

# Paläolithische und mesolithische Kultur

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte  
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **24 (1932)**

PDF erstellt am: **27.11.2018**

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## B. Wissenschaftlicher Teil

---

### I. Paläolithische und mesolithische Kultur.

On trouvera dans le Bulletin de la Société Préhistorique française T. XXIX, p. 570—578, 1932, un exposé aussi clair que possible de M. l'abbé Breuil sur „*Le Paléolithique ancien en Europe occidentale et sa chronologie*”.

L'auteur constate qu'il existe deux groupes d'industrie: *a.* à éclats, *b.* à bifaces. Ces deux groupes se remplacent et finissent du reste par se fusionner plus ou moins.

Les industries à éclats, dont Breuil donne les caractéristiques, se retrouvent dans les stades suivants: Ipswich, Clactonien, Levalloisien, Moustérien.

Le Levalloisien dérive probablement par évolution du Clactonien, entre autre par l'intermédiaire du Mesvinien belge.

Le Moustérien dérive du Clactonien directement, en Périgord de l'industrie à éclats de La Micoque, pour laquelle Breuil propose le nom d'industrie Tayacienne, sous-jacente au niveau Micoquien.

Alternant avec ces industries à éclats on trouve les industries bifaces suivantes:

Le Chelléen (Breuil propose de remplacer ce nom par celui d'Abbevillien, la base de Chelles étant Acheuléen supérieur).

L'Acheuléen.

Le Micoquien.

Les industries à éclats apparaissent aux approches des glaciations successives et se prolongent au début des interglaciaires.

Ipwich précède le Günz (1er glaciaire). Le Clactonien apparaît à la fin du 1er interglaciaire Günz-Mindel et occupe le début de l'interglaciaire Mindel-Riß. Le Levalloisien apparaît bien avant le 3me glaciaire Riß, et se prolonge jusqu'au milieu du 4me glaciaire Würm. Le Moustérien apparaît, en Europe centrale, avec le 4me glaciaire Würm et se développe jusqu'au delà son maximum.

Au contraire les industries à bifaces se localisent étroitement dans les interglaciaires. Le Chelléen (= Abbevillien) dans le Günz-Mindel; l'Acheuléen dans le Mindel-Riß; le Micoquien dans le Riß-Würm.

Il y aurait donc eu deux groupes de populations; l'un à centre d'habitation septentrional, taillant des éclats, l'autre méridional et méditerranéen à industrie à bifaces.

Les peuples à bifaces suivent de près les faunes chaudes ou tempérées dans leurs migrations au Sud et au Nord.

Dans la deuxième partie de son travail, Breuil étudie la position de ces industries dans les terrains eux-mêmes, soit glaciaires, soit fluviaux ou subaériens en Angleterre (Crags marins, environ de Cambridge, Vallée de la Tamise) et dans la Somme.

C'est donc par centaines et des centaines de mille ans qu'il faudrait d'après Breuil, compter pour l'origine des industries paléolithiques puisqu'elles auraient débutés avant le premier glaciaire Günz. L. Reverdin.

*Boltigen* (Bezirk Obersimmental, Bern): Im August 1932 nahmen W. Flückiger, A. Andrist und der Unterzeichneter im Ranggiloch (T. A. 364, 54 mm v. r., 37 mm v. u.) eine Sondierung vor. Der erwähnte Platz ist ein *Felsschirm* von 2—3 m Höhe, 4 m Tiefe und 15 m seitlicher Ausdehnung. Er ist nach NO. exponiert; die Sonne scheint nur des Morgens hinzu. Die Bise hat freien Zutritt; vor Westwind ist die Stelle vollständig geschützt. Wasser fehlt nach der Schneeschmelze in weitem Umkreis. Meereshöhe ungefähr 1850 m. Große Blöcke, die von der Kalksteindecke stammen, bedecken einen Teil des Bodens. In der ebeneren Partie zogen wir einen 70 cm breiten Graben von außen nach innen. Durch die aus Dung und Erde bestehende Deckschicht hindurch gelangten wir in 30 cm Tiefe auf eine erdige Lage mit Holzkohlen und zahlreichen Knochen des *Höhlenbären*. Bei 50 cm setzte eine lehmig-steinige Schicht ein, die sich bis in 1 m Tiefe erstreckte und ebenfalls Reste des Höhlenbären aufwies. Darunter folgte gelblicher, stellenweise grün gestreifter Lehm ohne Steine und organische Einschlüsse bis 2,70 m. Dort brachen wir infolge Zeitmangels die Arbeit ab, ohne den gewachsenen Felsboden erreicht zu haben.

Das dem Naturhist. Museum Bern überwiesene Material ist noch nicht durchgearbeitet. Eine vorläufige Zusammenstellung zeigt, wie im Schnurenloch, das Vorherrschen des Höhlenbären. Knochen und Zähne desselben kommen in wenig morschem Zustand ans Tageslicht, sind aber durch irgendwelche Umstände sehr stark zertrümmert worden. Auffällig ist z. B., daß die ziemlich widerstandsfähigen Knochen von Mittelhand und Mittelfuß meist quer entzweigebrochen sind. Abgesehen von unzähligen kleinen Bruchstücken und Splittern erbeuteten wir in einem halben Kubikmeter Schutt der Fundschicht: 4 Hirnschalenfragmente; 9 Unterkieferreste; 9 Wirbelkörper; 12 Schaftbruchstücke und 8 Gelenkenden von Langknochen; 3 Kniescheiben; 48 Knochen der Hand- und Fußwurzel; 50 Mittelhand- und Mittelfußknochen; 26 erste, 12 zweite und 9 dritte Phalangen; 8 Sesambeine; 48 Zähne des Dauergebisses und 3 Milchzähne. Das Sprungbein links ist sechsmal vorhanden, was auf mindestens 6 Tiere

schließen lässt. — Ganz wenige Knochen und Zähne gehören nicht dem Höhlenbären an. Von den Knochensplittern scheint ein einziger vom Menschen benutzt worden zu sein. Dagegen ist die Anwesenheit des Menschen zur Zeit des Ursus spelaeus durch die Brandschicht klar bezeugt.

Ob die Kultur des Ranggilochs mit derjenigen des Schnurenlochs zeitlich übereinstimmt, lässt sich anhand des geringen Materials noch nicht entscheiden. Die Entfernung zwischen beiden Wohnstätten beträgt in Luftlinie 9,5 km; der Weg vom Schnurenloch zu dem 600 m höher liegenden Ranggiloch erfordert unter den heutigen Verhältnissen etwa 5 Stunden. — Nach dem Drachenloch (2445 m) stellt die neuentdeckte Kulturstätte die höchste bisher bekannte Siedelung der Altsteinzeit im Gebiete der Schweiz dar. D. Andrist.

*Le Locle* (Bez. Le Locle, Neuenburg): Im Jahrb. des bern. Hist. Museums für 1932 meldet Tschumi den Ankauf einiger Feuersteinwerkzeuge und -splitter, von Tierknochen und Scherben aus der Station *Col des Roches* (20. J.B. SGU., 1928, 105. 22. J.B. SGU., 1930, 141). Aus dem Vorkommen eines Messerchens mit abgestumpftem Rücken schließt er auf eine *mesolithische Schicht*. Aus nächster Nähe meldet er drei weitere, von Chappuis in Marteau entdeckte mesolithische Stationen, von denen zwei auf französischem Boden liegen: 1. Lac des Brenets. Chaillexon, Frankreich. TA. 83, 89 mm v.l., 58 mm v.u. 2. Lac des Brenets. Grotte de la Toffière. TA. 83, 120 mm v.l., 80 mm v.u. und 3. Les Brenets. Schweiz. Gegenüber der Grotte de la Toffière. TA. 83, 129 mm v.l., 78 mm v.u.

*Oberwil* (Bez. Niedersimmental, Bern): Vom 25. September bis 15. Oktober 1932 wurden die Arbeiten im Schnurenloch (23. J.B. SGU., 1931, 19) durch die bisherigen Ausgräber W. Flückiger, A. Andrist und den Berichterstatter fortgesetzt. Zunächst wurde in einem Winkel der Höhle die Bändertonschicht mit karbolinierten Brettern eingeschalt und so für spätere Untersuchungen reserviert. Sodann wurde zwischen m 14 und 15 vom Eingang weg gegraben; doch konnte die Kulturschicht nicht überall ganz abgetragen werden. Der Bänderton zeigte noch schöner als bisher die feinen Schichten und Verwerfungen. Die darunter liegende Steinschicht enthielt einige ziemlich große Kalksteinblöcke. Die Kulturschicht ließ sich bei einer Mächtigkeit von 1,5 m in 7 Unterstufen gliedern. Es folgten sich von oben nach unten: 30 cm rote Erde, 10 cm violetter Lehm, 20 cm grüner Lehm, 30 cm grauer Lehm, 10 cm hellgrüner Lehm, 30 cm olivengrüne Erde, 20 cm brauner Lehm. Aus den 7 Unterstufen zusammen konnten wir dem Hist. Museum Bern übergeben: 75 Knochen, die benutzt scheinen; 1 Zahn mit Spuren künstlicher Zurichtung; 19 Steine mit auffälligen Formen. Das Naturhist. Museum Bern erhielt: 322 Knochen und 339 Zähne des Höhlenbären, 30 Knochen und 17 Zähne anderer Tiere (kleinere Raubtiere, Wiederkäuer, Nager), 34 mineralische Objekte. Nach dem 2. Mahlzahn im r. Unterkiefer zu schließen, gehört das bisher er-

hobene Höhlenbärenmaterial mindestens 40 Tieren an. Als Besonderheit der diesjährigen Grabung erwähnen wir 1 Backenzahn mit zwei Kronen, 2 ganze Schläfenbeine kleinerer Tiere, das distale Ende eines Oberarms mit künstlicher Durchlochung, eine auf der einen Seite vollständig ebene und zweifellos durch Menschenhand geglättete Kalksteinplatte. Im ockergelben Lehm, welcher bisher als unterste Lage der Auffüllung vorkam, wurde nicht gegraben. D. Andrist.

Wir erwähnen noch, daß die Grabung des Jahres 1931 im Jahrb. des Bern. Hist. Museums 1931, 72 publiziert ist.

*Seon* (Bez. Lenzburg, Aargau): Zimmerli hat im „Emmet“, im „Niederholz“ und unweit seiner Wohnung im Dorf mesolithische Silices gefunden. Fundorte: TA. 153, 48 mm v. r., 114 mm v. o.; 25 mm v. r., 75 mm v. o. (in unmittelbarer Nähe der hallstattischen Grabhügel); 29 mm v. r., 84 mm v. u.

R. Bosch.

*Steinhausen* (Zug): Unserem Mitglied M. Speck ist eine bedeutsame Entdeckung gelungen. Nördlich des Pfahlbaus Rothenbach fand er unmittelbar am Fuße der Moräne in der Nähe des Gehöftes Hinterberg eine große Zahl von Silexartefakten und -splittern, darunter Schaber und einen kleinen Stichel. Das ganze Inventar ist, wie uns auch E. Vogt bestätigt, mesolithisch, und zwar verwandt mit Moosbühl (23. JB. SGU., 1931, 14) und Fischerhäusern (23. JB. SGU., 1931, 20). Mit der Station Hinterberg haben wir die alpennächste Siedlung kennen gelernt. Sie wird aus diesem Grund eine ganz besondere Bedeutung erlangen.

## II. Die Kultur der jüngeren Steinzeit.

### 1. Allgemeines.

L. Reverdin a présenté à la section d'anthropologie et d'ethnologie de la S.H.S.N. et attiré l'attention sur certaines *pièces osseuses utilisées* par les Néolithiques, qui ne rentrent pas dans l'outillage courant. Ce sont, entre autres, des fragments de grosses côtes présentant sur une ou les deux faces des séries de traits de silex; une apophyse épineuse de vertèbre de cerf dont l'arête antérieure a été taillée en couteau; d'autres apophyses épineuses présentant une série de larges encoches; un couteau lissoir taillé dans un fragment de la branche montante d'une mandibule de cochon; un ciseau confectionné sur un éclat de branche montante d'une mandibule de cerf. Cf. Actes de la S.H.S.N., Thoune, p. 404—405, 1932.

Im ASA. 1932, 161 publiziert E. Vogt eine kleine Studie, in welcher er auf eine interessante Verzierungsart mit Getreidekörnern auf dem Asphalt, der die *Feuersteinmesser* der neolithischen Pfahlbauten in ihren Holzfassungen festkittete, aufmerksam macht.

## 2. Statistik der Pfahlbaufunde.

*Auvernier* (distr. de Boudry, Neuchâtel): L. Reverdin a publié le résultat concernant l'étude de la faune provenant des fouilles exécutées au printemps, sous la direction de P. Vouga et avec le concours de MM. J. J. Fehr, P. Aubaret et O. Reverdin, membres de notre Société. Pour le Néolithique moyen (Couche III) 46,7 % des individus appartiennent aux espèces domestiquées; pour le Néol. récent (Couche II) 72,4 % des individus appartiennent aux espèces domestiquées. L'augmentation relative des espèces domestiquées est surtout marquée pour les chèvres et les moutons passant de 10,7 % à 24,1 % et les bœufs passant de 10,6 à 17,3 %. A signaler la présence de deux premières, d'une seconde, d'une troisième phalange, d'un fragment de stylet, d'un os sésamoïde se rapportant au cheval et provenant de la couche III. Comme autre trouvaille très intéressante notons celle de deux membres antérieurs, droit et gauche, d'un bœuf adulte, dont les os étaient en connexion. L'auteur signale aussi quelques ossements travaillés ou avec traces de travail. Cf. L. Reverdin, Sur la faune du néolithique moyen et récent de la station d'Auvernier (Neuchâtel). CR. Soc. de Physique et d'Hist. nat. de Genève. Vol. 49 p. 101—105, 1932.

M. Vouga signale la trouvaille d'une hache-marteau, malheureusement cassée, de type triangulaire provenant du Néol. moyen de la station d'Auvernier. Ce niveau n'a donc connu que ce type là. Ce même niveau a livré aussi une cuiller plate, en bois, identique à celles dont nous nous servons encore pour remuer une masse fluide. Cf. Rapport du Conseil communal de Neuchâtel pour 1932, p. 349. L. Reverdin.

*Cham* (Zug): M. Speck meldet uns vom Pfahlbau St. Andreas (23. JB. SGU., 1931, 23) die Auffindung von 7 Steinbeilen, 4 Steinen mit Sägeschnitten, 1 Mahlstein, 2 Silexpfeilspitzen, 8 Silexklingen und -schabern, 1 Randscherbe und vielen Silexsplittern. Unter den Steinbeilen findet sich ein unvollendetes Stück mit einem Sägeschnitt von 25 cm Lg.

*Egolzwil* (Amt Willisau, Luzern): Über die großzügigen Ausgrabungen im Pfahlbaudorf Egolzwil 2, die von der Prähistorischen Kommission der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Luzern veranstaltet und von Hans Reinerth geleitet wurden, berichten wir auf Wunsch des Ausgrabungsleiters erst, wenn die Grabungen, die im Jahr 1933 fortgesetzt werden sollen, zum Abschluß gebracht sind. „Vaterland“, 27. I. 33 und SA., herausgegeben von der Prähist. Kommission.

Über einen bei den Ausgrabungen in Egolzwil 2 gehobenen *Unterkiefer*, für den Schlaginthaufen die Bezeichnung W 10 vorschlägt im Zusammenhang mit der Bezeichnung der übrigen anthropologischen Funde aus dem Wauwilermoos, schreibt Schlaginthaufen: „Für dieses Stück sind die kleinen Ausmaße charakteristisch. In einzelnen Distanzen sinken sie sogar unter die-

jenigen der kleinwüchsigen Frau von Egolzwil (W 1). In den Formmerkmalen dagegen bestehen mit dem Unterkiefer der letztern weniger enge Beziehungen. Während bei W 1, trotz der absoluten Kleinheit, eine gewisse Robustizität zu konstatieren ist, erweist sich W 10 als sehr grazil. Auch in der Form des Zahnbogens unterscheiden sich die beiden Kiefer, indem sie bei W 1 schmal, bei W 10 breit erscheint. Im Bereich der Backenzähne ist der Knochen infolge des Ausfalls einiger Zähne schon stark resorbiert. Die noch im vordern Teil des Kiefers befindlichen Zähne zeigen starke Abschleifungen. Offenbar gehörte der Kiefer einer Frau im höhern Alter an."

Sondierungen durch Reinerth haben ergeben, daß Egolzwil 1 eine Ausdehnung von 65×52 m besaß und daß noch ein Wohnbau erhalten ist, während die übrigen Häuser durch die modernen Kulturarbeiten zerstört sind. „Vaterland“, 27. I. 33.

Wir verdanken unserem Mitglied A n t. G r a f folgenden Bericht: „Zu den bereits bekannten Steinzeitdörfern Egolzwil 1 und 2 gesellt sich nun auch Egolzwil 3 (22. JB. SGU., 1930, 26). Durch symmetrisch angelegte Bohrungen von 5 zu 5 m quadratischer Entfernung haben Greber und ich die Ausdehnung und Tiefenlage der Kulturschicht festgestellt und in einen Plan eingetragen. Der Plan ist in Reihen von Null bis zehn eingeteilt. Die Kulturschicht liegt beispielsweise in Reihe III + 1 82 cm in Seekreide, 10 m weiter seeabwärts bei III + 3 85 cm, 20 m weiter bei III + 5 156 cm, 30 m bei III + 7 175 cm. In diesem Profil weist sie eine Mächtigkeit von 4—56 cm auf und nimmt bei III + 7 wieder auf 3 cm ab. Mehrere Bohrungen weisen 15 bis 18 cm über der Kulturschicht liegendes Rundholz von 8 bis 10 cm Dicke auf. Das einzige Sondierloch, welches 40 mal 40 cm groß gegraben wurde bei Punkt Null und als Profil I bezeichnet ist, zeigte das selbe Holz über der Kulturschicht, die 8 cm dicke Kulturschicht selbst lieferte eine kleine Topscherbe mit abgebrochenem Henkel, einen Silexsplitter, Kleinholz, Baumrinde, Holzkohle, Haselnuß und zerschlagene Steine. Die absolute Höhenlage liegt zwischen 190 und 370 cm unter 500. Die Ausdehnung beträgt in der Breite vom Ufer gegen den See zirka 40 m. Die Länge, so weit diese bis jetzt gemessen werden konnte, zirka 50 m. Der ungemessene Teil liegt gegenwärtig noch 2—3 m unter Torf und Seekreide. — Im Vergleich mit Egolzwil 2 liegt diese Kulturschicht 70—170 cm tiefer und ganz in Seekreide. Die vorläufige Pollenanalyse durch Härri scheint die Siedlung zeitlich mit Schötz 1 zu parallelisieren.

In der gleichen Parzelle Ackermann fanden wir im Torf nahe der Seekreide, 145 cm tief, das Stück eines *Einbaums* von fast 1 m Lg. Es ist entweder eine linke Vorderhälfte oder der hintere Teil eines Bootes und sehr sauber gearbeitet. Die Bodendicke beträgt 4—4,5 cm und keilt gegen den aufstrebenden Seitenrand bis auf 1,5 cm aus. Ein längeres, flachgedrücktes Stück liegt noch im Torf, während das andere weggenommen werden mußte wegen den Torfarbeiten. 25 m davon entfernt fand sich in 115 cm Tiefe im Torf ein zer-

brochenes Töpfchen mit kammstrichartiger Verzierung. Die Funde befinden sich im Gewahrsam des Berichterstatters."

*Hünenberg* (Zug): Unser Mitglied A. Weiß hat beim Pfahlbau Kemmaten (22. JB. SGU., 1930, 27), im Acker südlich des Weges, der bei P. 408 an den See mündet, Probegrabungen durchgeführt und dabei gefunden 6 Beile, 9 Steine mit Sägeschnitten, 1 rundes Steinplättchen, 7 Silexklingen, 3 Scherben und Kohle. Diese Funde beweisen, daß die große Kemmatensiedlung sich weiter nach Süden erstreckt hat, als bisher angenommen wurde. Mitt. Speck.

*Meisterschwanden* (Bez. Lenzburg, Aargau): P. Neuhaus fand 5 m westl. des Sprungturms im Strandbad (TA. 170, 176 mm v. l., 60 mm v. u.) ein 18,5 cm lg., spitznackiges Steinbeil (Samml. Seengen). Die Stelle war bisher fundleer. Bosch, dem wir die Meldung verdanken, vermutet, daß das Stück von der Pfahlbaute bei der Seerose, 150 m vom Fundort entfernt, herstamme.

*Neuveville* (Bez. Neuveville, Bern): K. Hänni meldet, daß er im Pfahlbau Schaffis ein Nephritbeil, 2 Steinbeile, 2 Feuersteinschaber, 1 Fragment eines durchbohrten Hammers und verschiedene Hirschhornfassungen gefunden habe. Ein Graben im Pfahlbau habe gezeigt, daß große Teile der Siedlung noch unberührt sind.

*Risch* (Zug): Im Hechtmattli (20. JB. SGU., 1928, 27) brachte ein Maulwurf ein Beilstück ans Tageslicht, ferner kam beim Ackern ein Stein mit Sägeschnitten zum Vorschein. Mitt. Speck.

Die Arbeiten auf dem Pfahlbau Schwarzbach-Ost (22. JB. SGU., 1930, 29) mußten sich infolge der Beackerung des Geländes auf die Bergung der Funde durch Speck und Weiß beschränken. Die Steinbeile fallen durch ihre prachtvolle Form auf, Knocheninstrumente fehlen, wie bei fast allen zugerischen Pfahlbauten, sozusagen vollständig. Die Keramik ist plump, roh und selten. Das Zuger Museum für Urgeschichte besitzt von hier 75 Steinbeile, mit wenig Ausnahmen Rechteckbeile, unfertige und rohe Beilformen, 1 Anhänger (abgebrochen), 55 Steine mit Sägeschnitten, 1 hammerartigen Arbeitsstein, 18 Klopfer, 1 Schleifstein, 14 Mahlsteine, 1 kleine Mühle mit Reiber, 3 Netzenker, 8 Kristalle, 16 Pfeilspitzen, darunter 2 mit starken Widerhaken und 1 mit Dorn, 127 Silexklingen, 3 Silexborger, mehrere Nuklei und viele Silexsplitter, 1 gelochten, kreideartigen Anhänger, 1 Ockerstück, 99 Scherben, darunter eine mit Schnurverzierung, 1 halben Topfboden.

Auf Schwarzbach-West kamen neuerdings zum Vorschein 3 Beile, 4 Steine mit Sägeschnitten, 1 Klopfer, 1 Schleifstein, 2 Netzenker, 2 Silexlanzen, davon eine geschnürt, 16 Silexklingen und -schaber, 4 Pfeile, 2 Nuklei, 11 Scherben, 1 Fellglätter.

Von Schwarzbach-Nord stammen 18 Steinbeile, 1 meißelartiges Serpentinbeil von 17 cm Lg. und 3 cm Schneidenlänge, 19 Steine mit Säge-

schnitten, 1 Klopfer, 2 Kristalle, 1 Pfeilspitze, 3 Silexklingen, 1 Lorbeerblattähnliche Lanze von 6 cm Lg. aus weißem Feuerstein, 1 Sandsteinsäge und Silexsplitter.

Von Risch III-West (22. JB. SGU., 1930, 30) wurden dem Urg. Museum überwiesen 14 Steinbeile, 1 abgebrochene Beilschneide, nach rückwärts messerscharf zugeschliffen, 3 Steine mit Sägeschnitten, 6 Schleifsteine, 3 Klopfer, 1 rundes Steinplättchen, 4 Silexklingen, 1 halber Topf ohne Rand, Scherben, teilweise längs gespalten, Randscherben mit durchgehenden und ohne durchgehende Löcher, 1 Randstück mit zwei und eines mit drei Reihen von Eindrücken. Mitt. M. Speck.

*Schötz* (Amt Willisau, Luzern): Im Zusammenhang mit den großen Grabungen in Egolzwil 2 wurden von H. Reinerth auch Sondierungen im Pfahlbau Schötz 2 (TA. 182, 108 mm v. r., 36 mm v. u.) vorgenommen. Es wurde festgestellt, daß es sich um eine kleine Siedlung von 40 : 30 m handelt, deren Wohnbauten ohne tragenden Rost auf den Moorgrund gelegt waren. Sie lag hart am ehemaligen Ufer des Wauwilersees, der damals kleiner war als 1850. Es sind trotz der Zerstörungen der letzten 20 Jahre durch Urbarmachung noch mehrere Wohnbauten erhalten.

Die Untersuchung von Schötz 1 (TA. 182, 118 mm v. r., 35 mm v. u.) ergab, daß es sich mit 90 : 52 m Inhalt um das größte der Steinzeitdörfer im Wauwiler Moos handelt. Durch die Abtorfung und Urbarisierung sind sämtliche Hausreste vollständig zerstört und eine Ausgrabung kommt infolgedessen nicht mehr in Frage. Die Siedlung liegt auf Moorgrund hart am Ufer des steinzeitlichen Sees. „Vaterland“, 27. I. 33.

*Sipplingen* (Freistaat Baden): Über die großen Ausgrabungen im Pfahlbau Sipplingen (23. JB. SGU., 1931, 25) erscheint eine einläßliche und instruktive Publikation unter dem Titel „Das Pfahldorf Sipplingen“ von Ausgrabungsleiter Hans Reinerth in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 1932 und als Separatdruck in den Führern zur Urgeschichte, Verlag Filser. Wir können an dieser Stelle nicht näher auf dieses Werk eingehen, glauben aber, daß es ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden Pfahlbauforscher ist.

*Twann* (Bez. Nidau): In den Verhandl. Schweiz. Naturf. Ges. 113. Jahresvers. 6.—8. Aug. 1932 in Thun, Aarau 1932, S. 404, berichtet Otto Schlaginhaufen folgendes: „Ein von Karl Hänni im April 1917 auf der Petersinsel gemachter Fund umfaßt die Schädeldecke eines maturen und diejenige eines kindlichen Individuums, einen wohl zum erstern Objekt gehörenden Unterkiefer; ferner die von andern Individuen stammenden Schäfte eines Oberarmknochens und eines rechten Oberschenkelknochens, sowie einige kleinere Schädelfragmente.“

Die Schädelkalotte des erwachsenen Individuums dürfte wohl dem männlichen Geschlecht zuzuzählen sein. Mit dem Längen-Breiten-Index von 79,0

erweist sich der Hirnschädel als mesocran, mit einer Neigung zur Brachycranie. Damit fügt sich unser Objekt in die Variationsbreite der bisher bekannten vier Schädel von der Petersinsel ein, mit den Indices 74,5, 80,7, 81,3 (der vierte kann wegen seines Erhaltungszustandes lediglich als „wohl mesocran“ bezeichnet werden). Am meisten Ähnlichkeit hat unsere Kalotte — auch in bezug auf andere Merkmale — mit derjenigen, die nach Studer und Bannwart einen Längen - Breiten-Index von 80,7 zeigt. Der Längen-Ohrhöhen-Index unseres Schädels beträgt 60,2, der Breiten-Höhen-Index 76,2. Die letztere Ziffer deutet einen niederen Bau an. Am Unterkiefer sind alle Zähne erhalten, so daß der Zahnbogen-Index zu 124,0 festgestellt werden kann.

Der Kinderschädel eignet sich wegen des verbogenen Zustandes der einzelnen Knochen nicht zur metrischen Untersuchung; indessen scheint er einen länglichen Typus zu repräsentieren.

Am Femur stimmen die beiden mittleren Durchmesser miteinander überein, so daß sich ein Diaphysenquerschnittsindex von 100,0 ergibt. Der obere Diaphysenquerschnitt dagegen erweist sich mit der Zahl 72,7 als stark abgeplattet (Hyperplatimie). Am Oberarmknochen sei nur der Querschnittsindex der Schaftmitte von 75,0 erwähnt, der eine ziemlich starke Abplattung ausdrückt."

*Uster* (Bez. Uster, Zürich): Über den im 23. JB. SGU., 1931, 28 gemeldeten Schädel siehe O. Schlaginhaufen in Verhandl. Schweiz. Naturf. Ges. 113. Jahresvers. vom 6.—8. August 1932 in Thun. Aarau 1932, S. 403.

*Vinzelz* (Bez. Erlach, Bern): Über das im 23. JB. SGU., 1931, 26 publizierte *Schädeldach* im Besitz unseres Mitglieds Irlet siehe Schlaginhaufen in Verhandl. Schweiz. Naturf. Ges. 113. Jahresvers. vom 6.—8. Aug. 1932, Thun. Aarau 1932. S. 403.

*Wauwilermoos* (Luzern): Schlaginhaufen berichtet uns: „In der Sammlung des Anatomischen Inst. der Universität Basel befindet sich eine *Schädeldecke* aus dem Wauwilermoos, zu der der Katalog folgende Angaben enthält: „Oberst Rud. Suter in Zofingen durch Prof. Ludw. Rütimeyer, 1872“. Es handelt sich somit um den ersten, im Gebiet des Wauwilermoos gemachten menschlichen Knochenfund. Die Kalotte ist leider defekt, läßt aber die lange Form deutlich erkennen (Längen-Breiten-Index zirka 71,8, dolichcephal). Entsprechend der langen Form erweisen sich der Transv. Frontal-Index (84,2) und der Transv. Fronto-Parietal-Index (71,1) als ziemlich hoch. Aus dem Kalottenhöhen-Index von 63,0 geht hervor, daß die Höhenentwicklung mindestens derjenigen moderner Schädel gleichkommt.“

*Zug*: Vom Pfahlbau Galgen (23. JB. SGU., 1931, 28) kamen in das Urg. Museum 1 Schleifstein, 1 Silexklinge und 2 Silexsplitter.

Die von Scherer in seiner Abhandlung über den Kanton Zug auf S. 160, Abb. 2, erwähnten Artefakte (3 Silexlanzenspitzen und 1 Schaber) vom Pfahlbau Vorstadt kamen ebenfalls in den Besitz des Urg. Museums. Mitt. Speck.

### 3. Statistik der neolithischen Landfunde.

*Aarwangen* (Bez. Aarwangen, Bern): Aus dieser Gemeinde soll ein Feuersteindolch stammen, der in das Hist. Mus. Bern gelangte. Der Fundort ist aber nicht gesichert. Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932.

*Baden* (Bez. Baden, Aargau): P. Haberbosch suchte mit Bezirksschülern das Refugium Kreuzliberg ab und fand auf der westlich vom Doppelwall gelegenen Hochfläche, die wiederum gegen Westen durch ein natürliches, vielleicht künstlich erweitertes Tälchen abgeschlossen ist, eine Anzahl Feuersteine, darunter ein Artefakt, das sowohl paläolithisch als neolithisch sein könnte. Da ihm aber die sogenannte paläolithische Patina fehlt, halte ich es für bestimmt für neolithisch. Im östlichen Teil des Refugiums wurden keine Funde gemacht. 20. JB. SGU., 1928, 61.

*Bottenwil* (Bez. Zofingen, Aargau): Fischer und Werfeli fanden auf dem Lasthubel (TA. 166, 110 mm v. r., 36 mm v. o.) und im Eichholzli (TA. 166, 120 mm v. r., 33 mm v. o.) Feuersteine und eine Kristallspitze, die auf neolithische Siedlungen hindeuten könnten. Aarg. Tagbl. 22. VI. 32. Mitt. Bosch.

*Brittnau* (Bez. Zofingen, Aargau): Nordwestl. von Vorstadt-Brittinau befindet sich das nach drei Seiten steil abfallende Plateau von 75 m Lg. und 5 m Br. der Kirchberg Höhe. Der Platz ist für ein Refugium geeignet; es sind aber keine Wälle sichtbar. Th. Schweizer fand hier zerschlagene Kiesel, Feuersteinabsplisse und eine prähistorische Scherbe. Der Platz ist auch durch Sagen ausgezeichnet. TA. 165, 8 mm v. r., 40 mm v. o. R. Bosch im Zof. Tagbl. 22. III. 33.

*Burgistein* (Amt Seftigen, Bern): Bei Burgiwil (TA. 328, 120 mm v. l., 15 mm v. u.) wurde 1932 ein ovales, spitznackiges Steinbeil gefunden. Nach einer Notiz bei Jahn wurde in der nahen Großmatt ebenfalls ein Steinbeil gefunden, das vielleicht aus dem gleichen „eklogitisch aussehenden“ (Ed. Gerber) Gestein bestand. Mitt. W. Zimmermann.

*Füllinsdorf* (Bez. Liestal, Baselland): Ein polierter Steinhammer aus Serpentin wird aus dieser Gemeinde in der Basellandschaftl. Ztg. III, 32 von Leuthardt gemeldet.

*Gelterkinden* (Bez. Sissach, Baselland): Auf dem Gelterkinder Berg, „im Bergacker“, TA. 31, 110 mm v. l., 5 mm v. u., fanden W. Mohler und F. Pümpin Silexabsplisse, die das Vorhandensein einer neolithischen Siedlung wahrscheinlich machen. Man vergl. 22. JB. SGU., 1930, 107.

*Gränichen* (Bez. Aarau, Aargau): 1931 wurde bei „Aufbruch“, TA. 153, 73 mm v. l., 75 mm v. u., ein Beil aus Grünstein von 8,2 cm Lg., 4 cm Schneidenlänge und 2,2 cm Dicke gefunden und der Schule von Rütihof übergeben. Mitt. Bosch. Die häufigen Steinbeilfunde dieser Gemeinde (23. JB. SGU., 1931, 29) machen das Vorhandensein einer neolithischen Siedlung höchst wahrscheinlich.

*Hochdorf* (Amt Hochdorf, Luzern): Am Ufer der Ron (TA. 187, 10 mm v. l., 8 mm v. u.) wurde ein Steinbeil gefunden und der Schulsammlung Hochdorf übergeben. Heimatkde. a. d. Seetal 1932, 4.

*Horw* (Amt Luzern, Luzern): Den Verhandl. Schweiz. Naturf. Ges. 113. Jahresvers. 6.—8. Aug. 1932, Thun, Aarau 1932, S. 405 entnehmen wir folgenden Bericht über einen Vortrag von W. Amrein über Langackerwald (21. JB. SGU., 1929, 113):

„Die vom 4.—20. April 1932 gemeinsam mit Dr. Reinerth im Langackerwald durchgeführten Arbeiten hatten den Zweck, die vollständige Abgrenzung der Siedlung festzustellen. Durch neue Schnitte auf drei Terrassen zeigte sich, daß der Süd- und Südwestabhang die stärkste Besiedlung aufwies, auf der mittleren Terrasse mit Herdstellen und Grundmauern für Hütten. Eine Besiedlung ist auch erwiesen auf der Westseite der Hügelkuppe und auf der breiten Terrasse gegen Norden.

1. Die *zeitliche und kulturelle Abgrenzung der Besiedlung*. Es sind keine andern Kulturschichten als im Felskamin vorhanden, also eine einheitliche Besiedlung. (Siehe Verhandl. der SNG. St. Gallen 1930, p. 387 ff.) Auf dem ganzen Berge ist die Kulturschicht nirgends durch Zwischenlagen geteilt, demnach hat keine Unterbrechung der Besiedlung stattgefunden. Die Besiedlung geht von der Jungsteinzeit bis zur Hallstattzeit. Die Begründer der Siedlung gehören der westisch-nordischen Mischkultur der jüngern Steinzeit an. Die Besiedlung des Langackerwaldes ist demnach später erfolgt, als etwa die Anlage der Pfahlbauten am Zuger-, Sempacher- und Baldegggersee. Bezeichnend für die Siedlungsanlage ist die Ausnützung der gegebenen Terrassenbildung. Die Wohnbauten müssen in langen Reihen entlang den Terrassen errichtet gewesen sein, und zwar so, daß der Berg die Rückwand der Hütten deckte, während die Eingänge dem Hange zugekehrt waren. Die Größe der einzelnen Hütten läßt sich auf Grund der angeschnittenen Wandsteine mit etwa 5 zu 3,5 m angeben. Die Herdstellen scheinen jeweilen in der Mitte der Hütte, nicht an der Wand, angelegt gewesen zu sein. Zur Zeit der dichtesten Besiedlung wird die Höhe des Langackerwaldes etwa 75 Wohnstätten getragen haben.

2. *Form der Siedlungsanlage und der Wohnbauten*: Nach der Zusammensetzung und der Mächtigkeit der Kulturschicht (bis 1,2 m) zu schließen, hat die Besiedlung am Südhang eingesetzt und später von der Hügelkuppe und noch später von der Nordterrasse Besitz ergriffen. Da die ältere Schicht seit der Hallstattzeit nur 25 cm beträgt, so würde man auf ein trockeneres Klima während der Besiedlung von der Jungsteinzeit bis zur Hallstattzeit schließen können.

Der geringe Inhalt der Kulturschicht erklärt sich durch die Zersetzung des Knochenmaterials und der Tonscherben infolge der Witterungsverhältnisse im Gebiet des Langackerwaldes und durch die Einlagerung in die schlecht konservierenden Lehmschichten.“

*Kleinlützel* (Bez. Thierstein, Solothurn): Über die im 23. JB. SGU., 1931, 30, gemeldete Handmühle findet sich weiteres in E. Tatarinoff, Präh. arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 6. Folge 1932.

*Liestal* (Bez. Liestal, Baselland): Auf Munien wurde vor Jahren ein schönes Feuersteinmesser gefunden.

Ein kleines Nephritbeil stammt vom Weidele. Beide Objekte im Mus. Liestal. Leuthardt in Basellandschaftl. Ztg. III. 32.

*Möhlin* (Bez. Rheinfelden, Aargau): Der Breitsee im Möhliner Forst, ein in den Löß eingesenktes zirka 2 ha großes Torfmoor, das in der Eichenmischwaldzeit entstanden ist (nach pollenanalytischen Untersuchungen durch Härrli, Mitt. Aarg. Naturf. Ges. 1932), hat bei Untersuchungen keine Anhaltpunkte für das Bestehen von Pfahlbauten ergeben. Burkart in VJzS. 1932, 29.

*Möriken* (Bez. Lenzburg, Aargau): Nach Mitteilung von Bossert wurde in den 1880er Jahren in „Schweidacker“ (TA. 154, zirka 90 mm v. l. und 112 mm v. u.) von einem Herrn Widmer (gest. 1931) ein Steinbeil gefunden, das der Schule von Othmarsingen übergeben wurde, dort aber (1932) nicht bekannt ist. Bosch.

*Mumpf* (Bez. Rheinfelden, Aargau): In einem Abzugsgraben für die Abwasser des Spitzengrabens quer durch die Rheinebene zwischen Mumpf und Wallbach wurden im Rheinfeld an drei Stellen in Tiefen von 80—100 cm auffallend sichtbare, brandschichtartige Kulturschichten mit Kohle und Keramikstückchen, die als Böden von muldenförmigen, bis zu 25 cm breiten Gruben zu erkennen waren, beobachtet (TA. 18, 90—100 mm v. r., 40 mm v. u.). Ein erster Untersuchungsgraben zeigte, daß eine im Kies liegende und sich darin scharf abhebende, mit eingeschwemmtem Lehm aufgefüllte Grube einen Dm. von zirka 25 m besaß. In der 40—50 cm dicken Kulturschicht fanden sich außer viel Kohle, Keramikresten und Feuersteinen 16 Keramikstücke, darunter Boden-, Fuß- und Randstücke eines Gefäßes, 20 Feuersteinstücke, darunter außer Rohknollen und einem Nukleus Stichel, Schaber und Messerchen, die den Fund in die jüngere Steinzeit weisen. Es dürfte sich also um eigentliche *Wohngruben* handeln, die in der Rheinebene eine Dorfsiedlung bildeten. Durch die Nähe der bekannten Rheinfurt und die Beobachtungen in der Gemeinde Wallbach erhält der Fund ganz besondere Bedeutung. Burkart in VJzS, 1932, 40. Aarg. Tgbl. 29. IV. 32.

*Nebikon* (Amt Willisau, Luzern): Im Fundamentaushub für den Anbau des Bahnstationsgebäudes fand sich ein kleines Rechteckbeil aus grüngelblichem Granit. Lg. 5 cm, Dicke 1,5 cm, Schneide ausgebrochen. TA. 182, 132 mm v. l., 118 mm v. u. Meldung durch Besitzer Amt. Graf. Es handelt sich um den ersten bekannten urgeschichtlichen Fund in dieser Gemeinde.

*Oberkulm* (Bez. Kulm, Aargau): 1932 fand Hch. Wälti-Streckeisen im Tütental (TA. 167, 93 mm v. r., 81 mm v. o.) beim Pflügen in nur

20 cm Tiefe ein Walzenbeil von 14,7 cm Lg., mit nicht ganz erhaltener Schneide. Bosch, der uns den Fund meldet, vermutet, daß es sich um einen Streufund handle, der von höher gelegenen Siedlungen herabgeschwemmt sein könnte. Er denkt dabei in erster Linie an Einzelhöfe, die er bereits für das Neolithikum für wahrscheinlich hält.

*Otringen* (Bez. Zofingen, Aargau): Wir haben bereits im 22. JB. SGU., 1930, 38 einen von Haller gefundenen Feuersteinschaber vom Weichler erwähnt. Nun hat Schweizer auf dem bewaldeten Höhenzug östlich davon Spuren einer neolithischen Landsiedlung entdeckt. TA. 163, 6 mm v.r., 43 mm v.o. Als Funde werden erwähnt ein Schaber und zwei Silices mit Hohlkerben. Bosch im Zof. Tagbl. vom 22. III. 33.

Vom Schneeggenberg (22. JB. SGU., 1930, 38) meldet Bosch im Zof. Tagbl. 22. III. 33, daß Jak. Zimmerli einige zum Teil bearbeitete Feuersteine und 1931 in einer Tiefe von 60 cm eine Brandschicht gefunden habe. Eine neolithische Siedlung scheint demnach sicher zu sein.

Zu den im 19. JB. SGU., 1927, 124 erwähnten Funden bei den Wartburghöfen erwähnt neuerdings R. Bosch im Zof. Tagbl. 22. III. 33 zerschlagene Kiesel und eine verzierte Scherbe. TA. 149, 72 mm v.r., 50 mm v.u.

Im Zof. Tagbl. 22. III. 33 macht Bosch ausdrücklich auf das Heidenloch aufmerksam. 200 m von diesem entfernt fand er im Walde Loh eichen (TA. 163, 18 mm v.r., 4 mm v.o.) zusammen mit Th. Schweizer und K. U. Keller Feuersteine, darunter ein bearbeitetes Instrument mit Hohlkerbe. Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß bereits im 16. JB. SGU., 1924, 66 und 15. JB. SGU., 1923, 73 fragliche Grabhügel aus dem Walde Loh eichen gemeldet werden, aus deren einem als Ausbeute Scherben und Pfeilspitzen genannt wurden.

*Olten* (Bez. Olten, Solothurn): Im Hard entdeckte Th. Schweizer an Hand von zerschlagenen Kieseln und Feuersteinartefakten eine neolithische Siedlung, die möglicherweise mit den bereits bekannten der Gegend zusammenhängt.

Vom Hardköpfli gelangte eine nur an den Rändern retuschierte kleine Silexpfeilspitze von 2,8 cm Lg. mit stark eingezogener Basis in das Oltener Museum.

Auch das Dickenbännli hat einige Neufunde geliefert, darunter eine asymmetrische Silexpfeilspitze mit leicht eingezogener Basis von 2,2 cm Lg. und 1,9 cm Br. Olt. Mus.

Von der ebenfalls bekannten Fundstelle vom Born-Engi, TA. 149, P. 423 (18. JB. SGU., 1924, 48) gelangten neuerdings eine Anzahl Silexartefakte in den Besitz des Olt. Museums. 5 Pfeilspitzen mit mehr oder weniger eingezogener Basis, verschiedene Lamellen, ein Bohrer mit abgebrochener Spitze und mehrere Stücke mit Kerben. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn. 6. Folge 1932.

*Schönenwerd* (Bez. Olten, Solothurn): Im „Schulgarten“, einem auf allen Seiten steil abfallenden Plateau mit weiter Aussicht, von dem im 20. JB. SGU., 1928, 33 ein Steinbeilfund gemeldet worden war, wurden an dessen Rändern, namentlich auf der Südseite, Spuren neolithischer Kulturschichten aufgefunden (TA. 152, P. 423). Der Platz ist durch einen Halsgraben von dem Standort der heutigen Stiftskirche abgetrennt. Die Funde, sehr rohe, dickwandige, stark mit Quarzsplittern gemagerte Scherben, darunter ein Randstück mit Buckelreihe, ein einzelner Buckel, einige nicht gerade typische Feuersteinartefakte und eine Dickenbännlispitze deuten auf Analogie mit *Dickenbännli* und *Ramelen*. Ein Steinbeilfund „auf dem Kirchhübel“ wurde im 13. JB. SGU., 1921, 39 gemeldet. Die neu entdeckte Siedlung bringt eine wesentliche Bereicherung der steinzeitlichen Besiedlung des solothurnischen Niederamts. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 6. Folge 1932.

*Sargans* (Bez. Sargans, St. Gallen): Jos. Müller meldet uns, daß auf Prod eine Feuersteinspitze mit guter Retouchierung gefunden worden sei.

*Strengelbach* (Bez. Zofingen, Aargau): Eine prähistorische Siedlung muß auf dem *Talchenrain*, TA. 165, 21 mm v. r., 3 mm v. o., gestanden haben. Dort fand Th. Schweizer zerschlagene Kiesel, Feuersteine und zahlreiche Brocken von Hüttenlehm. R. Bosch im Zof. Tagbl. 22. III. 33.

*Suhr* (Bez. Aarau, Aargau): Im Sommer 1932 hat Lehrer Meyer in Suhr am Südausgang des Dorfes, bei P. 403 (TA. 153, 83 mm v. l., 52 mm v. o.) zwei Silices gefunden. Augenscheinlich keine Artefakte, dürften sie doch auf eine nahe neol. Siedlung deuten. Die Stücke wurden an Bosch gesandt und von diesem im Januar 1933 dem Antiquarium Aarau überwiesen. Bosch.

*Unterägeri* (Zug): Das im 15. JB. SGU., 1923, 55 und in Scherers Zugerstatistik, 131 und Abb. 20 erwähnte Steinbeil kam durch Vermittlung unseres Mitglieds Montalta in den Besitz des Urg. Museums in Zug. Zwei gleichzeitig eingegangene sehr schöne Feuersteinpfeilspitzen mit stark ausgeprägten Widerhaken sind vermutlich ausländischer Herkunft. Mitt. Speck.

*Wilchingen* (Bez. Unterklettgau, Schaffhausen): Wir verdanken K. Sulzberger folgenden Bericht: Anläßlich der Güterzusammenlegung stieß man auf der Flur *Fliuhhald* auf Spuren neolithischer Besiedlung, Scherben, ein Feuersteinmesser. Wir gruben an der Fundstelle mit fünf Arbeitern und machten eine große Ausbeute an Scherben und Knochen. Dabei zeigte es sich, daß das Fundmaterial nicht mehr *in situ* war, sondern von irgend woher oben herabgerutscht sein muß. An Hand des Fundmaterials ließ sich der Charakter der Siedlung endgültig feststellen, besonders mit Hilfe eines Backtellers aus Ton. Solche Backteller kommen nur in der *Michelsbergerkultur* vor, der auch die Siedlung im Weiher bei Thayngen zugehört. Die *Michelsbergerkultur*

liebt speziell befestigte Kuppensiedlungen. Auch dieser Umstand wies auf die Möglichkeit einer Ansiedlung auf dem Plateau hin. — Es wurden infolgedessen Sondierungen an dieser Stelle vorgenommen, doch war das Resultat ganz negativ. Die Humusschicht geht bald in Lehm über, vermischt mit Geröll, und schon in einer Tiefe von 0,60 m stieß man auf den Deckenschotter. Weiter wurden alle Felsbänder nach Resten der Ansiedlung untersucht, aber auch hier ohne Erfolg. Überall fanden sich teils unter dem Humus, teils oberflächlich auf vorragenden Kanten neolithische Topfscherben. Die Höhendifferenz zwischen den obersten und untersten Streufunden beträgt über 20 m.

Eine weitere Untersuchung befaßte sich mit der benachbarten Deckenschotterhöhle *Winterli loch*, die vom Volksmund schon als urgeschichtliche Wohnstätte bezeichnet worden ist. Der Fund eines defekten Steinhammers, der in dieser Höhle vor einigen Jahren gemacht wurde, mag die Veranlassung zu dieser Annahme gewesen sein. Obwohl mit Sicherheit anzunehmen war, daß die Höhle für eine neolithische Besiedlung geologisch zu jung sei, war im Interesse einer Aufklärung eine Untersuchung notwendig. Es wurden drei Sondiergräben gezogen, die in einer Tiefe von 0,50 bis 0,60 m auf Fels stießen. Die Auffüllung bestand aus Geröll und spärlichem Humus. Im Hintergrund der Höhle längs der Südseite befanden sich direkt auf dem Felsboden eine Feuerstelle, durchsetzt mit Topfscherben des 13. Jh., und einzelne Mahlzeitknochen. Im 13. Jh. mag also vorübergehend die Höhle bewohnt gewesen sein. Ältere Spuren von Bewohnung fanden sich nicht. Der defekte Steinhammer muß durch einen Zufall in die Höhle verschleppt worden sein. Das Gebiet von Wilchingen hatte bisher keine urgeschichtlichen Funde geliefert.

### III. Die Kultur der Bronzezeit.

*Amsoldingen* (Bez. Thun, Bern): Im *Rüddli* (TA. 355, 13 mm v. l., 37 mm v. o.) wurde 1929 beim Eggen eine unverzierte Lanzenspitze mit leicht geschweifter Schneide von 14,5 cm Lg. und 4,2 cm Flügelbreite gefunden. Nahe dabei war 1927 eine Feuersteinspitze gefunden worden (Jahrb. Hist. Mus. Bern 1927, 42 und 19. JB. SGU., 1927, 45). Mitt. Zimmermann.

*Bevaix* (distr. de Boudry, Neuchâtel): Le Musée de Neuchâtel a acheté une pointe de lance en bronze, trouvée en creusant les fondations de la maison de M. Victor Brunner, à l'extrême Est du village de Bevaix. Cette pièce unique est caractérisée par une échancrure à la base de chacun des tranchants, et surtout par un évidemment ovalaire destiné à assurer la stabilité de la pointe sur la hampe au moyen de ligatures. C'est un objet certainement importé. Cf. Rapport du Conseil communal de Neuchâtel pour 1932, p. 344—345.

*Cham* (Zug): Scherer erwähnt in seiner Arbeit über den Kanton Zug, daß östlich des Bahnhofs auf der kleinen vorspringenden Landzunge ein Bronzedolch gefunden worden sei (14. JB. SGU., 1922, 41). Da angeblich in der

Nähe Bronzeäxte gefunden wurden, hielt es Grimmer für möglich, daß dort ein noch unentdeckter Pfahlbau liege. Die 1932 durch unser Mitglied A. Weiß durchgeführten Sondierungen mit zirka 15 Probelöchern ergaben ein negatives Resultat. Mitt. Speck.

*Chens* (près Douvaine, Hte-Savoie): M. Vuarnet a signalé à l'Académie chablaisienne la nouvelle découverte faite à Chens d'un squelette féminin, en pleine terre, mis à jour dans une carrière. Un anneau de bronze adhérait encore à un doigt et il y avait en outre trois fibules de bronze, un petit bracelet de bronze formé d'un simple fil et un autre plus grand. Cf. Journal de Genève 25 I 1932.

*Cortaillod* (distr. de Boudry, Neuchâtel): M. Vouga a constaté, à un point déterminé de la station du Bronze de Cortaillod, que tous les fonds de grands vases qui y ont été pêchés étaient intentionnellement perforés au centre d'un trou plus ou moins régulier de 4 à 5 cm de diam. Il estime qu'il s'agit de la vaisselle d'un fromager destinée au filtrage du lait caillé, ou à toute opération de ce genre. Ce fait démontrerait, une fois de plus par la division de travail, une organisation sociale assez poussée. Cf. Rapport du Conseil communal de Neuchâtel pour 1932, p. 345.

Le Musée de Neuchâtel a acheté une superbe lancette en bronze, de 12 cm de longueur. Cette pièce destinée sans doute à l'opération de la saignée, est unique en Suisse. Cf. Rapport du Conseil communal de Neuchâtel pour 1932, p. 344.

*Courroux* (Bez. Delsberg, Bern): Unser JB. hat zu wiederholten Malen über die Grabungen von A. Gerster auf dem Roc de Courroux berichtet, zum letztenmal im 19. JB. SGU., 1927, 59 (siehe auch Jahrb. Hist. Mus. Bern 1926, 37—46). Gleichzeitig mit Gerster hatte C. Lüdin an derselben Fundstelle Untersuchungen vorgenommen, was zu Unstimmigkeiten zwischen den beiden Forschern und zum Abbruch der Arbeiten überhaupt führte. Tschumi berichtet nun im Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932 über die Grabungs-ergebnisse Lüdins. Gegraben wurde in einer Höhle am Fuße der Kluswand mit Eingang nach WSW und vorspringendem Dach. Der Boden besteht zur Hälfte aus anstehendem Gestein, das gegen W stufenartig ansteigt. Die Kulturschicht scheint ausgeräumt worden zu sein, so daß sich nur vereinzelte Scherben und ein Bronzebruchstück fanden. Vor der Höhle war der Vorplatz aus schwarzer Erde 80 cm mächtig. Diese überlagerte einen gelblichen Gehängeschutt. Hier kam nur ein 4,5 cm hohes Schälchen nebst Scherben eines Tellers zum Vorschein. Vor der Höhle wurden Gräben von 1 m Br. gezogen. Dabei stieß man auf Nester mit Tausenden von Scherben. Es wurden auch Mondhornreste und zwei Spinnwirbel gefunden. In 40 cm Tiefe lag ein spitz-nackiges Steinbeil, neben Resten von Mahlplatten aus Granit und Buntsandstein. Die Tierknochen, bestimmt durch E. Schaub, stammen von Hausrind,

Hausschwein, Haushund, helvetisch-gallischem Pferd, Schaf oder Ziege, Eber, Edelhirsch, Biber und Fuchs.

In einer Wohnstätte auf der Grathöhe stellte Lüdin eine 30—50 cm mächtige Kulturschicht fest, die nach unten in eine graugelbe Mergelschicht ausging, in der zahlreiche verwitterte Scherben lagen. Eine reich verzierte Schale, verwandt mit Typus Haumesser in Vogt, Taf. 8, S. 298, besitzt auf dem flachen Rand Wolfzahnverzierung, auf der Innenseite über dem Boden Schrägstreich- und an der Wandung Rillenverzierung. Höhe 9,5 cm, Dm. der Mündung 35 cm, des Bodens 8 cm. Sie ist unregelmäßig gearbeitet. Breiter Becher mit umlaufender Rillung am Hals und leichter Treppung auf der Schulter, soweit meßbar, 8,7 cm. Verwandt mit Typus Concise in Vogt, Taf. 1, S. 6.

Schürfungen am Südhang, der bis zu Zweidrittelhöhe mit Wald bedeckt ist, ergaben massenhaftes Vorkommen von Scherben, die von oben abgerutscht und in den Gehängeschutt eingebettet waren. Auf einer hervorstehenden, niedrigen Felsbank links des Weges in halber Höhe des Hanges kamen Steinblöcke in wallartiger Anordnung zum Vorschein. Die daraufliegende Erdschicht war mit Holzkohleresten vermischt. Der Schluß auf einen Hüttenplatz lag nahe. Funde: Tellerscherben mit Rechteckverzierung. Nach Annahme von Lüdin sind verschiedene Hüttenplätze, über den Felsabsätzen errichtet, vorhanden. Die gleiche Feststellung hatte bereits A. Gerster gemacht.

*Disentis* (Bez. Vorderrhein, Graubünden): Iso Müller erwähnt in seiner Arbeit über die Anfänge des Klosters Disentis im 61. Jahresber. Hist.-ant. Ges. von Graubünden, 63, einen Bronzedolch, der bisher in der archäologischen Literatur unbekannt geblieben ist. Das Objekt sei bei Faltscherida oberhalb Disla gefunden worden und werde im Klostermuseum aufbewahrt. Zu diesem Fund bemerkt W. Burkart, daß er vor einigen Jahren bei einem Wegbau oben am Hang über Disla gemacht worden sei. Der Dolch habe keinen Griff; die Klinge besitze zwei Nietlöcher.

*Gruyères* (distr. Gruyères, Fribourg): A environ 500 m en aval du Pont qui branle, au pied de l'éperon rocheux qui termine la Dent de Broc, des ouvriers découvrirent des ossements humains, des crânes en particulier. A une quinzaine de mètres plus loin ils mirent au jour deux fauilles de bronze, du type à bouton, de 13 cm de longueur. M. Peissard, archéologue cantonal, qui nous donna ce renseignement, estime qu'elles remontent au Bronze II ou III, soit de 1850 à 1300 av. J. C. Cf. La Liberté, Fribourg, 19 IV 1932.

*Hochdorf* (Amt. Hochdorf, Luzern): Zu dem im 22. JB. SGU., 1930, 47 erwähnten Fund einer Lanzenspitze gibt die Heimatkde. a. d. Seetal 1932, 4, folgendes Schichtenprofil: 30 cm Humus. 70 cm heller Lehm ohne pflanzliche Einschlüsse (Fundschicht). 80 cm dunklerer Lehm mit Wurzeln. 25 cm lehmhaltige, ganz dunkle Torfschicht. 40 cm blauer, guter Lehm ohne pflanzliche Einschlüsse. Darunter sandiger Lehm. Pollen wurden fast keine festgestellt.

*Lausanne* (Vaud): M. A. Naef, archéologue cantonal, que nous tenons à remercier ici, nous annonce qu'on a découvert des sépultures en terre libre, lors des travaux d'agrandissement du cimetière de Bois de Vaux, sur Lausanne. M. Naef a pu voir deux squelettes, couchés sur le dos, bras étendus, de taille normale, couchés dans une bande de sable lacustre. Un ouvrier avait trouvé près de la tête d'un des squelettes de petites spirales d'or pur (battu), parure féminine des cheveux bien connue à l'âge du bronze. M. Tauxe, conservateur-adjoint au Musée de Lausanne, de son côté a constaté qu'un ou deux des crânes sont semblables à ceux d'Auvernier. Leur étude plus détaillée sera faite ultérieurement.

*Lyß* (Bez. Aarberg, Bern): E. Oppiger meldet uns eine Lappéaxt von 10,5 cm Lg. und 3 cm größter Br. im Besitz von Käser, Wichtrach, die nach Angaben von dessen Vater im Grentschei gefunden worden sein soll. Ein ähnlicher Fund in der Hard ist im 19. JB. SGU., 1927 signalisiert.

*Münster* (Bez. Münstertal, Graubünden): Anlässlich einer Jagdtour im Val Mora wurde am Nordhang des Piz la Monata auf zirka 1970 m Höhe (TA. 429, 61 mm v. l., 116 mm v. u.) im Jahr 1930 ein Bronzemesser gefunden (Taf. I, Abb. 1). Es lag oberflächlich auf einer Kalkschutthalde und ist sehr gut erhalten. Ed. Campell, der von diesem Fund hörte und ihn für das Engadiner Museum erwarb, legte ihn G. von Merhart vor. Nach diesem sind ähnliche Formen im untern Inntal mehrfach gefunden worden. Sie gehören der Urnenfelderzeit an. Interessant ist dieser Fund besonders deswegen, weil er aus einer Gegend stammt, die bisher fast keine urgeschichtlichen Funde ergeben hat.

*Muttenz* (Bez. Arlesheim, Baselland): Wie uns Leuthardt mitteilt, hat unser Mitglied J. Eglin dem Museum Liestal ein 1902 in der Lachmatt in einer Tiefe von 1,10 m bei Drainierungsarbeiten gefundenes Lappenbeil ohne Öhr, mit gerundeter Schneide, von 20,5 cm Lg. und 6 cm Schneidenlg. übergeben. Basellandschaftl. Ztg. 18. VI. 32.

*Rothenbrunnen* (Bez. Heinzenberg, Graubünden): In der Literatur wird wiederholt ein Bronzedolch aus dieser Gemeinde gemeldet. W. Burkart gelang es bisher nicht, etwas Näheres über dieses Stück zu erfahren. Wir sehen nun auch in den Mat. Heierli, daß Heierli aus Rothenbrunnen nur die bekannte Knopfsichel aus Curtschin da mulin und das Gußstück aus Er sura kannte. Vermutlich handelt es sich bei dem erwähnten Dolch um eine Verwechslung mit der Sichel.

*San Vittore* (Bez. Mesolcina, Graubünden): Unser neues Mitglied R. Talone entdeckte auf dem rechten Ufer der Moësa am Fuße des Berges (TA. 516, 57 mm v. l., 1 mm v. o.) in 70—80 cm Tiefe eine Kulturschicht, in welcher neben vielen Scherben ein schönes Schaftlappenbeil von 18 cm Lg. und 5 cm Schneidenlg. lag. Ein Eisengegenstand, Messer oder Schwert, war so verrostet,

daß er nicht mehr gehoben werden konnte. Die Datierung der Scherben ist äußerst schwierig, da sich nur wenig typische Formen vorfinden. Eine Scherbe besitzt leicht gewellten Rand, und verschiedene andere weisen schwarze Zeichnungen auf, wie wenn man mit etwas breiter Tuschfeder darüber gestrichen hätte. Wir glauben, sie am ersten in die späte Bronzezeit einreihen zu dürfen. W. Burkart, der die Stelle besucht hat, glaubt, daß es sich um einen einzelnen Hüttenplatz handle. Das Plateau sei von einer Trockenmauer begrenzt, über welche sich die Kulturschicht hinabziehe. Einige Meter hinter der Böschung öffnete er mit Tallone eine Grube und fand in 70 cm Tiefe einen Steinplattenboden. Die Breite dürfte etwa 10—15 m, die Tiefe nach hinten zirka 8—12 m betragen. Beim Sondieren kamen auch Eisengusskuchen zum Vorschein. Burkart schließt daraus, daß späte Bronzezeit auf keinen Fall in Betracht komme; uns will aber scheinen, als ob die Siedlungsstelle auch nach der späten Bronzezeit wiederum benutzt worden wäre.

*Schiers* (Bez. Unterlandquart, Graubünden): In der Germania 1933, 51, beschäftigt sich P. Reinecke mit den endbronzezeitlichen Doppelaxtbarren, wie sie von Montagna bei Schiers (19. JB. SGU., 1927, 61) und Filisur (ASA. 1890, 345) auch aus der Schweiz bekannt geworden sind. Er nennt als Fundorte derartiger Stücke Mahrersdorf, Niederösterreich; Larnaud, Dep. Jura; Caux, Dep. Somme und auf der Südseite der Alpen Madriolo bei Cividale, Prov. Udine, und Manciano, Prov. Grosseto. Er spricht die Möglichkeit aus, daß diese Barren Erzeugnisse frühetruskischer Kupfergewinnung aus Kupfererzlagerstätten der westlichen Toskana seien. Die Tatsache, daß auch in Sardinien ähnlich große schwere Doppeläxte als Barren vorkommen, läßt ihn allerdings vermuten, daß unsere Barren, trotzdem sie von den sardinischen etwas abweichen, auf dem Wege über Korsika auch die westligurische Küste erreicht haben und von da aus weiter landeinwärts gewandert sein könnten.

*Schlieren* (Bez. Zürich, Zürich): Der im 22. JB. SGU., 1930, 48, bekanntgegebene Bronzefund im Bündental gibt E. Vogt im ASA. 1932, 165, Gelegenheit zu einer eingehenderen Analyse. Er stellt fest, daß die Armringe sich stark anlehnern an solche aus den spätbronzezeitlichen Pfahlbauten (Beispiele Concise, Cudrefin und Auvernier). Die Nadel ist in den Pfahlbauten sehr selten und ist wohl eine Spätform der Gruppe aus den Gräbern von Binningen, Oberendingen, Goßau usw. Vogt schließt seine Betrachtung mit den Worten: „So zeigt uns der Fund von Schlieren erneut, daß mit der Stufe Hallstatt A, also etwa mit der ersten Hälfte von Déchelettes 4. Stufe, die Vermischung der Urnenfelderkultur und der einheimischen Bronzezeitkultur ihren Abschluß und Höhepunkt erreicht hat.“

*Sigriswil* (Bez. Thun, Bern): Über den im 22. JB. SGU., 1930, 49, gemeldeten Votivdolchfund handelt Tschumi im Jahrb. Hist. Mus. Bern 1931, 64.

In der Guntens- oder Gummischlucht wurde 1926 eine Randaxt, Spitze nach oben, unter einem großen flachen Quarzsteinblock in 30 m Ent-

fernung vom Wasserfall gefunden (TA. 391, 7 mm v.l., 84 mm v.u.). Das Stielende ist gerade abgesetzt. Auf der einen Seite weist sie kreisrunde Vertiefungen auf, die entweder vom Gußverfahren oder von eingekeilten runden Steinchen herrühren. Bronze II. Tschumi im Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932.

Das häufige Vorkommen von Bronzen in dieser Gemeinde ist auffällig.

*Thun* (Bez. Thun, Bern): Wir entnehmen O. Tschumi im Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932 folgendes: Beim Abgraben des Bellevuegartens an der Hofstettenstraße (TA. 353, 145 mm v.l., 95 mm v.u.) wurde im grobgeschichteten Schwemmkegel des Göttibaches in 1 m Tiefe ein Skelet mit angezogenen Beinen, auf der linken Seite liegend, ohne Anzeichen von Beigaben gefunden. P. Beck hält eine Einschwemmung für möglich. Direkt auf dem Straßenniveau kam in 1,8 m Tiefe eine dünnwandige unverzierte Urne mit scharfem, kantenförmigem Wandknick und eingezogener Mündung zum Vorschein. In 2,9 m Tiefe fand sich eine dünne Brandschicht von 1,46 m Lg. vor. In der Mitte, knapp darunter, lag eine Aschenurne mit scharfem Wandknick und eingezogener Mündung, die mit einem großen flachen Rollstein zugedeckt war, mit Asche und Knochenresten, sowie einem Spinnwirbel als Inhalt. Die erste Urne gehört zu den Sonderformen der Gruppe ohne Verzierung, wie sie E. Vogt in seiner spätbronzezeitlichen Keramik, S. 54, behandelt. Er weist sie dort nach Hallstatt A-B. — Interessant ist die Feststellung eines liegenden Hockers, die in unserer Gegend sehr selten sind. Trotzdem der Ausgräber P. Beck Einschwemmung für möglich hält, muß man doch mit der Möglichkeit einer Hockerbestattung rechnen.

Wir haben im 23. JB. SGU., 1931, 53, unter Sträppen einen angeblichen Latènegrabfund gemeldet. Die Fundstelle liegt in der Klummen, Gemeinde Thun (TA. 353, 31 mm v.l., 6 mm v.u.) und ist schon bekannt für bronzezeitliche Grabfunde, zu denen auch der oben erwähnte gehört (12. JB. SGU., 1919/20, 72. 17. JB. SGU., 1925, 57. 18. JB. SGU., 1926, 61. Jahrb. Hist. Mus. Bern 1920, 9). Neuerdings wurde in der gleichen Kiesgrube wieder ein Grab gefunden. das zirka 850 Schnecken (nach Ed. Gerber *Mittelmeerschnecken*, *Columbella rusticola* L.) enthielt. Diese Schnecken waren angeschliffen, so daß auf jeder ein kleines Loch entstand. Sie scheinen bänderartig angeordnet gewesen zu sein. Weitere Beigabe ein Knochenring. Es handelt sich um ein Skeletgrab, das eine Steinsetzung als Unterlage besaß. Mitt. Zimmermann.

*Twann* (Bez. Nidau, Bern): Über einen von K. Hänni entdeckten Einbaum am Ligerzer Heidenweg (Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932) möchten wir erst berichten, wenn die Rekonstruktion des durch das Landesmuseum ausgegrabenen Bootes beendet ist.

*Uster* (Bez. Uster, Zürich): Von der gleichen Fundstelle, von der ein neolithischer Schädel bekannt wurde (23. JB. SGU., 1931, 28), meldet uns E. Vogt den Fund einer Zylinderhalsurne der Bronzezeit.

*Vaduz* (Liechtenstein): Wie unser Mitglied E. Rheinberger im Herbst 1932 erfuhr, waren vor Jahren in einer Höhle auf der Vaduzer Alp Hahnenspiel durch Hirten Knochen gefunden worden. Es befinden sich in jener Gegend eine ganze Anzahl von Höhlen in Höhen von 1700—2000 m. Nach verschiedenen Sondierungen in mehreren dieser Höhlen fand Rheinberger zusammen mit seinen Söhnen verschiedene tierische Knochen (Hauspferd und Hausrind, wohl nicht prähistorisch). Nach Aussagen eines Hirten soll dort früher ein Skelet in Hockerstellung gefunden worden sein. Aus der gleichen Höhle stammt eine gebogene Knochennadel mit Öse, wie sie ähnlich im bronzezeitlichen Pfahlbau Chevroux (Musée de Lausanne, Ant. lac. Pl. IV, 5—9) und auf dem Ebersberg gefunden wurden.

In einer andern Höhle beobachtete Rheinberger das Vorhandensein einer größeren Steinplatte und einer Herdstelle. Mitt. J. Ospelt.

Es ist erfreulich, daß die Liechtensteiner beabsichtigen, diesen Höhlen besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

*Wattenwil* (Bez. Seftigen, Bern): Bei Erstellung einer Abwasserleitung im Jahre 1932 wurde in einer Tiefe von 2—2,5 m eine torfige Schicht mit Knocheninhalt angetroffen (TA. 352, 114 mm v. l., 85 mm v. o.). Drei Knochenstücke wurden von E. d. Gerber bestimmt als Torfrind und kleine Pferderasse. Es ist an die Bronzegräber und undatierbaren Gräberfunde zu erinnern, die bereits in dieser Gemeinde gemacht worden sind, 16. JB. SGU., 1924, 60. 17. JB. SGU., 1925, 119. Mitt. W. Zimmermann.

*Wenslingen* (Bez. Sissach, Gelterkinden): Auf dem Wenslingerfeld „auf der Egg“ entdeckte F. Pümpin im Frühjahr anlässlich von Drainagearbeiten, daß eine Kulturschicht sich über eine große Strecke verbreitete. TA. 147, 35 mm v. r., 3 mm v. o. Unser Mitglied W. Mohler machte ein geologisches Profil und stellte fest, daß der obere Humusschicht von 20 cm eine etwa 35 cm mächtige, gelbe, lehmige, kalkreiche Schicht, wohl lößartig, folge, unter welcher dann die 15—20 cm dicke Kulturschicht liegt. Die unter der Kulturschicht liegende zweite Lehmschicht mit sehr vielen Quarzkörnern und geritztem Geröll verdankt ihre Entstehung der vorletzten Eiszeit. Eine erste Grabung, die unter den Auspizien der kant. Kommission für die Erhaltung von Altertümern von Pümpin und Mohler vorgenommen wurde, zeigte deutlich die Kulturschicht mit viel verkohlten Stellen. Es wurde u. a. eine intakte Steinpflasterung festgestellt, bei der die zerschlagenen Kieselsteine mit den Bruchflächen in den Lehmboden eingelassen waren. Nachdem die zahlreichen Scherben von E. Vogt als dem Ende der mittleren Bronzezeit angehörig bestimmt worden waren, unternahm dieser selbst im Herbst eine Grabung. Wir entnehmen dem Bericht Vogts folgendes: Das Ziel der Grabung war, nach Resten der Hüttenstellen zu suchen. Man begann mit dem Versuch, eine Fläche abzudecken. Nachdem sich aber zeigte, daß die Erdbewegungen zu umfangreich würden, mußten wir uns mit dem Ziehen langer, ungefähr 1 m

breiter Sondiergräben begnügen. Es zeigte sich dabei, daß sich die Kulturschicht fast immer in der gleichen Tiefe hält und sich offenbar über ein großes Gebiet erstreckt, da der Rand nirgends erreicht werden konnte. In der darunter liegenden Schicht hätten sich nun Pfostenlöcher abheben müssen, was aber nicht der Fall war. Ob der Boden zur Konservierung solcher Spuren ungünstig war oder ob die Bauten keine in den Boden gehende Pfosten besaßen, d. h. Blockbauten waren, läßt sich nach diesem Befund nicht entscheiden. Es bleibt auch die Möglichkeit, daß keine Hüttenstelle angeschnitten wurde, was bei der großen Ausdehnung der Siedlung denkbar ist. Überall zeigten sich in der Kulturschicht kleine Scherben, die an bestimmten Stellen häufiger wurden. Auch zerschlagene Kiesel zeigten sich an gewissen Stellen in größerer Zahl, ohne daß sie sich aber irgendwo zu typischen Pflastern verdichteten. Auch Herdstellen wurden keine angeschnitten. Es steht aber trotzdem außer Frage, daß die Dauer der Besiedlung ziemlich lang und intensiv gewesen sein muß, da sich sonst keine so dicke Kulturschicht hätte ablagern können. — Die Funde bestehen ausschließlich aus Scherben, die eine bisher in der Schweiz noch nicht vertretene Keramik repräsentieren. Die typischsten Stücke sind die Scherben mit echtem Kerbschnitt, wie uns solche aus den Grabhügeln des Elsasses und Württembergs bekannt sind, und wie wir sie jetzt für einen großen Teil der Schweiz voraussetzen müssen. Es verbinden sich mit dieser Keramik eine Menge wissenschaftlicher Fragen, die aber erst nach Durcharbeitung des Fundmaterials präzisiert werden können. Die Tatsache, daß wir nun wissen, an welchen Lagen die Leute der mittleren Bronzezeit ihre Siedlungen hatten, bedeutet für die Wissenschaft einen wesentlichen Fortschritt.

In einem Graben wurde eine Stelle angeschnitten, wo sich die Kulturschicht tiefer als gewöhnlich in den gewachsenen Boden einsenkte und merkwürdige Lehmfüllungen aufwies. In großer Tiefe fand sich eine Scherbe, die nach ihrer Art frühestens in die Spät-Latènezeit gehören kann. Vielleicht dürfen wir nach diesem Fund auch eine Besiedlung im 1. Jh. v. Chr. annehmen.

Quer über den ganzen Acker zieht sich in 60 cm Tiefe ein regelmäßiger schmaler Lehmstreifen, der im Querschnitt eine halbrunde, sackförmige Gestalt aufweist, so daß er also wie ein kleiner, mit feinem Lehm ausgefüllter Graben aussieht. Auf der Oberfläche dieses Lehmstreifens fanden sich merkwürdige kleine Steinsetzungen, so daß sich das ganze als sicher künstliche Anlage ausweist. Eine Deutung dieses Streifens ist vorderhand nicht möglich, ebenso wenig eine zeitliche Zuteilung, doch kann mit Sicherheit gesagt werden, daß er jünger ist als die bronzezeitliche Kulturschicht.

Nach der Grabung Vogts unternahm es Pümpin, durch Bohrungen den *Umfang der Siedlung* festzustellen. Er kam zu dem Resultat, daß diese einen Umfang von 3 Hektar, 27 Ar aufweist. — Seinen Ausführungen über die Keramik, bei welchen er sich durch Vogt beraten ließ, entnehmen wir, daß die feinere Keramik reich verziert ist. Die Ornamente beginnen selten direkt

am Hals, mit Ausnahme einer mit Kordelverzierung versehenen Randscherbe. Das Halsstück bleibt frei, vom Bauch des Gefäßes durch eine Rille oder durch eine mit Fingereindrücken verzierte Leiste begrenzt. Als erhabene Dekors finden wir die schon erwähnten Rillen und Zierleisten, dann größere und kleinere Zierbuckel. Sehr beliebt waren die mit Fingerstrichen gerauhten Gefäßflächen. An vertieften Verzierungen unterscheiden wir Strichornamente, Fingereindrücke in verschiedenen Anordnungen, Hängedreiecke, Girlandenmuster und echten Kerbschnitt. An weitern Ornamenten liegen Kornstichverzierungen vor, d. h. gewisse Zonen des Gefäßes wurden mit eingepunzten, kornähnlichen, eng neben- und untereinander liegenden Tiefstichen verziert.

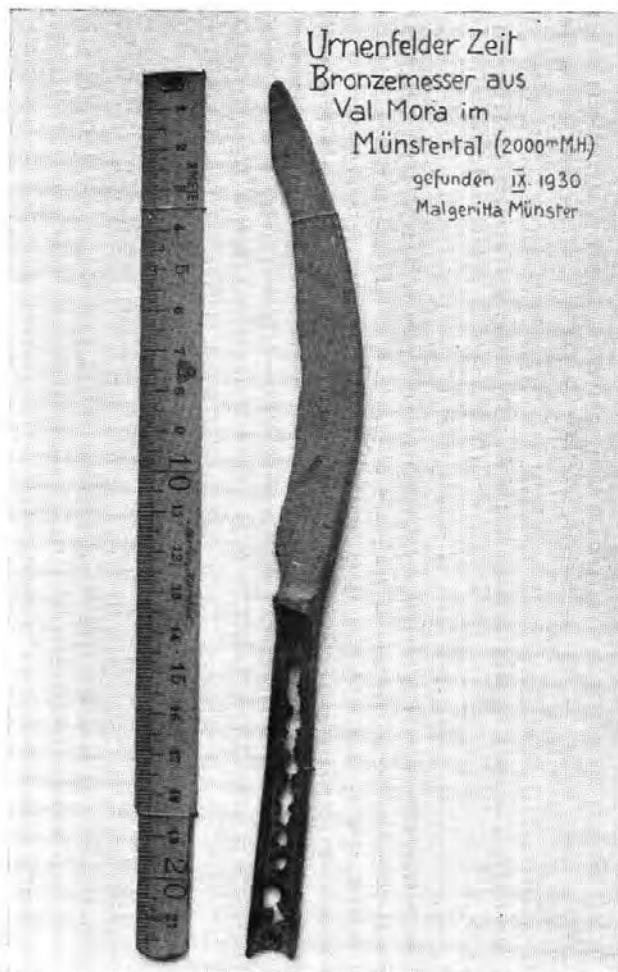
Zug. 1932 wurden im Pfahlbau Sumpf die Felder 39 bis 43 ausgehoben und eingemessen. Besonders auf der Westseite traten wieder zahlreiche Konstruktionen auf. Auf der Kulturschicht lagen viele dünne, angekohlte Bretter, die nebst einem langen angebrannten Rundbalken wohl vom Oberbau der Hütten herrührten dürften. Die Ausbeute an Scherben war bescheiden. Funde: 1 Bronzemesser, unverziert, stark abgenutzt, 13,5 cm lg. 1 Bronzemesser, unverziert, mit Dorn, 17 cm lg. 1 Bronzemesser, Dorn abgebrochen, geschweifte Form, 12 cm lg., beidseitig mit Punkten und Halbkreisen, am Rücken mit Linien verziert. 1 halbes Bronzemesser mit Dorn. 1 Bronzenadel mit Kugelkopf und Löchern, ohne Einlage, 12 cm lg., punktierte Kreisverzierungen. Kugelumfang annähernd 10 mm. 1 Bronzenadel, 13 cm lg., kleiner Kopf verziert. 1 defekte Rollennadel. 1 Bronzenadel, 14 cm lg., Kopf mit außerordentlich feiner Stichelverzierung. 1 Bronzenadel, 20 cm lg., Doppelkopf, unverziert. 1 Dreikopfnadel, verziert, 26 cm lg. 1 Bronzenadel mit Flachkopf, verziert, 26 cm lg. 2 Kopfnadeln, durchbrochen, mit Kreisen und Halbkreisen verziert, 12 und 16 cm lg. 1 Nadel mit abgebrochenem Kopf, 20 cm lg. 1 Kopfnadel, mit Kreisen verziert, 14 cm lg. 1 Bronzeknopf mit Öse. 8 Bronzeringe. 2 bronzenen Perlenfassungen, 1 bronzenes Röhrenblech. 1 Bernsteinperle. 2 viereckige Glasperlen. 3 Glasperlen. 1 halbe Steinperle, 3,5 cm lg. 5 Mahlsteine. 4 Schleifsteine. 3 Klopfer. 3 Keulensteine. 1 Kristall. 1 Silexklinge, honiggelb, 8 cm lg. 1 Silexpfeilspitze mit Widerhaken und Dorn. 3 verzierte und 3 unverzierte Spinnwirte. 1 Spinnwirte mit Stäbchen. 3 Tonspulen. 1 Töpfchen mit Henkel, verziert. 1 Miniaturtöpfchen, Höhe 2,5 cm, oberer Dm. 3,5 cm, Bodendm. 1,5 cm. 1 Fragment einer Saugflasche (?), Vorderteil tierähnlich. 1 Topfrand mit Fingereindrücken, Topfumfang 50 cm. 1 Unterkiefer von Wildschwein. Knochen, Zähne. Tannzapfen, Haselnüsse, Moos, Birkenrinde, Buchnüsse, Eicheln. Mitt. Speck. — Leider verliert jetzt Speck in seinem Sohn Seppl einen langjährigen, unermüdlichen Mitarbeiter, da dieser an eine höhere Schule gegangen ist.

*Zwingen* (Bez. Laufen, Bern): Hinter dem Hause des Meinrad Huber, am Fuße des Rittenbergs (TA. 96, 145 mm v.l., 7 mm v.o.), wurde eine

Schaftlappenaxt von 16 cm Lg. und 5 cm Schneidenlg. gefunden. Oben ist ein Stück abgebrochen. Es handelt sich um den ersten bekannten Bronzefund des Laufentals. Mitt. W. Herzog.

#### IV. Die Kultur der ältern Eisenzeit (Hallstattperiode).

*Beinwil a. S.* (Bez. Kulm, Aargau): Auf Veranlassung der Hist. Ver. d. Seetals wurden auf dem Sonnenberg mehrere Hügel untersucht. Ein Hügel im Rüchlig erwies sich als Moränenbildung, während ein anderer im Breitholz sich als hallstättischer Grabhügel entpuppte (TA. 172, 127 mm v. l., 97 mm v. o.). Die Grabung (Abb. 1) zeigte, daß früher schon zwei Einbrüche in den Tumulus erfolgt sein müssen, und zwar einer in römischer Zeit, was ein im Innern aufgefunder römischer Ziegel bewies, und ein anderer vor etwa 30 Jahren, wofür noch Zeugen ausfindig gemacht werden konnten. Die beiden Einbrüche machten sich in zwei Gängen geltend, die von Osten her in den aufgefundenen Steinkern eingriffen. Trotzdem war es möglich, den Aufbau des Grabes zu rekonstruieren. Über dem gewachsenen Boden fand sich eine Schicht reinen, steinfreien Lehms von durchschnittlich 12 cm Dicke. Über ihr lag eine Brandschicht, deren Hauptbestandteil ebenfalls gelber, aber gebrannter Lehm war. Merkwürdigerweise fanden sich darin gar keine Holzkohlenreste oder Aschenspuren, hingegen zerstreut kleine verbrannte Reste von Keramik und Rötel. Diese Brandschicht war aber so wenig ausgeprägt, daß eine obere Begrenzung nicht festgestellt werden konnte. Es ergab sich mit Sicherheit, daß an ihrer Stelle nicht etwa ein Feuer gebrannt hatte, sondern daß sie in erkaltetem Zustand in den Grabhügel gelangt war. Über der Brandschicht war der in seinem westlichen Teil noch völlig ungestörte Steinkern aufgewölbt, der seinerseits von einer starken Lehmschicht bedeckt war. Er besaß von außen gesehen eine schöne kalottenförmige Aufwölbung und an seiner höchsten Stelle eine Dicke von etwa 50 cm. Es zeigte sich dann, daß die Hauptbestattung in diesem Steinkern beigesetzt, durch die früheren Einbrüche aber ganz zerstört war. Mit wenig Sicherheit ließ sich erkennen, daß das Skelet von S. nach N. orientiert war. Ein einziges stecknadelgroßes Fibelrestchen deutete auf ehemalige Beigaben. Sw. des Steinkerns fand sich eine Steinsetzung, unter welcher in ihren östlichen Partien eine starke Anhäufung des Lehmbrandes zu beobachten war. In der Brandmasse fanden sich die Bruchstücke von wenigstens zwei Gefäßen und dabei einige wenige kalzinierte Knöchelchen. Es hatte den Anschein, als seien die Scherben schon als solche in die Bestattung, eine Brandbestattung, gelangt. Eine weitere Bestattung fand sich südlich des Steinkernzentrums. Dort lag ungefähr 10 cm unter der Hügeloberfläche eine zirka 7 cm dicke Steinplatte, unter welcher das Skelet eines ungefähr 10 Jahre alten Kindes mit Orientierung WSW — ONO lag. Die



Tafel I, Abb. 1 (S. 29)



Tafel I, Abb. 2. Grabhügel im Einschlag. Profil der Aschenmulde (S. 38)  
Aus Argovia Bd. XLV

Knochen waren so schlecht erhalten, daß sie der anthropologischen Untersuchung nicht zugeführt werden konnten. Ungefähr in der Mitte der rechten Schulter lag Nadel und Feder einer Bronzefibel. Sowohl Brandgrab als Kindergrab sind typische Nachbestattungen. Merkwürdigerweise ließ sich eine saubere Abgrenzung des Grabhügels in den Randpartien nirgends beobachten, so fehlte auch ein Steinkreis. Die wenige und schlecht erhaltene Keramik weist mit ihren Randprofilen auf die Zeit des Pfahlbaus im Sumpf bei Zug, Haumesser Zürich (Vogts spätbronzezeitl. Keramik, Taf. VIII, 298) usw., was der Hallstatt A-Stufe (nach Reinecke) entsprechen würde. Keller-Tarnuzzer, Die Grabhügel-forschungen auf dem Sonnenberg, Argovia Bd. XLV, 1933, 136—151. Seetaler 20. und 27. IV. 32.

*Fischbach-Göslikon* (Bez. Bremgarten, Aargau): Bei der Verbreiterung der Feldstraße im untern Teil von Fischbach (TA. 157, 103 mm v. l., 48 mm v. o.) wurde ein Grab der Hallstatt D-Stufe zerstört. An Beigaben sind geborgen ein Tonnenarmband, 1 Halsring, das Bruchstück eines Ohrringes. Das Grab war in die dortige Kiesbank eingesenkt, ohne Steindeckung und sicher nie durch einen Grabhügel gekennzeichnet. Es sollen früher schon einige Meter s. davon Skelete gefunden worden sein. Suter in UH. 1933, 8.

*Othmarsingen* (Bez. Lenzburg, Aargau): Die im 23. JB. SGU., 1931, 101, genannten Grabhügel wurden im Berichtsjahr von H. Reinerth im Auftrag der Hist. Ver. d. Seetals ausgegraben. Da ein Grabungsbericht zurzeit noch nicht vorliegt, geben wir vorderhand den Bericht über die anthropologische Untersuchung eines von dort stammenden Skelets durch O. Schlaginhaufen: „Das menschliche Skelet, das H. Reinerth (Tübingen) anlässlich der Untersuchung der hallstättischen Grabhügel im Birchwald bei Othmarsingen (25.—30. April 1932) aufdeckte, gehört einem männlichen Individuum mittleren Alters an. Es zeichnet sich durch große Ausmaße des Schädels und des übrigen Skeletes aus, und nach der Berechnung auf Grund der Messungen an den langen Knochen handelt es sich um einen Mann von rund 176 cm Körperlänge. Die beträchtliche Größe des Schädels kommt in dem Innenraum des Hirnschädels von 1715 cm<sup>3</sup> zum Ausdruck, welche Zahl auf Grund der Durchmesser der Hirnkapsel gewonnen wurde. Hinsichtlich der Form steht der Hirnschädel mit einem Längen-Breiten-Index von 80,6 an der Grenze zwischen Brachycephalie und Mesocephalie, immerhin mit einer gewissen Tendenz zur Breitköpfigkeit. Der Schädel ist von mittlerer Höhe; an seiner Längswölbung nimmt die Schuppe des Hinterhauptbeins einen verhältnismäßig starken Anteil. Das Stirnbein ist kräftig gewölbt und weist in seinem oberen Teil noch einen Rest der Mittelnaht (Sutura metopica) auf. Dem Gesichtskelet sind mittlere Proportionsverhältnisse eigen. In diesem mittelbreiten Gesicht neigt jedoch die Augenhöhle etwas zum niedrigen Bau, während die Nase sich durch auffallende Schmalheit auszeichnet. Ober- und Unterkiefer besitzen einen Zahnbogen von ausgesprochen breiter Form. Mit Ausnahme des linken

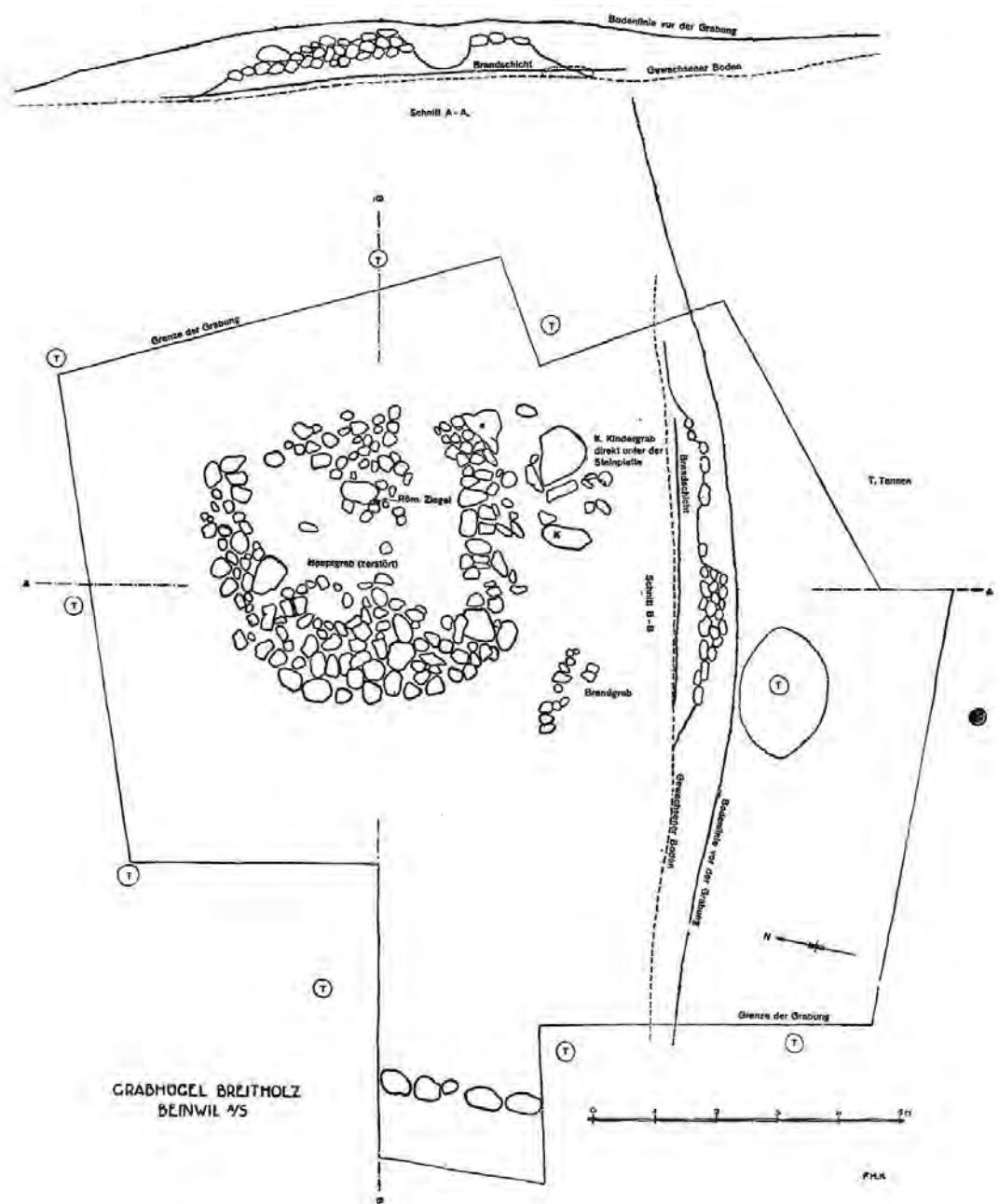


Abb. 1.

untern Weisheitszahnes, der wohl früh ausgefallen ist, besaß das Individuum zur Zeit seines Todes noch sämtliche Zähne in gesundem Zustand.

Für die Proportion der Gliedmaßen ist bezeichnend, daß die obere Gliedmaße im Verhältnis zur untern lang entwickelt ist; ferner besteht zwischen dem rechten und dem linken Arm eine auffallende Asymmetrie zugunsten der rechten Seite.

Am Skelet sind einige künstlich beigebrachte Verletzungen zu beobachten, die dem Individuum mit einem scharfen Metallinstrument, wohl einer Waffe, beigebracht worden sind. Am auffallendsten ist ein Hieb, der in der Richtung von links hinten oben nach rechts unten vorn verläuft und den größten Teil der linken Hälfte der Unterschuppe des Hinterhauptbeins und des linken Warzenfortsatzes wegrasiert hat. Weitere derartige Hiebe sind an der rechten Hälfte des Atlas, sowie an der linken Hälfte zweier anderer Wirbel zu beobachten. An den Schulterblättern sind auf diese Weise die Schultergräten zerhauen worden. Da alle diese Stellen keine Anzeichen eines Heilungsprozesses zeigen, ist anzunehmen, daß der Mann unmittelbar nach diesen Verletzungen gestorben ist."

*Reinach* (Bez. Kulm, Aargau): Die Untersuchung der im 23. JB. SGU., 1931, 101, signalisierten Grabhügel auf dem Sonnenberg, die von der Hist. Vereinigung des Wynentals veranlaßt wurde, hat ergeben, daß alle auf Reinacher Boden liegenden Hügel mit Ausnahme eines einzigen Moränengebilde sind. Der im Einschlag liegende Hügel (TA. 172, 111 mm v. l., 94 mm v. o.) zeigte über einer ausgedehnten Steinsetzung nur eine schwache Lehmüberlagerung (Abb. 2). Die Steinsetzung selbst bestand aus einem mächtigen Steinkern von durchschnittlich 3,5 m Dm., um welchen sich eng angelegt ein breiter Steinkreis anlehnte, dessen äußerer Dm. in seiner größten Ausdehnung 5,5 m besaß. Der Steinkern erreichte eine größte Mächtigkeit von 85 cm. Unter dem Steinkern befand sich eine Lehmschicht von der gleichen Beschaffenheit der Überlagerung. Sie war beinahe völlig steinfrei, enthielt fast keine Holzkohle oder Scherben und keine Asche. Sw. der Mitte des Grabhügels war in diese lehmige Unterschicht eine Mulde von rechteckigem Grundriß mit abgerundeten Ecken und zirka 1 m Lg., 55 cm Br. und 17 cm Maximaltiefe eingetieft, die völlig gefüllt war mit schwarzer, vermutlich vom Scheiterhaufen des Toten herstammender Asche. Der Holzstoß kann aber nicht in nächster Nähe des Tumulus gestanden haben (Taf. I, Abb. 2). Neben die Aschenmulde war die Totenurne gestellt, die mit einer Schale gedeckt war. Eine Beigabenurne enthielt einen Becher. In der Aschenmulde fanden sich die zusammensetzbaren Scherben einer Schale mit geripptem Rand. Es konnte festgestellt werden, daß die Asche in erkaltetem Zustand in der Mulde eingefüllt worden war. Merkwürdig war folgender Befund: Nahe der Beigabenurne, nw. von ihr, befand sich ein mächtiger Steinblock, dessen unterster Punkt ungefähr auf der Standlinie der Gefäße ruhte. Dieser Steinblock, der im übrigen sich bloß

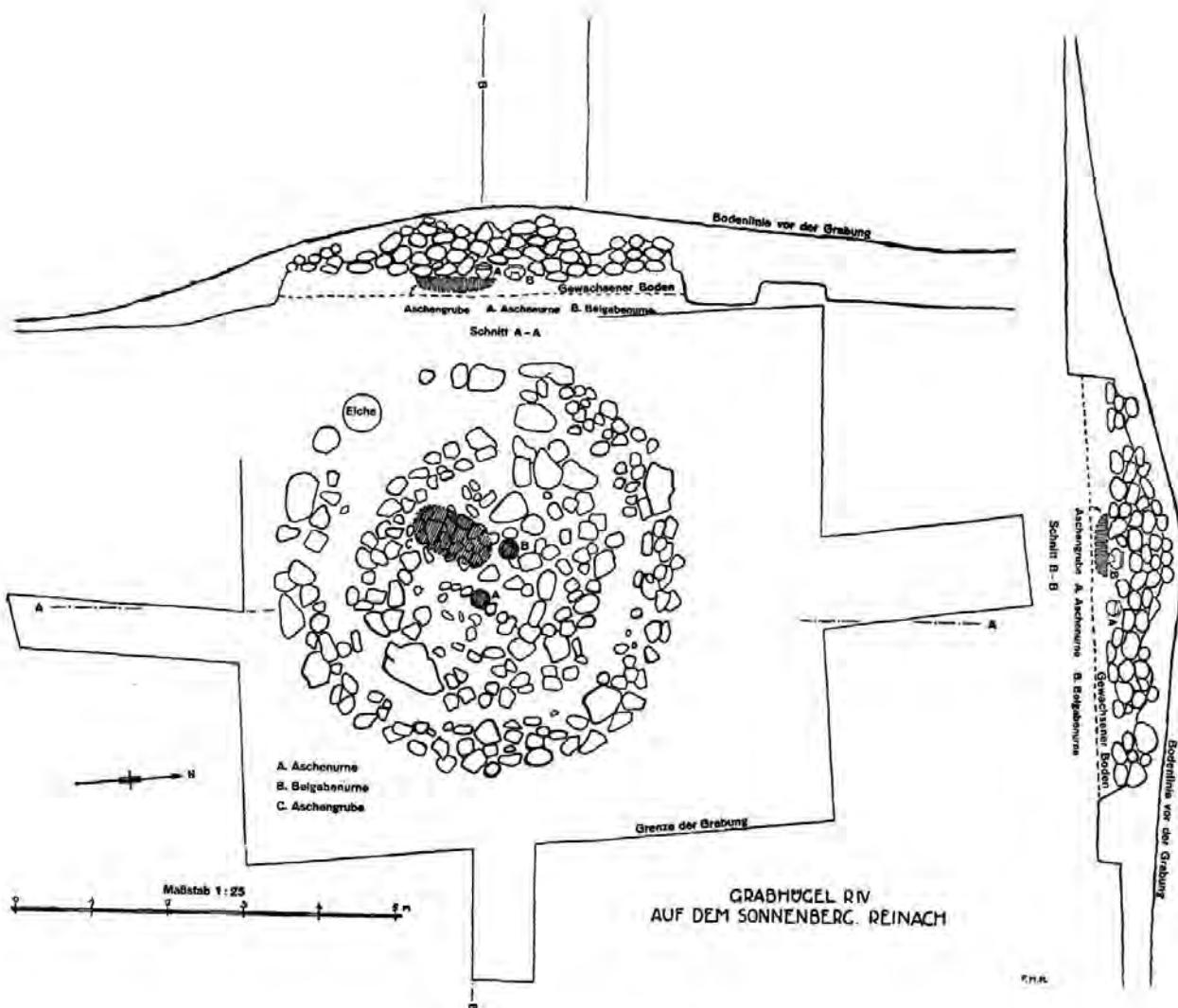


Abb. 2  
Aus Argovia XLV, 1933

als Bestandteil des Steinkerns auswies, muß in heißem Zustand an seine Stelle gebracht worden sein, da der Lehm, in dem er lag, bis zu 1 cm Dicke rot gebrannt war. Der Stein selbst aber zeigte wiederum keine Spuren von Holzkohle oder Asche. Es besteht kein Zweifel, daß er in heißem Zustand an diese Stelle gebracht worden war. — Die graphitierte Keramik weist die Bestattung in die Hallstatt-B-Stufe.

In der Nähe des Grabhügels befindet sich das *T o t e n b ä c h l i* (Name!). Ein nahe dabei vor vielen Jahren gefundener Bronzedolch, der seither verschwunden ist, könnte vielleicht den Hinweis auf die zum Grabhügel gehörige Siedlung geben. Keller-Tarnuzzer, Die Grabhügelforschungen auf dem Sonnenberg, Argovia, Bd. XLV, 1933, 136—151, und Der Grabhügel auf dem Sonnenberg bei Reinach. Jahresber. Hist. Ver. Wynental 1931/32, 36—46. Seetaler 20. IV. und 27. IV. 32.

*Schafisheim* (Bez. Lenzburg, Aargau): 4 m von der im 21. JB. SGU., 1929, 67 genannten Fundstelle „In den Muren“ wurden 1932 wiederum zwei hallstättische Urnen gefunden und in die Sammlung Seengen verbracht. Bosch, dem wir die Meldung verdanken, berichtet, daß der Humus an der Fundstelle 100—110 cm tief sei. Unter diesem befindet sich eine Kulturschicht, die auf Kies liege. Die Urnen lagen 60—70 cm tief. Um die große Urne herum wurden mehrere große Feldsteine konstatiert. Der Humus enthält bis zur Tiefe von 30 cm römische Ziegelbrocken, die im Zusammenhang mit den dortigen römischen Siedlungen stehen (20. JB. SGU., 1928, 85).

*Seon* (Bez. Lenzburg, Aargau): Über die Ausgrabung, die wir im 23. JB. SGU., 1931, 41, unsern Mitgliedern zur Kenntnis gebracht haben, sind zwei Publikationen erschienen: R. Bosch, Der Grabhügel im Fornholz bei Seon, Heimatkde. a. d. Seetal 1932, 17—27, und R. Bosch und H. Reinerth, Ein Grabhügel der Hallstattzeit von Seon im Kanton Aargau, ASA. 1933, 103—116.

Über die Grabhügelforschungen des Jahres 1932 im Niederholz durch H. Reinerth berichten wir, sobald ein Fundbericht vorliegt.

*Subingen* (Bez. Kriegstetten, Solothurn): E. Vogt hat die Gewebe aus den Grabhügeln von Subingen systematisch untersucht und dabei hauptsächlich Köpergewebe festgestellt. Fundbericht ASA. 1908. Wiedmer, Die Grabhügel von Subingen, SA. Sol. Tagbl. Sommer 1903.

*Truns* (Bez. Vorderrhein, Graubünden): Wir haben im 23. JB. SGU., 1931, 44, auf die bedeutsame Entdeckung einer hallstättischen Siedlung auf Grepault (Taf. II, Abb. 1) durch W. Burkhardt aufmerksam gemacht. Über eine im Berichtsjahr vorgenommene Grabung berichtet uns der Entdecker: Die lange Wehrmauer (Abb. 3) hat im Innern Kalkmörtel ergeben und muß gleichaltrig wie die Reste einer Kapelle sein, welche ebenfalls entdeckt wurde und von welcher jede Erinnerung erloschen ist. Unser Mitglied E. Poeschel beabsichtigt, diese demnächst zu untersuchen. Grepault diente somit in christlicher Zeit als *Volksburg* (Kirchenkastell), wurde dann aber nicht, wie üblich, durch eine Feudalburg im Mittelalter abgelöst.

Zirka 20 cm unter der jetzigen Oberfläche beginnt die schwarze Kulturschicht, die wechselnd bis 55 und 90 cm tief geht. Die Unterlage besteht aus gelbem gewachsenem Boden, Verwitterungsprodukt des Veruccanofelsens. Die ganze Kulturschicht führt Artefakte bis unmittelbar auf den Untergrund. Abgedeckt wurde cdefg (Abb. 4) mit Eingang cg und verschiedenen dicken Mauern. Von g nach h führt die Mauer weiter (nur oben ein Stück abgedeckt). Ihr ist die Mauer a—b angelehnt, welche bei a ebenfalls weitergeht und 15 cm weniger hoch ist als das Viereck. Der Fußboden im Raum ist gegenüber dem Platz um 20—25 cm erhöht, und zwei deutliche Stufen führen ins Freie. Da aber auch s. e—f und w. d—e der Boden gleich hoch wie innerhalb steht, ist eher mit einer künstlichen Vertiefung von ab zu rechnen, wo ebenfalls zwei Treppen-

absätze vorhanden sind. Die Art der Mauern ist mit derjenigen von Castaneda (S. 47) nicht zu vergleichen; denn es sind ausschließlich kleine, vielfach runde Steine verwendet, welche freistehenden Mauern keinen Halt gegeben hätten. Es muß sich um die Auffüllung ausgehobener Gräben handeln, die als Unterlage für Holzbauten dienten. Auf der Innenseite mögen diese Steinwände dabei durch Holzbalken verstärkt worden sein. Daß die Steine nicht über die ehemalige Erdoberfläche geschichtet waren, sondern einen Holz- oder sonstigen Oberbau trugen, geht auch daraus hervor, daß sie dicht mit Keramikstücken besät waren. Einige Lehmstücke mit Abdrücken von Fichtenzweigen dürften als Hüttenlehm zu deuten sein. Bei f und e liegen Ansammlungen größerer Steine; sie könnten zusammen mit denjenigen zwischen c und d als Auflager des Holzbaues gedient haben. Interessant sind die vielen Feuerstellen. Eine solche s. und eine andere w. von e stehen mit den Hausresten in keinem Zusammenhang. Ein weiterer Herd ist in die Mauer w. von b eingebaut und lieferte sehr viel Keramik. Eine große Feuergrube mit verfallenem Herdbau war bei n; darin fanden sich u. a. ein großes Messer, eiserne Beschläge und viel Keramik. Ein weiterer Herd bei k zeichnete sich durch schön gelegte Steine auf. Was die ovale, aus Steinen erstellte Anlage bei lm bedeutet, ist nicht klar. Trotzdem sich darin etwas Kohle und Keramik befand, ist eine Deutung als Ofen unzulässig. Ein mauerartiger Steinhaufen bei o ist mit dem Felsblock ö. durch ein Mäuerchen verbunden, und von p aus geht gegen q eine deutlich sichtbare Mauer. Nördlich von o liegt eine große, absichtlich gelegte Platte. In diesem Gebiet konnte nur noch sondiert werden. Es scheint, daß hier eine große Feuerstelle steckt.

Über die Funde berichtet Burkart, daß er eine große Menge von Keramik gesammelt habe, die von mindestens 130 verschiedenen Gefäßen herrühre. Es finden sich dabei verzierte Wülste und Ränder, runde und sternförmige Buckel, Stichel-, Kerben- und Linienverzierungen. Ferner wurden gefunden 8 Stücke von verschiedenen Lavezsteingefäßen (es handelt sich zwar eigentlich um Glimmerschiefer, nicht Lavez). Burkart schreibt dazu: „Die Fundumstände beweisen eindeutig die Gleichaltrigkeit dieser Gefäße mit der übrigen Keramik. Die Theorie, daß erst die Römer Lavezgefäß in die Alpen gebracht hätten, kann darum nicht länger aufrecht gehalten werden.“ Unter den Eisenfunden sind zwei Messer, Beschläge, Kesselstücke und ein Nagel zu erwähnen. Das kleinere Messer ist geschweift, wie dies bei den bronzezeitlichen Messern häufig der Fall ist, während das größere eine bisher unbekannte Form aufweist. Unter den Bronzesachen finden sich eine Fibel, ein Scheibchen und ein Drahtstück. Die Fibel gehört eindeutig der Hallstattzeit an. Verhältnismäßig zahlreich sind eiserne Gußkuchen- und Schlackenstücke, die auf bündnerische Erzausbeute in prähistorischer Zeit schließen lassen. Dazu gehören einige Schmelztiegelreste. Ein Spinnwirtelrest und das kleine Stück einer Holzperle bilden den Rest des menschlichen Fundinventars. Es wurden nur vier Tierknochen gefunden, die noch bestimmt werden sollen.

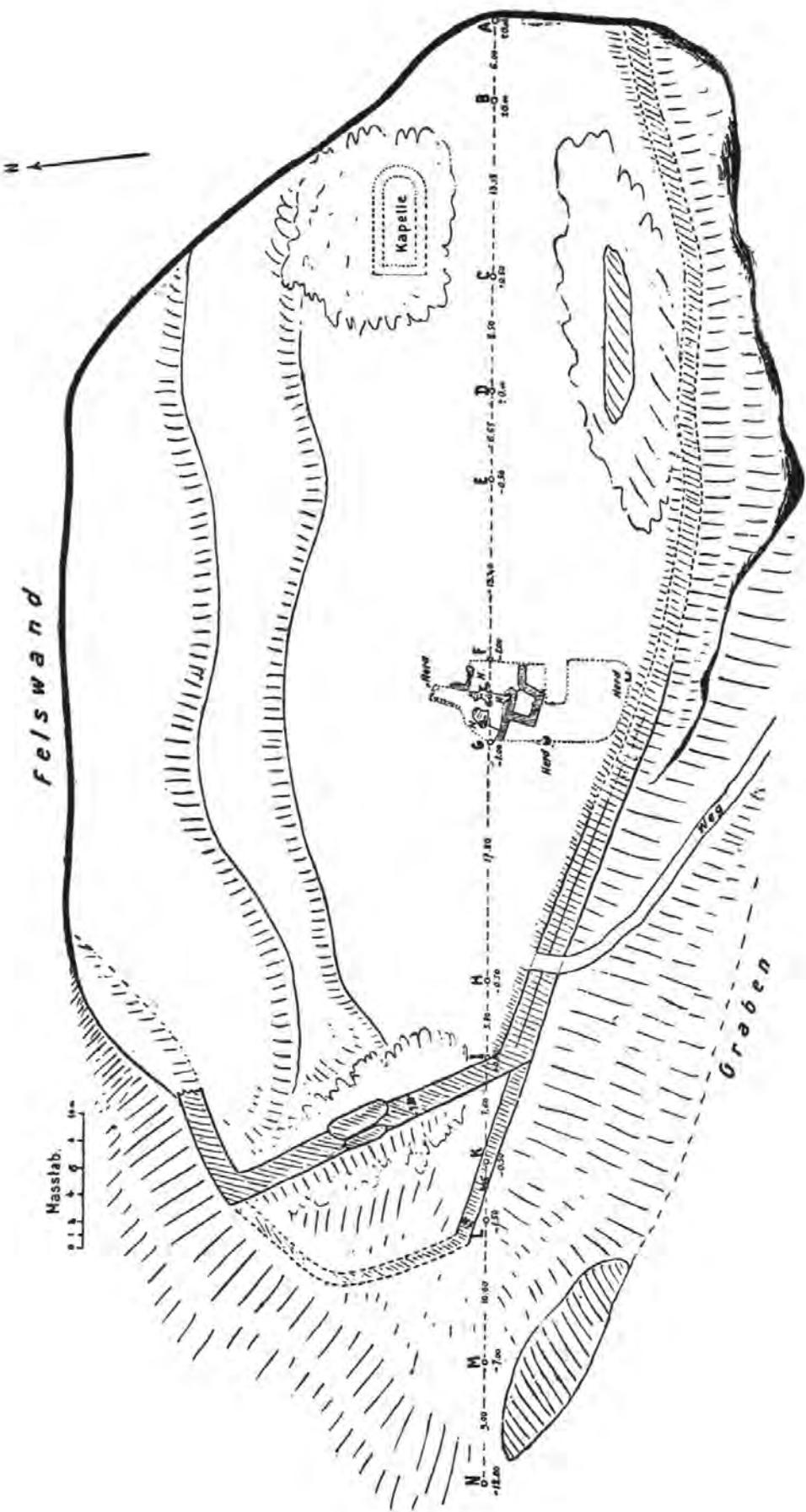


Abb. 3. Greipault bei Ringgenberg

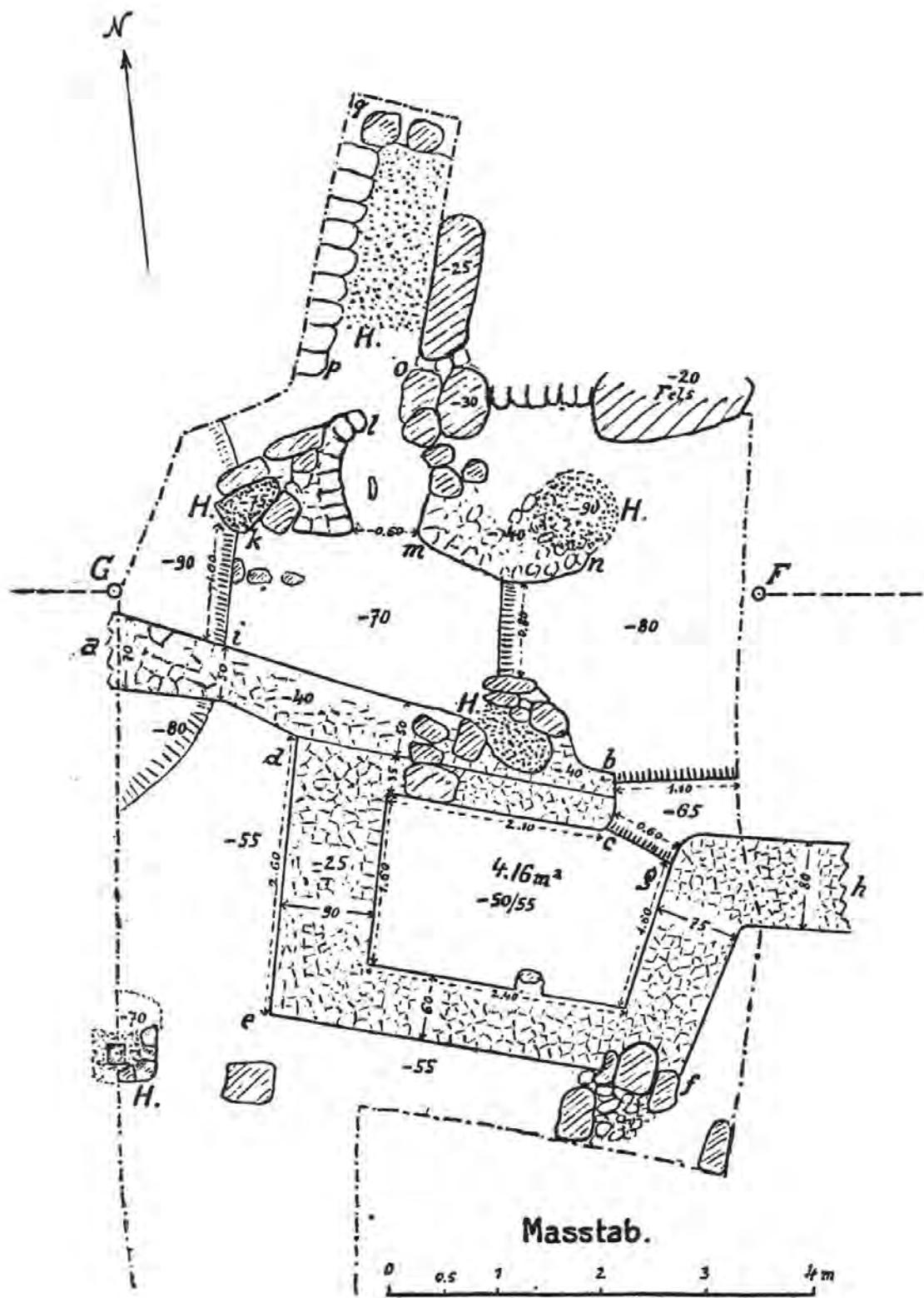


Abb. 4. Grabung auf Grepault 1932

Burkart schließt seinen Bericht: Die Hypothese „*Hallstatt-Räter*“ scheint mit diesen Funden ins Beweisstadium zu kommen. Für mich steht vorläufig die Existenz einer vieljährigen Rätersiedlung fest, und damit dürfte Grepault im Rheingebiet Graubündens der wichtigste prähistorische Fundort sein. Fr. Rätier, 20. X. 32. N. B. Z. 20. X. 32.

*Untervaz* (Bez. Unterlandquart, Graubünden): W. Burkart fand auf dem Hügel *Lisibühl* ob *Patnal*, welcher von Poeschel in seinem Bündner Burgenbuch, S. 11, als mutmaßliches Refugium erwähnt wird, Keramik ähnlich derjenigen von Grepault bei Truns (S. 40), sowie viele Knochen. Er hält den Hügel für eine ehemalige Rätersiedlung, die auf der Bergseite durch einen gewaltigen Damm bewehrt ist. Er ist mittelalterlich nicht berührt.

*Wil* (Bez. Laufenburg, Aargau): Die im 4. JB. SGU., 1911, 115 gemeldeten Grabfunde kamen durch Ankauf in den Besitz des Landesmuseums. Wie uns E. Vogt mitteilt, konnten aus den Scherben zwei Töpfchen zusammengesetzt werden. 40. JB. LM. 1931, 18.

*Zeiningen* (Bez. Rheinfelden, Aargau): H. R. Burkart hat die Untersuchung der Scherbensiedlung auf dem *Bönistein* beendet (21. JB. SGU., 1929, 70). Es zeigte sich, daß der größte Teil der Fundschicht abgeschwemmt ist, einerseits so. über den hohen Fels in die Spitzgrabensenkung, wo die ersten Funde gemacht worden waren, anderseits ö. und n., wo sie sich als reiche Fundschichten erhalten haben. Mit viel verzierten Gefäßstücken, einem Dutzend ganz erhaltenen Kleingefäßen und einer Bronzenadel (9,5 cm lg.) brachte einer der letzten Grabungstage noch ein walzenförmiges Steinbeil von 11,5 cm Lg. und 4,5 cm Schneidenlänge. Dieser Fund darf u. E. nicht als Anzeichen neolithischer Besiedlung aufgefaßt werden, da Steinbeile bis weit in die Metallzeiten hinein in Gebrauch waren, wie namentlich der Pfahlbau Sumpf und die Siedlung Werd bei Eschenz lehren.

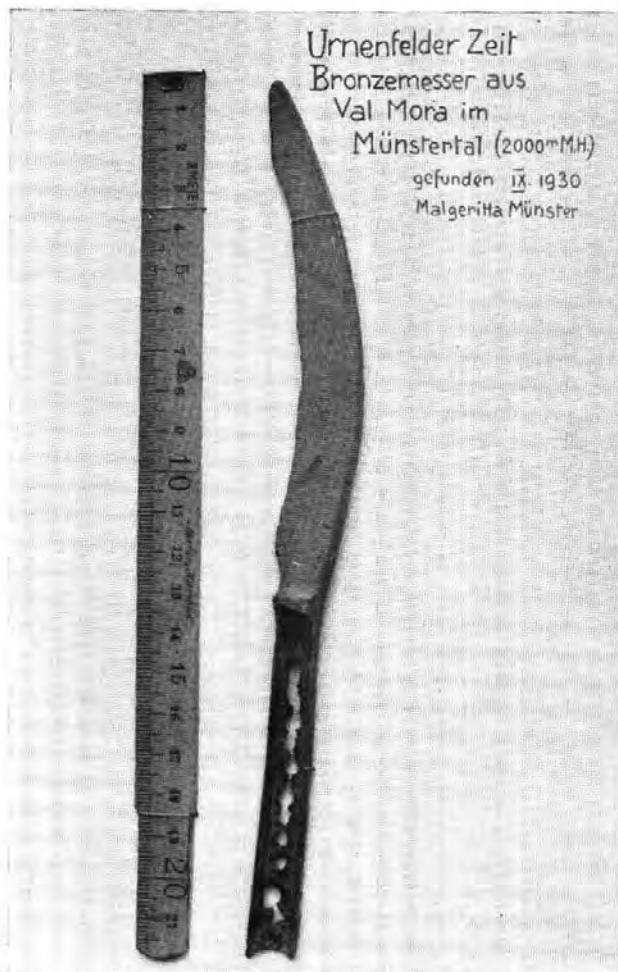
*Zug*: Im Oktober wurden im *Roost* für die Straßenkorrektion *Zug* - *Oberwil* große Materialabtragungen vorgenommen. Horizontal der bestehenden Straße, 96 m n. des Friedbachs, zeigte sich eine mit Scherben, Knochen, Kohle und Asche durchsetzte Kulturschicht von beschränktem Umfang. Sie war bis 40 cm mächtig und lag in einer Tiefe von 1,50 m. Es scheint, daß ein Teil der Fundschicht durch den Friedbach, der früher ohne Zweifel weiter stadtwärts sich in den See ergoß, abgeschwemmt worden ist, da sich unmittelbar daneben saubere Sand- und Kiesschichten vorfanden. A. Weiß und M. Speck konnten die Funde rechtzeitig heben und für das Kant. Museum sicherstellen. Die Scherben sind verhältnismäßig zahlreich, darunter solche mit gewelltem Rand, mit Fingereindrücken usw. Der rote Brand ist vorwiegend. Ein Miniaturtöpfchen kann rekonstruiert werden. Es kamen auch schwache Bronzespuren

zum Vorschein, nicht aber eigentliche Metallgegenstände. Das Knochenmaterial ist z. T. sehr gut erhalten. Die Schicht enthielt zahlreiche kleinere und größere rotgebrannte Steine. Nach E. Vogt sind die Funde hallstattzeitlich. Diese Tatsache läßt die Besiedlung von Zug und damit auch die der Innerschweiz in einem ganz neuen Licht erscheinen. Bisher fehlte jeder positive Nachweis dafür, daß der Kanton Zug in der älteren Eisenzeit bewohnt war, und es schien, als ob das Land nach der Bronzezeit gänzlich verlassen gewesen sei. Um so erfreulicher ist es, daß diese Lücke durch die Funde im Roost plötzlich ausgefüllt ist. Leider sind die Verhältnisse an der Fundstelle derart, daß weitere Nachforschungen ausgeschlossen sind. Wir müssen uns mit dem erreichten Resultat bescheiden.

Zu erwähnen ist, daß das Zugermuseum ein eisernes Schaftlappenbeil (also wohl hallstättisch) besitzt. Dieses ist am Kiemene, einer Halbinsel im Zugersee (politisch zur Gemeinde Meyerskappel, Kt. Luzern, gehörend), gefunden worden. Scherer hat das Stück auf S. 141 (Fig. 30) beschrieben. M. Speck,

## V. Die Kultur der jüngern Eisenzeit (La Tène-Periode).

In der Schweiz. Lehrerzeitung vom 27. I. 33 veröffentlicht H u b s c h m i e d eine anregende Studie über *Verkehrswege in den Alpen zur Gallierzeit nach dem Zeugnis der Ortsnamen*. Er behandelt zunächst die R h o n e t a l s t r a ß e, wo Riddes auf „Furt“ und Brig auf „Brücke“ zurückzuführen sind. Vom S p l ü g e n p a ß erwähnt er Tarvessedo, ein sicher gallisches Wort, das „Ochsenwagen“ heißt und dartut, daß an dieser Stelle die Waren auf Ochsenwagen umgeladen werden mußten. Am Julier ist Tinnetione sicher auf ein gallisches Wort mit der Bedeutung „Anspannung“ zurückzuführen; hier wurde für die Bergstrecke Vorspann genommen. Den Namen Julier leitet er ab von jûlo = Paß, Joch. Am A l b u l a liegt die Alp Palpuogna. Der Name erinnert an Pelpa, den urkundlichen Namen von Belp und hat die Bedeutung „Alp am Kehr“, was darauf hindeutet, daß sich schon in gallischer Zeit der Weg in Windungen zur Paßhöhe hinaufzog. Die Alamannen haben den Namen pelpâ mit chêr übersetzt; denn unweit Belp liegt auf einem Satz des Gurtens Kehrsatz. Der S. B e r n a r d i n, der früher Vogelberg hieß, trug wohl einst den Namen ouxello = die Höhe. Ouxello fiel aber im Romanischen lautlich zusammen mit aucellus = Vogel, und der romanische Name wurde als „Vogel“ aufgefaßt und übersetzt mit Mons Avium, Vogel, Vogler, Vogelberg. T u g g e n wird im 10. Jh. Tucconia genannt. Tucconia ist eine adjektivische Ableitung von Tuccon und dieses ist die alamannische Lautumsetzung von gallisch du-kones = die Zieher, Recker, was auf die alte Berufssarbeit der Tuggener, die Schiffe in der Linth zu recken, hinweist. W ä g g i s, altalamannisch Wategis, geht auf gallisch wadotegiâs = Fährmannshütten zurück.



Tafel I, Abb. 1 (S. 29)



Tafel I, Abb. 2. Grabhügel im Einschlag. Profil der Aschenmulde (S. 38)  
Aus Argovia Bd. XLV



Tafel II, Abb. 1. Grepault von Rinkenberg (Osten) her gesehen (S. 40)



Tafel II, Abb. 2. Siedlungsgrabung Castaneda, Raum L (S. 50)  
Aus ASA 1933

*Baselstadt*: Die neue Fundstelle bei der alten Gasfabrik ist im letzten JB. SGU., 48, infolge Verwechslung falsch angegeben worden; es soll heißen TA. 1, 24 mm v. r., 121 mm v. o. Zu Anfang dieses Jahres wurden noch einige kleine Funde gemacht, u. a. eine Sequanermünze. Durch eine neue Gasleitung wurde eine Grube angeschnitten, die zwischen Scherben und Tierknochen Teile von mindestens vier menschlichen Skeletten enthielt. Im Hist. Mus. konnten eine Anzahl grober und bemalter Gefäße ergänzt werden. Mitt. R. Laur.

Wir bitten, auch die Fundortangabe auf S. 49 des letzten JB. (Neubad) zu korrigieren: TA. 1, 72 mm v. r., 3 mm v. u.

*Bern*: Auf dem Thormannmätteli, wo schon 1928 hart am SO-rand des Tiefenaufeldes ein Skeletgrab zum Vorschein gekommen war, wurde neuerdings ein reiches Gräberfeld anlässlich von Neubauarbeiten entdeckt. Grab 1: Nur noch Teile des Kiefers erhalten. Beigaben: Reste zweier Eisenfibeln. Als seltene Beigabe ein Knochendolch oder die Handhabe eines Werkzeuges. Grab 2: Leider nicht beachtet, der Rest eines Bronzekettchens achtlos auf die Seite geworfen. Grab 3 (Taf. III): NO—SW. 50 cm tief. Zwei Skelete, die einander gegenüber lagen. Beigaben: Silberner, gedrehter Armring, aus vier Gelenken bestehend. Gagatring. Ovaes, breites Armband mit eingepunzten, konzentrischen Kreisen. Flache Bernsteinperle. Drei Augenperlen aus Glas, gelb bemalt. Etwa 80 blaue Glasperlen. Gerollter Bronzefingerring. Blauer Glasarmring mit gelber und weißer Schmelzauflage. Gürtelkette mit drei Anhängern aus Bronze. Grab 4: 25 cm tief. Um den Schädel herum viele kleine durchsichtige, blaue Glasperlen, sowie vier größere matte Glasperlen von blauer Farbe mit gelber Schmelzauflage, 2 davon Augenperlen. In der Nähe als Streufunde, die entweder verschleppte Grabbeigaben oder von nahe gelegenen Siedlungen hergebracht sind, eine Bronzenadel von 6 cm Lg. und der Rest eines Glasarmringes. Grab 5: N—S. 60 cm tief. Rechte Hand auf dem Becken. Armring, doppelt gewunden, am linken Oberarm. Ein Bronzering, versilbert. Ein Bronzeplättchen mit weiter Öffnung. Reste von Eisenfibeln (?). Grab 6: N—S. 60 cm tief. Ohne Beigaben. Grab 7: S—N. Kindergrab ohne Beigaben. Grab 8: N—S. 1,1 m tief. Einzige Beigabe Gefäß aus rauhem Ton, an Schulter scharf abgesetzt, mit drei Reihen von Fingernageleindrücken übereinander. Grab 9: S—N. 1,1 m tief. Lg. des Skelets 1,7 m, Br. 0,5 m. Beigaben: Armbrustfibel. Blauer Glasring mit Perlverzierung am linken Arm. Reste von Eisenfibeln neben Becken. Drei Bernsteinperlen. Viele feine Glasperlen. Siegelring mit Emailauflage. Bronzefingerring, versilbert, aus vier Windungen bestehend. Grab 10: N—S. 70 cm tief. Beigaben: Zwei Fibeln Latène II. Gürtelkette aus Bronze. Gewundener Bronzefingerring. Reste von Eisenfibeln. Grab 11: NO—SW. 40 cm tief. Beigaben: Schmuckgehänge, bestehend aus Bronzekettchen mit Ring und zwei kugelförmigen Anhängern. Blauer Glasring. Bernsteinperle. Eisenring. Kantiger Eisenstift. Reste von Eisenfibeln. Viele kleinste, blaue Glasperlen und 10 größere, gelbe Bernsteinperlen.

Südlich dieses Gräberfeldes, vor dem Hause Nr. 29, befand sich ein ovaler Steinhaufen von 4 m Lg. und 2 m Br., der nach Vermutung von Hegwein im Anschluß an die Grabungen von 1857 und 1860 bei dem sog. Schärloch (Bonstetten, Recueil, Suppl. S. 11f.) dort aufgehäuft worden war. Es steht außer Zweifel, daß damit der alte Fundort Schärloch wieder zum Vorschein gekommen ist. Die Funde von 1857/60 beschlagen wie die neuen des Jahres 1932 die La-Tène II-Stufe. Das Gräberfeld hat die größte Ähnlichkeit mit demjenigen von Vevey, das A. Naeff 1898 ausgegraben hat. Tschumi im Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932.

*Castaneda* (Bez. Mesolcina, Graubünden): Die Grabungen 1932 in der *Nekropole* dieses Dorfes (23. JB. SGU., 1931, 50) ergaben, daß neue Gräber ö. des Dorfes nur noch mit Mühe zu finden sind. Immerhin konnten vier Gräber, davon drei mit kreisförmigen Monumenten, aufgefunden werden, von denen zwei Männergräber und eines ein Kindergrab sind. Das dort aufgefundene Inventar entspricht völlig demjenigen der früheren Gräber dieses Friedhofteils. — Eine große Überraschung bot die Entdeckung, daß w. des Dorfes noch eine große Zahl von Gräbern zu liegen scheinen. Es konnten hier auf kurze Distanz fünf Gräber (3 Frauen-, 1 Männer- und 1 Jünglingsgrab) freigelegt werden. Alle diese Gräber wiesen verhältnismäßig reiche Beigaben auf, bei vier waren Teile des Schädels noch erhalten. Auffallend ist, daß in diesem Teil der Nekropole verhältnismäßig viele Certosafibeln vorkommen, so daß man versucht ist, anzunehmen, daß diese Bestattungen etwas älter sein könnten als diejenige auf der O-Seite des Dorfes. Unter den Funden fällt ein Becher auf, der auf der Wandung drei symmetrisch angeordnete Ringe besitzt. Ulrich, Die Gräberfelder i. d. Umgeb. v. Bellinzona, Zürich 1914, S. 142 und Taf. XXVIII a, hält diese Ringe für Töpferstempel und Eigentumsmarken. Wir können uns dieser Ansicht aus verschiedenen Gründen nicht anschließen, sondern vermuten vielmehr, daß sie irgend eine magische Bedeutung haben. W. Burkart, der auch dieses Mal die Grabungen leitete, hat alle Gräber sorgfältig planmäßig und photographisch aufgenommen. Der Gesamtplan wird bei Abschluß der Arbeiten in der Nekropole veröffentlicht werden.

Die *Siedlungsgrabung* sollte zunächst den 1931 aufgedeckten Komplex nach W., S. und O. erweitern. Es zeigte sich aber bald, daß nach diesen Richtungen hin das Gelände vollständig zerwühlt und ein sauberes Ergebnis nicht mehr zu erzielen war. Es konnte noch konstatiert werden, daß sw. des Raumes A einst ein ähnlicher Raum (F) gestanden haben mußte, von dem aber nur noch ganz wenige Trümmer vorhanden waren. Eine lange Mauer sö. des letztjährigen Grabungskomplexes, am untern Abschluß der bearbeiteten Terrasse, dürfte in einer späteren Kampagne ihre Klärung finden. — Ein zweiter in Angriff genommener Grabungskomplex zirka 30 m nö. des letztjährigen brachte reichere Ergebnisse (Abb. 5 und 6). Wir können an dieser Stelle nicht auf die Baueinheiten H, J, K eingehen, sondern müssen auf die ausführliche

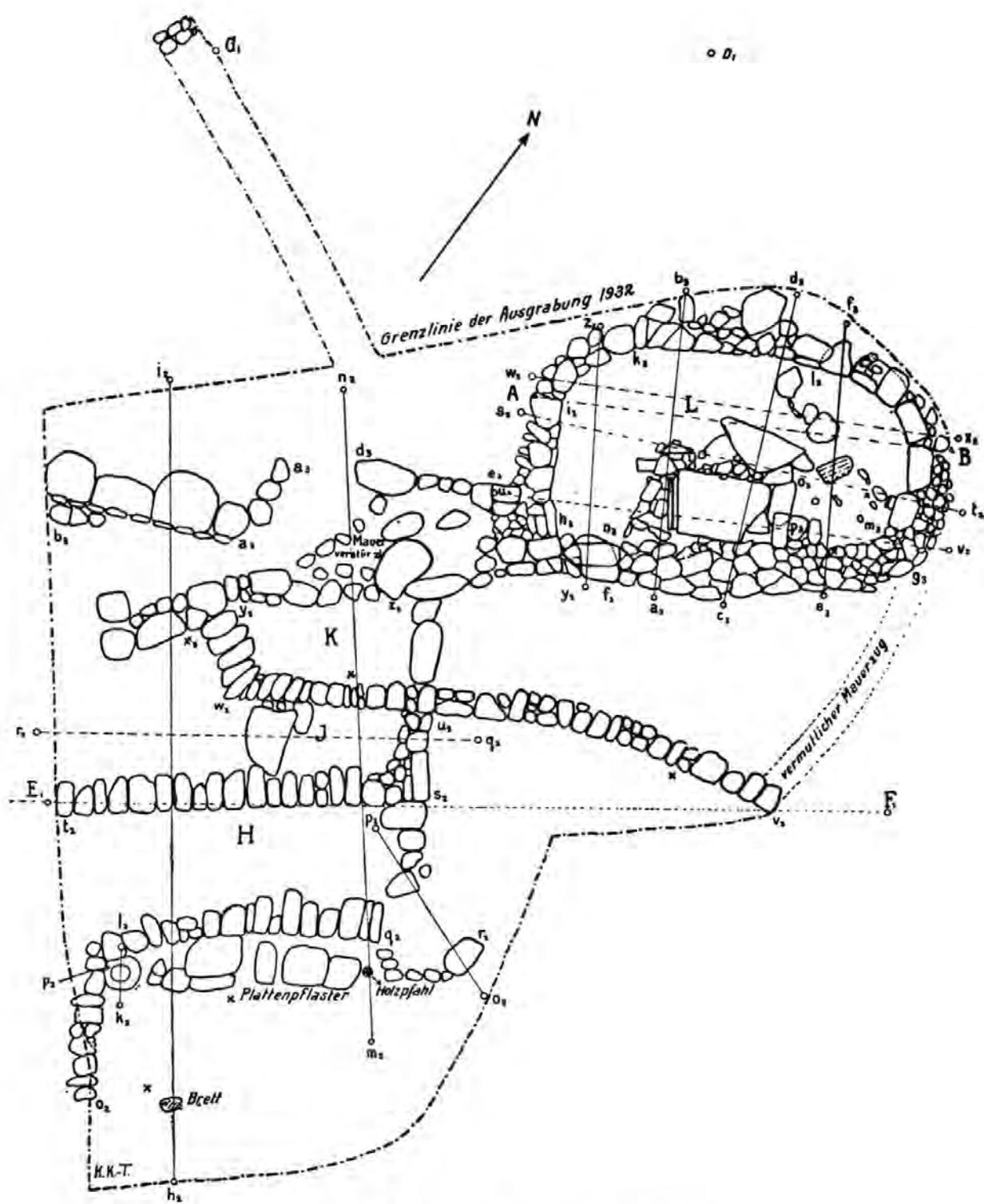
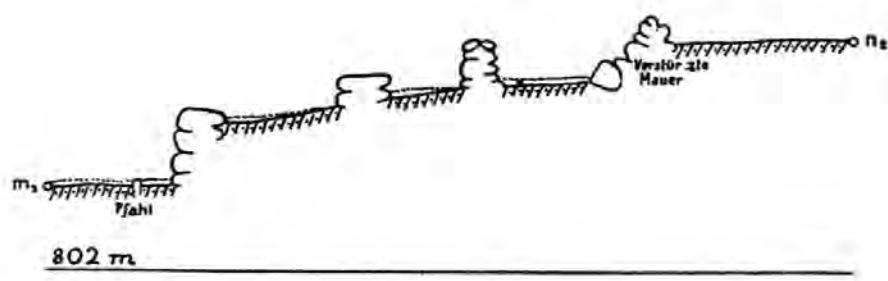
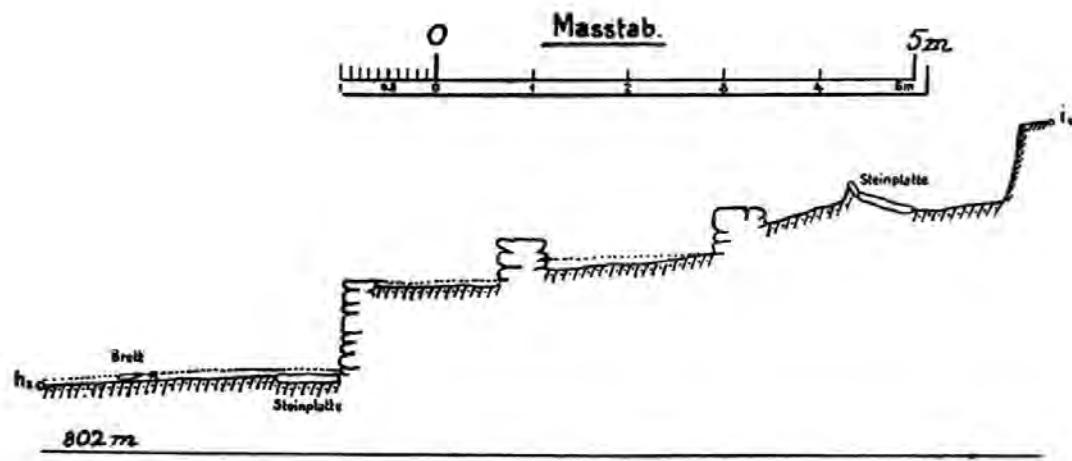


Abb. 5. Siedlungsgrabung 1932 in Castaneda  
Aus ASA. 1933, Heft 3



Legende:

||||| gewachsener Boden  
..... Höhe der Kulturschicht  
x Scherben

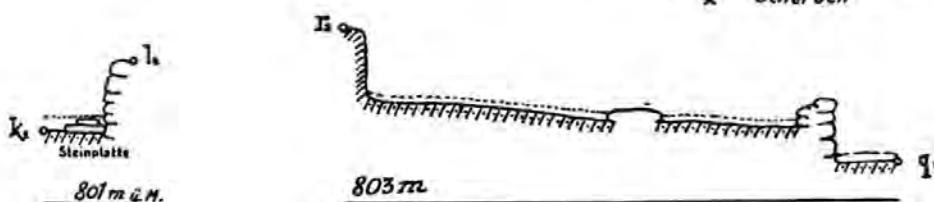


Abb. 6. Profile zu Abb. 5  
Aus ASA. 1933, Heft 3

Publikation im ASA. 1933, 3. Heft, verweisen. Wir beschränken uns auf eine Beschreibung des Baues L. Er zeichnete sich zunächst aus durch die besonders starke Bauart der Mauer  $h_3 - l_3 - m_3$ , die aus bedeutend größeren Steinen gefügt war, als alle bisher aufgefundenen Mauern. Die Vordermauer  $h_3 - m_3$  hingegen war aus leichteren Steinen gebaut und infolgedessen völlig verstürzt. Bei  $f_3$  führte eine Schwelle in das Innere des Raumes (Taf. II, Abb. 2), wo, angelehnt an die Vordermauer, eine große Steinplatte (d) lag. (Die Buchstaben beziehen sich auf diejenigen in der Photographie). In der Westecke dieser Steinplatte stand wie eine Stele ein schlanker Stein, der vom ehemaligen Fußboden an gerechnet 97 cm in den Raum hineinragte und noch 80 cm tief in den Boden hineinging. In der Südecke der Platte stand ein klotziger, bedeutend kleinerer Stein (b). Die Linie zwischen diesen beiden Steinen war begrenzt durch eine längliche, schräg gestellte Steinplatte (c). Nördlich der großen Platte lag ein großer Stein am Boden, bei welchem sich feststellen ließ, daß er ehemals in der Nordecke der Platte gestanden hatte, also ebenfalls stelenartig in den Raum ragte. An die Ostecke der großen Platte lehnte sich eine sitzartig geordnete Steinsetzung (f) an. Die Ostecke des ganzen Raumes wurde durch eine Feuerstelle (h) eingenommen, die aber nicht durch eine Steinsetzung gekennzeichnet war, sondern nur durch ihre Vertiefung in den Boden und durch die starke Brandfüllung. Neben dieser Herdstelle fand sich ein stark profiliertes Stein (g), der aber nicht künstlich hergerichtet war, sondern einer natürlichen Erosionsbildung entspricht, wie man sie in der Gegend häufig antrifft. Es scheint aber, daß er wegen dieser Profilierung an diese Stelle gebracht worden war. Die ganze Eingangspartie von der Schwelle an bis zur Verbindungsleitung von der großen Stele zum Punkt  $k_3$  (im Plan) war völlig kulturschicht- und kohleschichtfrei. Hier begann die Kulturschicht, die gegen den profilierten Stein hin immer mächtiger wurde, um schließlich in eine reine Brandschicht von noch größerer Mächtigkeit bei der Herdstelle überzugehen. Reste von Dächern fanden sich keine. Nach Abheben der großen Steinplatte zeigte es sich, daß von ihr aus ein grabartiger Schacht 2 m tief in den Boden hineinging. Er enthielt in den obersten Teilen absichtlich an diese Stelle gebrachten Sand, der teilweise rotgebrannt war, in den unteren Teilen die gewöhnliche anstehende Erde, untermischt mit wenigen nußgroßen Holzkohlestücken, und zu unterst ein haselnußgroßes Eisenstück. Die Deutung dieses Raumes ist außerordentlich schwierig. Die Tatsache, daß im Gegensatz zu den übrigen Bauten in der Eingangspartie eine Kulturschicht fehlt und daß die innere Einrichtung aus profanen Zwecken heraus kaum erklärt werden kann, läßt an eine kultische Verwendung denken. Der Raum wurde verhältnismäßig selten betreten. Wenn dies aber der Fall war, dann wurde in der Ostecke ein starkes Feuer unterhalten. Die Stele, eine natürliche, aber sorgfältig ausgesuchte Steinsäule, weist ebenfalls auf eine besondere Bedeutung hin. Das gleiche ist der Fall mit der großen liegenden Steinplatte und dem darunter liegenden Schacht. Man ist versucht, diesen Schacht als Grabschacht zu

deuten. Dem widerspricht aber die Tatsache, daß im Gräberfeld alle Gräber trockengemauert sind, was bei dem Schacht im Raume L nicht der Fall ist. Auch widerspricht das Fehlen von Beigaben; es sei denn, daß der kleine Eisenrest das Überbleibsel einer Eisenfibel darstellt, woran wir aber nicht zu glauben vermögen, da keinerlei Rost auf übrige Fibelteile schließen ließ. Es ist zu hoffen, daß die späteren Ausgrabungen in Castaneda die Aufschlüsse über das aufgefundene Geheimnis geben werden. Die Siedlungsgrabung wurde auch dieses Jahr durch Keller-Tarnuzzer geleitet.

Wir verweisen noch auf die *zusammenfassende Darstellung* aller Funde und Grabungen in Castaneda bis zum Ende des Jahres 1931 von W. Burkart: *La necropoli e l'abitato preistorico Castaneda di Calanca. Quaderni Grigioni Italiani*, N. 3. 1º aprile 1932.

*Dietikon* (Bez. Zürich, Zürich): Beim Kieswerk fanden die Arbeiter beim Abdecken des Humus auf dem darunterliegenden Kies ein Grab Latène II. Es handelt sich um ein weibliches Skelet, das vermutlich in einem Sarg ruhte. Die stark oxydierten Bronzereste stammen von einer Gürtelkette, wie sie bisher im Kt. Zürich selten gefunden wurde. Bruchstück eines Gagatringes von 7,5 cm Dm. Der Hardwald scheint ein größeres Latène-gräberfeld zu bergen, dessen einzelne Bestattungen aber, wie dies oft der Fall ist, weit auseinanderliegen. Wir haben schon im 21. JB. SGU., 1929, 73 Gräber von dieser Stelle gemeldet. Heid im Limmattaler vom 3. III. 32.

*Horw* (Amt Luzern, Luzern): In den Verhandl. Schweiz. Naturf. Ges. 113. Jahresvers. 6.—8. VIII. 32 in Thun. Aarau 1932, S. 406 berichtet W. Amrein von seinem Vortrag über Sondierungen auf der Fondlen:

„Freilegung eines gemauerten Nebengebäudes der Fondlen aus dem 15./16. Jahrhundert. Daneben Reste einer ältern, wahrscheinlich vorgeschichtlichen Siedlung in der ganzen Mulde des Fondlenhofes. — Diese vorgeschichtliche Siedlung setzte sich aus *Rundhäusern* von etwa 3,5 m Dm. zusammen, von denen ein Haus vollständig, ein weiteres z. T. aufgedeckt wurde. Erhalten sind jeweils der gepflasterte Wohnboden und die Standplatten der Wandpfosten. Eine eigentliche Kulturschicht ist bei den freigelegten Häusern nicht vorhanden. Einige Scherben und kleinere Eisenteile, die sich auf dem Steinpflaster der Fußböden vorfanden, ermöglichen vorerst keine genaue zeitliche Eingliederung. Die Häuser lassen sich indessen nach Form und Größe am ehesten der Latèneperiode zuteilen. Damit würde übereinstimmen, daß in der vorgeschichtlichen Fondlensiedlung ein reger Eisenschmelzbetrieb herrschte, wie er für die Hallstattzeit in diesem Umfange noch nicht anzunehmen ist und für die späteren historischen Zeiten kaum angenommen werden kann. Zeugen dieses Schmelzbetriebes sind die überaus zahlreichen Eisenschlacken, die am dichtesten vor der Scheune des heutigen Fondlenhofes gefunden wurden, unter der vermutlich der gesuchte Schmelzofen liegt. Soweit durch Sondierungen

mit der Eisenstange eine Schlußfolgerung möglich ist, lagen die Rundhäuser der vorgeschichtlichen Fondensiedlung hauptsächlich an dem der Mulde zugekehrten Süd- und Südosthang. — Die Aufdeckung weiterer dieser gut erhaltenen Rundhäuser bietet die Möglichkeit zur Klärung der ganzen Siedlungsanlage und wohl auch zur genaueren Datierung."

*Köniz* (Bez. Bern, Bern): Im Wabernpark in Großwabern wurden nach O. Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932, vier Gräber, alle ungefähr auf gleicher Höhe liegend, gefunden. Grab 1: Richtung O-W. Beigaben je zwei Ringe an den Füßen. Grab 2: Gleiche Richtung, ohne Beigaben. Grab 3: Gleiche Richtung, ohne Beigaben, Steinsetzung. Grab 4: Gleiche Richtung, 50 cm unter Steinwölbung. Darunter Kindergrab, Richtung N-S. Beigaben Latène I - Fibel und massiver Bronzering.

Nach dem Jahresber. Hist. Mus. Bern 1897/98 wurde seinerzeit ein weibliches Skelet der Latène II - Stufe im Hubacker zwischen Holligen und Köniz aufgefunden.

*Middes* (distr. de la Glâne, Fribourg): M. Peissard, archéologue cantonal, nous communique qu'on a découvert, en date du 9 mai, à Middes, au lieu-dit „La Perrausaz“ une tombe gauloise, la Tène II b, d'une jeune femme, à environ 1 M. 50 de profondeur. Le squelette était orienté face au N. E., et l'humerus gauche portait un large anneau de verre blanc avec coloration jaune à l'intérieur. De forme circulaire son diamètre est de 10 cm., sa largeur de 3 cm. et son épaisseur de 11 millimètres. Sa section est demi-ovalaire. Cf. La Liberté 17 V 1932.

*Münsingen* (Bez. Konolfingen, Bern): Eine weitere Untersuchung des Gräberfeldes in der Tägermatten (22. JB. SGU., 1930, 61) ergab u. a., daß schon 1905 beim Bau der Kapelle Salem drei beigabenlose Skelete mit Richtung SO-NW, zwei mit dem Kopf im SO und eines mit Kopf im NW, gefunden worden waren. Neu geborgen wurden Grab 6: NO-SW. Lg. des Grabes 0,6 m, Tiefe 1,3 m. Nur noch Schädel und einige Langknochen erhalten, diese aber nicht mehr ungestört, sondern in das angrenzende Grab 7 verschleppt. Keine Beigaben. Grab 7: NO-SW. Lg. 1,6 m. Beigabenlos. Dagegen konnten Spuren eines hölzernen Sargdeckels beobachtet werden. Grab 8: SW-NO. Lg. 1,7 m, Tiefe 1,5 m. Br. des Grabes auf Brusthöhe 32 cm. Beigaben auf Brust vier Fibeln, links unter dem Kopf vier Bernsteinperlen, zwei hohle Arm- und zwei hohle Fußringe, am Halse massiver, proflierter Torques. Grab 9: SO-NW. Tiefe 1,2 m, Lg. 1,8 m. Beigaben drei Fußringe, hohl gegossen, eine Fibel unter dem rechten Oberschenkel, sieben massive, kleine Bronzeringe auf der rechten Seite des Beckens, auf rechter Achsel Emailfibel I b, auf Mitte der Brust ebenfalls Emailfibel. Grab 10: SW-NO. Tiefe 1,2 m. Lg. 1,65 m. Beigaben: Ein glatter Bronzering und ein Ohrring. Grab 11:

SW-NO. Tiefe 1,3 m. Beigaben: Zwei bronzenen Fußringe, hohl, verziert, dünnes Armingchen mit Stempelenden, eine Bronze- und zwei Eisenfibeln. Grab 12/13: Zwei Gräber übereinander. NW-SO. Grab 12 in 1,15 m Tiefe, Lg. 2 m, Br. 0,7 m. Skelet 1,2 m lg. An Unterschenkeln nahe den Knien zwei hohle Fußringe. Grab 13: 50 cm tiefer in gleicher Lage. Auf Becken Eisenring und Eisenreste, unter Kinn Eisenfibeln. Nw. anstoßend an dieses Doppelgrab kamen vier Pfostenlöcher zum Vorschein, die von einer *rechteckigen Hütte* (4 auf 2,5 m) mit der Langseite SO-NW stammen müssen. Sie besaßen einen Dm. von 60—100 cm und waren 65 cm tief. Ob es sich um Spuren eines Wohnhauses oder eines kleinen Gebäudes mit kultischem Charakter handelt, ließ sich nicht entscheiden. Zwei weitere Pfostenlöcher wurden auf der S-Seite festgestellt. Sie besaßen einen Dm. von 50—70 cm und eine Tiefe von 80—100 cm und waren 2 m in der Richtung SW voneinander entfernt. Grab 14: SSO-NNW. Tiefe 80 cm. Beigaben an Füßen je ein massiver, verzieter Bronzering mit Ösen und Verschlußringchen, an Armen je ein hohler Bronzering, verziert, am Halse Torques, profiliert, mit Stempelenden. Zwei Fibeln aus Bronze und drei aus Eisen am Halse. Grab 15: NW-SO. Lg. 2,15 m, Tiefe 0,8 m. Unterschenkel gekreuzt. An Armen je ein hohler Arming mit Verzierung in Form eines Längsstreifens mit Querstrichen und an den Enden Menschenmaske und Lilie in Gegenständigkeit. Am Halse Bronzefibel mit Emailauflage, unter Kinn 13 kobaltblaue Glasperlen. Grab 16: 30 cm tief, wohl durch Pflugarbeiten zerwühlt. SO-NW. Am linken Arm dünner, glatter Bronzering, ein spitzes Ende in das tullenartige andere Ende geschoben. Grab 17: NO-SW. 70 cm tief. Am Hals Bronzefibel mit geknotetem Bügel, am linken Oberarm zwei massive Bronzeringe, einer gewunden, auf rechter Seite Eisenschwert in Scheide mit zwei Tragriemen und einem Eisengürtelhaken. — Vorderhand fehlen die typischen Fundstücke der Stufe II. Jahrb. Hist. Mus. Bern 1931, 83. Winterth. Tgbl. 23. XI. 31.

*Spiez* (Bez. Niedersimmental, Bern): Im Spiezmoos (TA. 355, 105 mm v. r., 58 mm v. u.) wurden zwei N-S orientierte Skeletgräber angeschnitten. Grab 1 erst durch das Vorkommen von Knochen erkannt, Beigaben nicht beobachtet. Grab 2 in 3,1 m Entfernung von Grab 1. Beigaben: Ein Glasring mit gelber Schmelzaufgabe, als Schmuckgehänge dienend. Eine Eisenfibel und ein feiner Goldring. Weitere Nachforschungen verliefen resultatlos. Die Funde gehören in Latène II und sind ähnlich denjenigen von Muri-Mettlen (21. JB. SGU., 1929, 74), die neben Glas- und Goldringen auch Fibeln Latène II geliefert haben. Der Goldring von 1,8 cm Dm. besteht aus feinem Doppeldraht von 1 mm Dicke, der in der Mitte spiralförmig aufgerollt ist (Taf. III, unten rechts). Die Enden sind in drei kugeligen Köpfchen verlötet. Tschumi in Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932.

W. Kasser gelang es, das wichtige Latènengräberfeld des Jahres 1853 im Gelände wieder nachzuweisen. Es lag am Steilhang nö. des neuen

Stationsgebäudes, wo sich damals ein alter Tuffsteinbruch befand. Bei dessen Ausbeutung kamen eine Anzahl Skeletgräber zum Vorschein, zwischen denen sich im Tuffstein eingehauene kreisrunde Vertiefungen von 45 cm Dm. und 60 cm Tiefe befanden. Darin lagen meist Kohle und Asche, gelegentlich angebrannte Knochen und Gefäßreste. Tschumi, der über die neuen Feststellungen im Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932 berichtet, weist die Gräber des Jahres 1853 in Latène I. Wir geben aus den Mat. Heierli die Literatur zu diesem Gräberfeld: Corr. Zch. V, 163; XXXIV, 22. Hist. Ztg. 1854, 26. Bonstetten, Recueil 1855, 28; Suppl., 1869, 24. AluhV I, 6. AKB 1876, 34. Bern. Antiquarium 1877—81, 21. NB IV, 91; V, 65, 83.

*Thierachern* (Bez. Thun, Bern): Im Jahrb. Hist. Mus. Bern 1931, 67, berichtet O. Tschumi über einen Fund in dieser Gemeinde, von dem er durch den handschriftlichen Nachlaß des Altertumsforschers W. K. E. von Graffenried Kenntnis erhielt. Nach diesem ist ein Bauer beim Ausheben von Kies in einem Gute ob Mühlmatt in etwa 2 Fuß Tiefe im Sommer 1847 auf ein Grab mit Kopf im Westen gestoßen. Es enthielt einen anderthalb Schuh langen bronzenen „Nadeldolch“, oben mit einem großen Knopf und einem kleinen Öhr auf der Seite, und ein vom Finder als Messer bezeichnetes Instrument, das wohl ein Dolch gewesen ist. Der Griff war viereckig. Ferner wurden gefunden 6 Stück kleinere Nadeln, „welche vermutlich eine Art Fibulae zum Heften der Kleidungsstücke dienten“. Schon Graffenried vermutete, daß es sich um ein keltisch-helvetisches Kriegergrab handle.

*Wauwil* (Amt Willisau, Luzern): Im ASA 1932, 167, veröffentlicht E. Vogt eine Gruppe *eiserner Werkzeuge*, die das Landesmuseum im Jahre 1907 von Heierli erwarb und die offenbar einen geschlossenen Fund aus dem Wauwiler Moos darstellt. Es handelt sich um zwei rechtwinklig gebogene Sensen mit abstehendem Dorn am Schaufende (Parallele in La Tène, Vouga, Taf. XXV, 2—3), einen losen, bandförmigen Ring, der als Zwinge zur Befestigung einer Sense am Schaft diente, zwei Tüllenmeißel (Parallele in La Tène, Vouga, Taf. XLIII, 7—8. Kommen auch noch in römischer Zeit vor), eine Schaftlochaxt, eine Schere, eine leichte Zange (Parallele in Dürnau, Württemberg), drei Ringe mit beweglichen Ringschlaufen (Bestandteile großer bronzer Kochkessel. Zwei solcher in La Tène gefunden, Vouga, Taf. XXVII, 1—2) und ein nicht näher bestimmbarer Eisenband mit abgebogenen Enden. Der Fund stimmt weitgehend überein mit demjenigen von Dürnau (abgebildet bei Reinerth, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen, Taf. 34—35), in welchem sich auch ein Feuerbock findet, wie er ähnlich drei Jahre vor dem durch Vogt publizierten Fund ebenfalls im Wauwiler Moos gefunden worden ist (14. JB., SGU., 1922, 61) und vielleicht mit diesem im Zusammenhang steht. Der Wauwiler Fund gehört sicher in die Spät-La-Tène-Zeit.

*Worb* (Bez. Konolfingen, Bern): Am Westausgang des Gschneitwaldes bei Vilbringen (TA. 322, 84 mm v. r., 78 mm v. u.) kam bei Verbreiterung des Waldweges in 30 cm Tiefe ein Skelet, Richtung O-W, zum Vorschein. An den Armen je zwei Hohlringe, auf der Brust zwei Bronzefibeln Latène Ic. Die eine Fibel ist nur im Bügel erhalten, verwandt mit Typus Viollier, Taf. 4, S. 165. Die andere ist völlig erhalten und kommt dem Typus Viollier, Taf. 5, S. 200, nahe. Die Ringe können dem Typus Viollier, Taf. 27, Abb. 29, 33, zugewiesen werden. *Tschumi*, Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932, dem wir diese Angaben entnehmen, schreibt: Die Aaregegend muß in dieser Zeit, Latène I, ziemlich dicht besiedelt gewesen sein, wie aus den zwei Gräberfeldern von Münsingen, denen von Richigen und unserm neuen Fundort hervorgeht.

*Zernez* (Bez. Inn, Graubünden): Wir haben bisher die Fundstelle Muotta da Clüs in das frühe Mittelalter gesetzt (22. JB. SGU., 1930, 124), müssen heute aber, nachdem wir im Landesmuseum ein rekonstruiertes Gefäß dieser Fundstelle gesehen haben, bekennen, daß wir uns geirrt haben. Muotta da Clüs gehört bestimmt in die jüngere Eisenzeit, was sowohl E. Vogt als auch G. von Merhart bestätigen. Nach Merhart weisen Ritzzeichen auf verschiedenen Keramikstücken, z. B. auf dem Boden eines kleinen Schälchens, nach Osten zum Nonsberg und den Fundstellen im Pustertal, bei Bozen und im Vintschgau. Conrad, der im Berichtsjahr vergeblich versuchte, Hausgrundrisse auf der Fundstelle heraus zu präparieren, macht mit Recht auf die große Bedeutung dieser Entdeckung aufmerksam. Sie könnte den Beweis erbringen, daß die Besiedlung des Engadins längs der großen Alpentäler, vom Vintschgau aus über den Ofenberg ausstrahlend, erfolgt ist. Wie von Grepault bei Truns (S. 40) wird auch von Muotta da Clüs ganz neues Licht in das Räterproblem kommen.

Von Conrad erhalten wir folgenden Bericht über eine zweite Entdeckung ähnlicher Art in der Gemeinde Zernez: 300 m w. von Zernez und 300 m n. der Ofenbergstraße erhebt sich der Hügel Muottas (auch Chasté genannt) zirka 120 m über die Talsohle, von den Südhängen des Munt Baselgia durch eine zirka 25 m tiefe Einsattlung getrennt. Den Hügel krönt eine Wehranlage. Die S- und W-Seite werden von einem auf der Feindseite bis 10 m hohen Damm geschützt, der vielleicht künstlich aufgeschüttet ist, zum mindesten aber menschliche Bearbeitung erfuhr. In der Wallkrone der W- und S-Seite liegt eine zugeschüttete Trockenmauer mit starken Brandspuren. Die O-Seite war jedenfalls geschützt durch eine Mauer, die N-Seite durch einen steilen Abfall, der auf eine tiefer liegende Terrasse führt, von welcher sich ein jetzt fast ganz eingewachsenes Felsband auf die eingangs erwähnte Einsattlung hinunterzieht. Die tieferliegende Terrasse trägt auf der W-Seite Spuren eines niedrigen Walles von 2,5 m Stärke, bestehend aus zwei, eine Erdfüllung haltenden Reihen großer Steine. Dieser Wall stand sehr wahrscheinlich in Verbindung mit der vorstehend beschriebenen zugeschütteten Trockenmauer in der s.

Fortsetzung. — Der geschützte Raum, ohne die tiefer liegende Terrasse, mißt zirka 30 auf 30 m. In der w. Hälfte, fast zu oberst auf dem feindwärts 10 m hohen steilen Damm, auf der flachen, wenig geneigten Lagerseite, fand sich ganz wenig unter der Erdoberfläche ein ungefähr *trapezförmiger Wohnraum* von 2,8 m Ausdehnung in der NS-Richtung und 2,1—2,7 m Ausdehnung in der OW-Richtung. Eine zirka 60 cm hohe Trockenmauer aus kleineren Steinen ist auf der W-Seite noch gut erhalten. Die n. Mauer von zirka 50 cm Stärke ist in ihren Fundamenten noch gut erkennbar, während von den übrigen beiden Mauern nur noch Spuren vorhanden sind. Der Boden trägt stellenweise eine Art Pflästerung. In der SW-Ecke fand sich eine Herdstelle mit Resten eines größeren Bronzeschöpfelöffels (kleine Blechstücke und ein Stielstück mit Würfelaugenverzierung auf den beiden flachen Seiten). Ferner fanden sich Bruchstücke eines bronzenen sägeähnlichen Bandes von 17 mm Höhe, 5 mm Zahnhöhe. Als Säge kann dieser Gegenstand aber nicht benutzt worden sein. Es finden sich im Nat. Mus. in Neapel ähnliche gezähnte Bänder, die zu Ringen gebogen, mit 3 Füßen versehen, für die Aufnahme von Kochtöpfen kleinerer Dimension dienten. Es ist zu bemerken, daß ein kleines Bruchstück eines solchen Bandes auch auf Muotta da Clüs gefunden wurde. — Es sind bereits jetzt Anzeichen vorhanden, daß sich weitere Grundrisse von Wohnräumen finden werden. M e r h a r t, der die Siedlung besichtigt hat, setzt sie unbedenklich ebenfalls in die jüngere Eisenzeit.

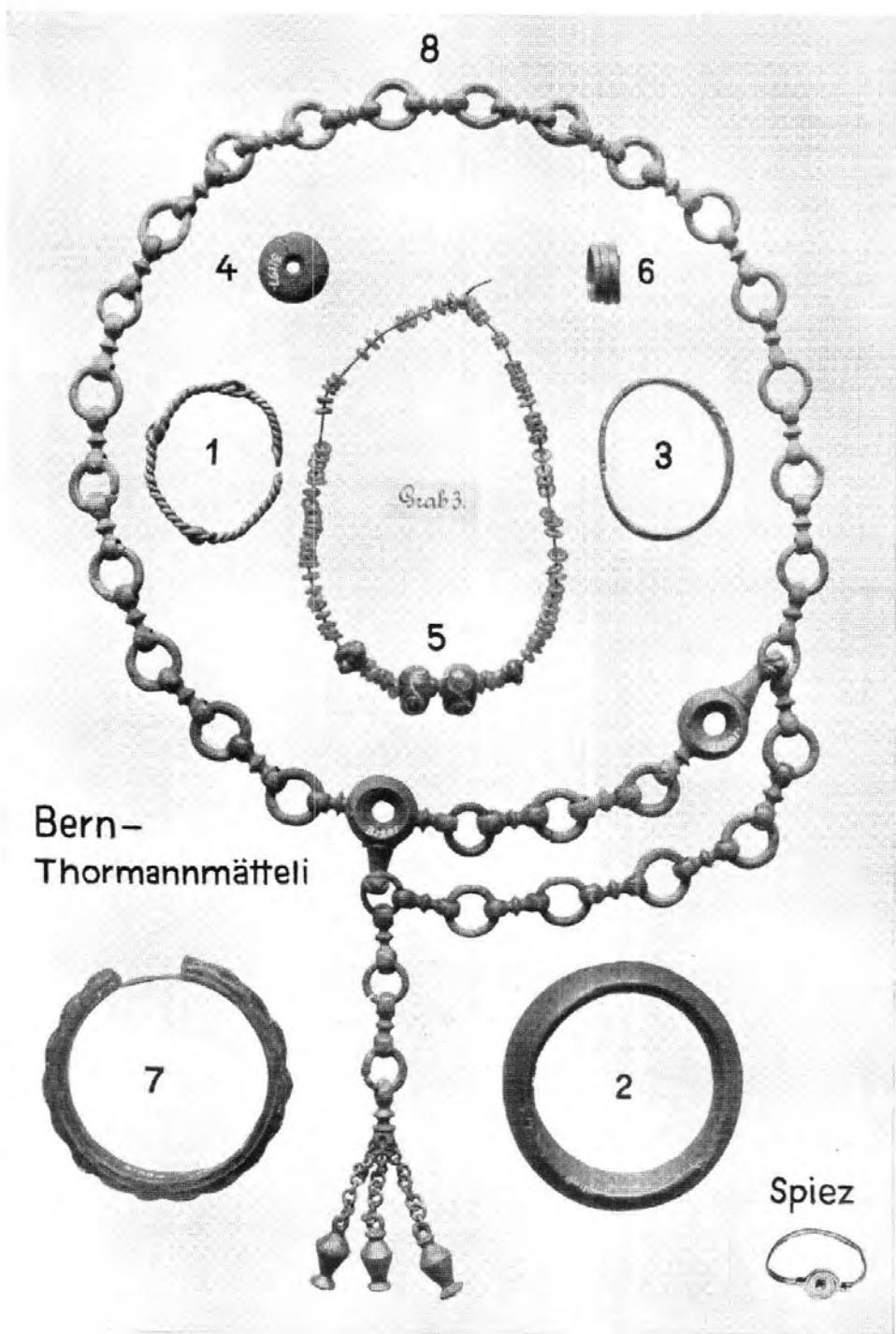
**Zug:** Anläßlich der Korrektion der Kantongrenze Zug - Oberwil ist östlich der Villa Seeburg bei S t. K a r l, 56 m südlich vom Friedbach, eine Kulturschicht angeschnitten worden. Diese hatte eine Mächtigkeit von durchschnittlich 15 cm und lag in einer Tiefe von 1,1 m, ungefähr straßeneben. Es kamen Scherben, Schleifsteine, rotgebrannte Steine, Knochen und Kohle zum Vorschein. Metallfunde fehlen. E. V o g t hat die Scherben der La Tène-Periode zugewiesen. Nach der Beschaffenheit der Kulturschicht ist anzunehmen, daß die eigentliche Siedlung weiter rückwärts liegt und daß das Material nach vorn verebnet wurde. Voraussichtlich würde eine Sondierung in der rückwärtigen Zone uns weitere Aufschlüsse verschaffen. Durch das Entgegenkommen des Unternehmers waren A. W e i ß und M. S p e c k in der Lage, die Abtragung der Kulturschicht persönlich vorzunehmen, so daß alle Funde für das K. Museum gerettet werden konnten. Wenn das gewonnene Material auch recht bescheiden ist, so ist doch die interessante Tatsache festgelegt, daß Zug in der La Tènezeit besiedelt war. Dies ist für Zug, sowie für die ganze Zentralschweiz von nicht zu unterschätzender Bedeutung, und unsere Prähistoriker werden auch hier verschiedene bisherige Ansichten umstellen müssen. Wohl kennen wir die interessanten Grabfunde von Steinhausen, sowie den Streufund eines Tonpfeifchens von Oberwil, aber der Nachweis einer Siedlung fehlte bis heute. M. Speck.



Tafel II, Abb. 1. Grepault von Rinkenberg (Osten) her gesehen (S. 40)



Tafel II, Abb. 2. Siedlungsgrabung Castaneda, Raum L (S. 50)  
Aus ASA 1933



Tafel III (S. 46 und 53)

## VI. Römische Zeit.

Von Otto Schultheß, Bern.

### 1. Städte und Lager.

*Augst.* Herrn Dr. R. Laur-Belart verdanke ich den folgenden Bericht, den ich mit einigen Kürzungen wiedergebe und zu dessen Verständnis der „Plan der zentralen Teile von Augusta Raurica“ bei Felix Stähelin nachzuschlagen ist.

*Theater.* Eine Grenzregulierung und die Anlegung eines Fahrweges auf der Südseite des Theaters gestatteten eine Untersuchung außerhalb der Umfassungsmauern des jungen Theaters. Dabei wurde auf eine Länge von rund 30 m die 1,10 m breite Umfassungsmauer des ältern Theaters gefunden. Sie korrespondiert mit den beiden 1930 entdeckten kurzen Mauerstücken auf der Nordseite des Theaters. Neu ist die Feststellung, daß diese Mauer in Abständen von je 13 m durch Strebepfeiler (durchschnittlich 0,8 : 1,3) von außen gestützt und durch diese in gleichlange Segmente eingeteilt wird.

In der langgestreckten Wiese zwischen Theater und Schönbühl konnte, nachdem sie die Historische und Antiquarische Gesellschaft Basel im Herbst 1932 erworben hatte, zum erstenmal gegraben werden. Sofort wurde mit einer Grabung begonnen und in der Achse vom Theater zum Tempel auf Schönbühl, hart neben der Füllinsdorferstraße, der Ansatz der Monumentaltreppe gefunden, die in 70 cm breiten und 32 cm hohen Sandsteinstufen westwärts zum Tempel hinaufgeführt hat. In späterer Zeit war sie wenigstens zum Teil durch eine Quermauer abgeriegelt.

Östlich schloß eine Straße an, die zwischen Theater und Schönbühl von Nord nach Süd zum Südforum ging. Auf deren Ostseite führte eine 6,7 m breite Treppe von vier schmalen Stufen gegen das Theater aufwärts und mit gleichviel Stufen zum Theater abwärts. Von beiden Enden der Treppe ging je eine schief nach Westen weisende Mauer ab. Wozu dieser eigentümliche „Steg“ gedient hat, läßt sich noch nicht sagen. Jedenfalls ist er älter als das Amphitheater; denn ein Teil dieser Treppe ist durch den Bau eines Zwingers zerstört worden, der den gleichen Grundriß aufweist und nur etwas kleiner ist, als der am Ostende der kleinen Achse der Arena, und als Eigentümlichkeit einen Zugang mit Sandsteinschwelle aufweist. Nach der Arena hin schließt er genau an die 1927 festgestellte Öffnung in der Arenamauer an. Über dem ganzen Zwingert lagerte eine Trümmerschicht von roten Sandsteinen und Kalksteinen, die durch zahlreiche darüber und darunter liegende Münzen ungefähr in die Mitte des zweiten Jahrhunderts datiert sind. Wenn, was anzunehmen ist, die Trümmerschicht vom Abbruch des Amphitheaters herrührt, so würde dazu die auf weitere Beobachtungen gestützte Annahme, daß der Bau des nach Abbruch des Amphitheaters errichteten späteren (zweiten) Theaters „in den ersten Jahrzehnten des zweiten Jahrhunderts“ (Felix Stähelin, Schweiz in röm. Zeit<sup>2</sup> 213) ausgeführt wurde, stimmen.

*Kastelen.* Im 22. JB. 1930, 63, habe ich nach Angaben von Herrn Dr. Karl Stehlin über die Reste eines zweifellos öffentlichen großen Gebäudes, die in der Kiesgrube Kastelen in der Nordostecke der einstigen Römerstadt freigelegt wurden, berichtet. Nachdem noch im Winter 1930/31 im Garten der Villa Clavel vereinzelte Mauerzüge gefunden worden waren, wurden 1932 die Südfront und die Südostecke des Gebäudes untersucht. Dabei zeigte sich, daß die letztes Jahr (23. JB. 1931, 53) gemeldeten „Mauern mit Resten einfacher Wandmalereien von Wohnhäusern“ ebenfalls zu diesem großen Gebäude gehören. Über die Grabung 1932 berichtet Dr. R. Laur-Belart folgendes: Soweit der ganze Bau, dessen Nordteil arg zerstört ist, rekonstruiert werden kann, zeigt er rings um den länglichen Hof ein Peristyl, an das sich auf allen vier Seiten Räume anschließen. Die auf der Westseite im Garten Clavel sind sehr groß, der größte in der Südwestecke 11 : 21,5 m. Ein mittlerer Raum scheint eine schmale Vorhalle besessen zu haben, war also wohl ein monumental er Eingang. Auf der Südseite, wo der Grundriß am saubersten herausgekommen ist und die Mauern zum Teil noch 80 cm über die herausgerissenen Türschwellen aufgingen, wechseln je zwei kleine quadratische Kammern von zirka 4,3 m Seite oder eine größere von 5,5 : 8,75 m mit schmalen Gängen. Trümmer von glatten Säulen scheinen anzudeuten, daß ein großer Raum (9,6 : 14,3 m) in der Südostecke ein eigenes Peristyl besessen hat. Weitere Kammern und Gänge lagen auf der Ostseite. An diese schloß in älterer Zeit ein 4 m breiter Weg an, der später kassiert und durch zwei Quermauern abgeriegelt wurde. Hier lagen zahlreiche Stücke von rotbemaltem Wandverputz mit Kritzeleien, worunter der Name *Titanus*. Noch weiter östlich erstreckte sich auf der Böschungskante gegen das Violenried von Süd nach Nord ein mindestens 30 m langer und 5 m breiter hallenartiger Raum, dessen Ostmauer erst bruchstückweise festgestellt ist. Zwei Säulen mit gleichen Kapitellen, deren eine im Garten des Bäckermeisters Berger im Dorf Baselaugst, die andere im Ehingerschen Garten, Aeschenvorstadt 15, in Basel aufgestellt ist und die nach der Tradition auf Kastelen sollen gefunden worden sein, könnten möglicherweise von diesem öffentlichen Gebäude stammen. Dieses mißt auf der Südfront ohne Weg und Halle 51 m. Die nordsüdliche Ausdehnung, die weniger sicher festzustellen ist, scheint mindestens 51 m betragen zu haben. Gegen Westen stößt das Gebäude mit seinen großen Räumen an die große Nordsüdstraße, die von Kastelen zum Hauptforum führt, gegen Süden an die Nebenstraße, die längs des sogenannten Halsgrabens von Osten nach Westen läuft. Wozu das Gebäude diente, ist schwer zu sagen. Im Grundriß hat es auffallende Ähnlichkeit mit einem öffentlichen Gebäude in Nida-Heddernheim bei Frankfurt a. M., das man als „Unterkunftshaus für Beamte und Militärs auf deren Dienstreisen“ erklärt hat (Mitteil. üb. röm. Funde in Heddernheim VI, 437, Abb. 4).

*Kaiser-Augst.* Bei Erstellung der Kanalisation vom Bahnhof Augst längs des Bahnhofweges, am Gasthof zum Löwen vorbei bis zur Dorfstraße hinunter,

wurde auf 70 m Länge im nördlichen Teil des Bahnhofweges außerhalb des Kastells ein zweifellos römisches Straßenbett geschnitten. Etwa 14 m vor der Kastellmauer war es durch einen 5 m breiten und 55 cm in den gewachsenen Boden gehenden Graben unterbrochen. Eine ähnliche Vertiefung, etwa 30 m weiter westlich, wurde bei der Erweiterung der Garage zum „Löwen“ beobachtet, jedoch ist sie dort mindestens 9 m breit. Ob hier der spätrömische Kastellgraben vorliegt, kann noch nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Dort, wo die Kanalisation die Kastellmauer hätte schneiden sollen, fehlte diese, und man stieß nur auf ein schwächeres Mauerstück mit vermauerten Säulentrommeln.

Östlich vom „Löwen“, schon im Innern des Kastells, traf der Kanalisationssgraben auf ein Trockenfundament westöstlicher Richtung, aus Architekturstücken bestehend, darunter zwei stattliche Quadersteine aus weißem Kalk mit Darstellung folgender Waffen: ein Rundschild mit Buckel und Rankenornament (Dm. 50 cm), ein Amazonenschild, Teil eines rechteckigen Schildes, Bruchstücke von Schwertern mit Riemen und Schnallen, von Speer- und Pfeilbündeln und Ansätze weiterer Schilde. Der größere, leider in vier Stücke zerbrochene Stein ist auf zwei anstoßenden Seiten geschmückt und zeigt an der Ecke außer den Waffen einen Kriegsgefangenen mit nacktem Oberkörper, Lendenschurz und auf den Rücken gebundenen Armen. Offenbar Bruchstücke eines Siegesdenkmals. Ob sie mit dem von Felix Stähelin, ASA. 32 (1930), 1 ff. behandelten Siegesdenkmal von Augst (s. 21. JB. 1929, 77 f.) in Zusammenhang gebracht werden dürfen, müßte eine stilistische Untersuchung zeigen. Vgl. auch Stähelin, S. r. Z.,<sup>2</sup> 210 f.

In der Nordwestecke des Kastells am Rhein wurden in einem langen Nord-südschnitt keine Mauern gefunden, dagegen innerhalb der westlichen Kastellmauer, etwa 12 m von der Nordwestecke entfernt, eine über 15 m lange, sehr gut gebaute, 50 cm breite Mauer, die einer früheren Bauperiode zu entstammen scheint. Offenbar haben schon vor Errichtung des Kastells hier Bauten gestanden.

Die Kiesgrube Stalden an der Rheinfelderstraße liefert immer wieder ver einzelte Romana, insbesondere Skeletgräber aus spätrömischer Zeit, die als Ausläufer des großen Friedhofes von Kaiser-Augst anzusehen sind. Im Berichtsjahr kam neben vereinzelten Grabstellen ohne Einfassung ein guterhaltener Ziegelgrab ohne Beigaben zum Vorschein und in dessen Nähe als Streufund eine schöne, spätrömische Armbrustfibel aus vergoldeter Bronze.

Am Ende des Jahres deckten die Arbeiter einen viereckigen Schacht aus Trockenmauerwerk ab, der bei einem mittlern Durchmesser von 2 m noch 1,5 m tief war. Die Anfüllung enthielt zahlreiche Scherben, die in den Besitz des Grundeigentümers, Herrn E. Frey, übergingen. Solche Schächte, offenbar Sickergruben, wie sie auch in Vindonissa in der Zivilsiedlung häufig gefunden werden, sind auf Stalden schon mehrfach entdeckt worden und weisen auf leichtere Bauten hin, die dort vor Anlegung des Friedhofes standen (Dr. R. Laur-Belart).

Die Fundangaben im 23. JB. 1931 berichtet Pfr. Herzog. Es soll S. 51 heißen TA. 28, 52 mm v. l., 34 mm v. o., und S. 54 TA. 28, 47 mm v. l., 25 mm v. o.

Konservator Dr. F. Leuthardt bespricht in der „Basellandschaftlichen Zeitung“ vom 16. Januar 1933, Nr. 13, S. 3, die im Kantonsmuseum zu Liestal befindlichen „Knochenreste aus der Römerzeit von Augst“. Eine dankenswerte Übersicht; denn die Tierreste von Augst sind noch nie im Zusammenhang bearbeitet, wie vor Jahren die von Vindonissa durch H. Krämer (Rev. suisse de zoologie VII. 1899). Von Haustieren sind vertreten das Hausrind durch Hornzapfen, die an das aus Vindonissa beschriebene Kurzkopf-Rind (*Bos brachycephalus*) erinnern, das, in Italien gezüchtet, auch nach Helvetien eingeführt wurde. Mit einem Hornzapfen ist auch das aus der Steinzeit stammende einheimische Kurzhorn-Rind (*Bos brachyceros*) oder Torfrind vertreten. Die Knochen von Schwein weisen auf eine verhältnismäßig starke Rasse hin. Vom Schaf besitzt die Liestaler Sammlung nur ein Hornzäpfchen, von der Ziege gar nichts. Daß das aber Zufall ist, beweist ein Horn einer großhörnigen Ziege, das mit andern römischen Resten bei einer Brunnengrabung am Ebenrain in Sissach gefunden wurde und nach seinem Erhaltungszustand sicher römisch ist. An Knochen von Wildtieren, die gejagt wurden, ist die Sammlung überaus arm. An vielen römischen Fundstellen von Baselland wurden Austernschalen von einer großen, üppig entwickelten Form gefunden. Daß die Austern, die nur lebend verspeist wurden, lebend vom Meere bis in diese Gegend gelangten, ist ein beachtenswertes Zeugnis für die Raschheit des römischen Postverkehrs.

*Olten* (Bezirk Olten-Gösgen, Kt. Solothurn). Dr. Häfli ger meldet, daß man bei Kanalisationsarbeiten vor dem Hause von Witwe Studer, Oberlokomotivführers, an der Römerstraße in 2,5 m Tiefe auf einen römischen Boden und Mauern stieß. Der Straße hatte man diesen Namen gegeben, weil hier schon früher ein Boden mit ährenförmiger Anordnung der Backsteinplättchen gefunden wurde (Max von Arx, Vorgeschichte von Olten [1908] 82). Hier wurden neuerdings interessante Funde gemacht, u. a. zwei schlecht erhaltene spätromische Kleinmünzen, eine wahrscheinlich von Constantius II., außerdem zahlreiche Scherben, darunter eine mit dem Graffito COMIN (Cominius), s. Taf. IV, Abb. 2, auch ein Amphorenhinkel mit dem auch in Avenches und Vindonissa vorkommenden, offenbar aus Südfrankreich stammenden Stempel Q. AT. R. = Quintus Antonius Rugus, CIL XIII 10 002, 101 und 209.

Im westlichen Stadtteil von Olten, beim Neubau Schenker am Föhrenweg, konnte Dr. Häfli ger eine neue römische Fundstelle mit den üblichen Bauresten, Ziegeln, Mörtel, rotem Wandbelag, Fragmenten von opus signinum und der Spur einer Mauer nachweisen. Vielleicht gehören zu diesem Komplex die vor einigen Jahren an der Untergrundstraße gefundenen römischen Überreste und die auch nicht weit davon beim Gebäude der „Usego“, der Union schweizerischer Einkaufsgenossenschaft, gemachten Funde. Es wird immer wahrscheinlicher, daß die auf dem linken Aareufer nach Solothurn

führende Römerstraße auf eine größere Strecke von römischen Bauten begleitet war. (Tatarinoff.)

*Solothurn.* Beim Umbau des Magazins Oskar Bregger & Cie. an der Löwengasse konnte Prof. Tatarinoff wichtige Beobachtungen an der dortigen Castralfront machen, über die er ausführlich im Sonntagsblatt der „Solothurner Zeitung“ Nr. 29 vom 17. Juli 1932 und kürzer im 6. Jahrbuch für solothurnische Geschichte (1932) berichtet. Leider wurde bei dem Umbau die dort noch aufragende Castralmauer zerstört, dagegen gaben die Tiefgrabungen Gelegenheit, das Fundament der Mauer freizulegen, das, aus mächtigen Steinblöcken bestehend, nur zirka 50 cm unter dem Niveau der Löwengasse steckte. Ferner fand man eine der Kasernenmauern, wodurch wieder bewiesen wurde, daß wenigstens ein Teil der gegenwärtigen Brandmauern zwischen den alten Häusern im Gebiet des Castrums auf Kasernenmauern ruht. Der unter den Fundamenten und dem Bodenniveau der Castrums befindlichen älteren Vicusschicht konnten zahlreiche Fundstücke entnommen werden. Tatarinoff erwähnt Münzen des Vespasian, des Trajan und Severus Alexander, alle vor Errichtung des Castrums verloren, ein kleines bronzenes Glöckchen, Eisenstifte und Nägel, sehr viel Terrasigillata mit Stempeln des Bassus, Firmo, Masclus, Nitor, Tertius und Venicarus, von denen einige in Südfrankreich, andere am Rhein, z. B. in Heiligenberg, vorkommen, sehr viele unechte Sigillata, bemaltes, bezw. lackiertes Geschirr, geschmauchte Ware, aber auch ganz grobes Küchengeschirr, Reste von Amphoren in großer Zahl und von Glas. Die Sachen lagen oft in eigentlichem Brandschutt. Beim tiefen Graben hinter der Mauer wurden auch einige Werkstücke gefunden, darunter ein einfach profiliertes Pfeilerkapitäl, das vielleicht von der Toreinfassung des Lagers stammt. Die Untersuchung einer schwärzlichen, stark mit Holzresten durchsetzten festen Schicht unter dem Lagerfundament ergab nach der Untersuchung von Dr. Neuweiler, über deren Ergebnis Dr. Herzog-Isch in der „Solothurner Zeitung“ vom 22. Februar 1933, Nr. 44, berichtet, das Vorhandensein von Weißtanne, Rispenshirse, Haselnuß, Eiche, Erdbeere, Brombeere, sowie von vielen, an feuchten Stellen und auf Schutt überall vorkommenden Pflanzen, im ganzen über 30 Arten.

*Vindonissa.* Durch die Grabung im Acker Dätwiler war 1931, wie im Anz. 1932, 94 ff., und kürzer in unserem Jahresber. f. 1931, 58 f., dargelegt ist, auf der Ostseite der Via principalis das Vorhandensein von quadratischen Kammern (Verkaufsläden?) von 8,4 m innerer Seitenlänge festgestellt worden. Die Grabung von 1932 ergab, daß sich diese Kammerreihe nach Süden fortsetzte und sieben solcher Kammern freigelegt werden konnten. Da auch hier mehrere Bauperioden übereinander liegen, so kann hier ohne Vorlage der sorgfältigen Aufnahmen und der zum Teil recht verwickelten baugeschichtlichen Erwägungen durch den Leiter der Ausgrabung, Dr. R. Laur-Belart, darauf nicht eingegangen werden, sondern muß auf dessen eingehenden Grabungsbericht im Anz. 1933, Heft 1, verwiesen werden.

Nur zwei wichtige Entdeckungen seien kurz erwähnt. Über dem die Via principalis begleitenden Nord-Süd-Kanal waren vier mächtige, tief fundamentierte Mauerklötze errichtet, die auf einen mächtigen Bau führen, der die Lagerstraße überspannte, also einen Bogen mit vier Pfeilern, einen sogenannten *Quadrifrons*, dem in einem Abstand von zirka 11 m ein zweiter entsprochen hat.

Die zweite Überraschung war die Aufdeckung eines großen Mauervierecks von  $6,75 \times 17,9$  m. Es ist ein Kaltwasserbassin, und zwar ein *Schwimm-*  
*bassin* mit untadeligem roten Kalkziegelmehlverputz und Spuren von zwei  
Einstiegsttreppen. Seine Ausmaße sind nahezu die gleichen, wie die des Frigidariums der Thermen (Anz. 1930, 73). Leider können wir die Aufnahme von  
Taf. I nicht wiedergeben, sondern müssen für alle Einzelheiten auf den leicht-  
zugänglichen Bericht im „Anzeiger“ verweisen.

Infolge der Beobachtung und der Aufnahme auch der geringsten Spuren von Bauten hat die Übersichtlichkeit der freigelegten Teile des Lagers nicht gewonnen; denn die Baugeschichte des Lagers von Vindonissa ist recht verwickelt und beweist, daß die Bautätigkeit der Legionen, die hintereinander hier lagen, eine äußerst lebhafte gewesen sein muß. Ich gebe lediglich die Zusammenfassung des Berichtes von Laur-Belart (S. 13 f.) wieder. „Nicht weniger als fünf sicher zu unterscheidende Perioden sind dieses Jahr herausgekommen, nämlich: 1. Gruben mit Holzbauten, eventuell mit Fachwerk in Lehm und Mörtelverputz (das Lager anders orientiert). 2. Bassin. 3. West-östlich orientierter Bau: Via principalis jetzt sicher vorhanden. 4. Kammern längs der Via principalis. 5. Bauten später als die Kammern und die Via principalis, vielleicht gleichzeitig mit dem Bad des 2./3. Jahrhunderts.“

Auch für die Kleinfunde, Münzen, Lampen, weitere Keramik und Bronzen, über die Konservator Dr. Th. Eckinger mit gewohnter Sorgfalt berichtet (S. 17—24, mit zahlreichen Abbildungen), sei diesmal lediglich auf den „Anzeiger“ und den von ihm als Präsidenten der Gesellschaft Pro Vindonissa erstatteten Jahresbericht 1932/33 verwiesen.

Ich schließe diesen kurzen Auszug mit der erfreulichen Mitteilung, daß es der Gesellschaft gelungen ist, für die Bearbeitung der fast übergroßen Fülle von Keramik einen jungen Archäologen, Dr. Christoph Simonett von Zillis, zu gewinnen.

## 2. Zur Geschichte der Besiedelung.

*Aarau* (Aargau). Beim Fassen der Fischbachquelle in der Nähe der Benkenstraße, TA. 150, 14 mm v. o., 48 mm v. r., an der Waldecke südlich von Punkt 565, wurde ein Bruchstück eines römischen Leistenziegels gefunden. Nach Prof. Dr. Hartmann „ist die Quelle eine 15 Grad warme, sehr konstante, zirka 400 Minutenliter liefernde Muschelkalkquelle. Ihr Wasser dampft im Winter und die nächste Umgebung gefriert nicht. Sie ist eine ganz analoge

Quelle wie der Warmbach in Schinznach-Dorf, der auch schon von den Römern benutzt worden ist". Prof. Dr. A. Geßner, dem wir diese Mitteilung verdanken, fügt bei, daß von der Strecke der Benkenstraße aus, die westlich von dem Fundort von Punkt 590 an nach NO durch den Wald ansteigt, sich ein alter Weg verfolgen läßt, der parallel zur Straße verläuft, aber etwa 20 m tiefer liegt. Er macht den Eindruck eines planmäßig angelegten Weges.

*Äsch* (Bez. Arlesheim, Baselland). Nach Mitteilung von Pfr. Herzog konnte das in Basl. Zeitschr. 9, 348, registrierte r. Gebäude im Löhrenacker durch Funde von Leistenziegeln festgestellt werden. Es liegt TA. 9, 22 mm v. r., 73 mm v. o. Der Volksmund spricht von einem „Klösterlein“. In der Nähe der „Lange Hag.“

*Affoltern am Albis* (Bez. Affoltern, Kt. Zürich). Von hier gelangte eine Großbronze Vespasians an das Schweiz. Landesmuseum. (40 JB. d. SLM. [1931] 33.)

*Andeer* (Bez. Hinterrhein, Graubünden). Während man seit hundert Jahren die Station *Lapida ria* der Peutingerschen Karte umsonst gesucht und in den Dürrenwald und zuletzt nach St. Stephan (St. Steiven) innerhalb Bärenburg verlegt hatte, ist es Kreisförster Walo Burkart gelungen, sie am Ausgang der Roffnaschlucht auf einem Wiesenplan am linken Rheinufer, genannt *Rungs sura*, nachzuweisen. Er fand dort über einem Trockenmauerfundament in einer mit Asche vermischten Schicht zwei Stücke eines verzierten Terra-sigillatagefäßes wohl des 2. Jahrhunderts n. Chr., das den in der Kustorei im Welschdörfli in Chur zum Vorschein gekommenen entspricht. Vorläufig ist nur der Schluß erlaubt, daß hier eine römische Siedlung bestanden hat. Ob es die Station *Lapida ria* ist und ob der Römerweg durch die Roffnaschlucht gegangen ist, werden Nachgrabungen, zu denen auch andere Anzeichen mahnen, zu erweisen haben. („Freier Rätier“, 20. Okt. 1932. „Neue Bündner Zeitung“, 20. Oktober 1932.)

*Balsthal* (Bez. Balsthal, Kt. Solothurn). Ein Häuflein durch Brand stark korrodierter römischer Münzen aus der ersten Kaiserzeit, u. a. die Nemaususmünze mit den Köpfen der beiden Cäsaren und dem Krokodil und die Agrippamünze mit der Prora, brachte ein Italiener angeblich von der Nähe einer Brandstelle in Balsthal dem Museum Solothurn. Bei der Bedeutung, die Balsthal zu allen Zeiten als Umschlagsplatz gehabt hat, ist ein geschlossener Münzfund keine Überraschung (Tatarinoff).

*Balzers* (Liechtenstein). Beim Ausheben eines neuen Kanals zwischen der Brücke im Straßenzug Post - Pfarrkirche und den Bächen wurde ein Skelet in 2,30 m Tiefe ausgegraben. Nach den Beigaben, einer Bronzefibel, Messer und Gürtelschnalle, handelt es sich um ein römisches Grab des 3. oder 4. Jahrhunderts, wie Konservator Dr. Hild in Bregenz feststellte. Das Grab war etwa

40 cm tief aus dem Lettengrund und der Kanalsohle ausgestochen, längsseitig mit gespaltenen Prügeln verkleidet, durch ein behauenes Brett abgedeckt und am Fußende durch einen größeren Stein verstärkt. Weiter südlich wurden an derselben Baustelle einige römische Scherben, darunter eine Sigillatascherbe mit Rädchenverzierung, gefunden, sowie im schichtigen Moorgrund bis 2,60 m tief starke Knochen vom Rind. Es ist dieses Grab der erste sicher nachweisbare Römerfund für Balzers. Er zeigt, daß sich die Talsohle allein seit der Römerzeit durch Moorbildung und Letten um 2 m gehoben hat.

*Bargen* (Bez. Aarberg, Kt. Bern). Anlässlich der Kanalisation im Dorfe Bargen wurden vom Postbeamten A. Krenger in Aarberg eine Reihe interessanter Beobachtungen gemacht, über die im Jahrbuch d. bern. hist. Museums für 1932 berichtet ist. Bemerkenswert ist die Feststellung von drei übereinanderliegenden Straßen, deren unterste mit Wahrscheinlichkeit als römisch angesprochen werden darf. Unter dem dritten Straßenbett in 4,8—5 m Tiefe in Sand und Kies gelagert das Bodenstück eines kleinen römischen Gefäßes. Die übrigen Funde, Skelete und Eisenreste, die meist in geringer Tiefe zum Vorschein kamen, scheinen jüngern Ursprungs zu sein.

*Basel-Stadt.* Beim Abbruch der Liegenschaft E. Birkhäuser & Cie., Elisabethenstraße 15—17, forderte der Bagger menschliche Gebeine zutage. Sechs Grabstellen konnten lokalisiert und, soweit sie der Bagger nicht zerstört hatte, untersucht werden. Beigaben spärlich; nur ein Skelet trug um den Hals eine Kette aus acht zugeschliffenen und einer länglichen blauen Glasperle und um das Handgelenk einen offenen tordierten Bronzering mit Öse. An der Elisabethenstraße und in der Äschenvorstadt sind schon früher spätömische Gräber festgestellt worden.

Beim Abbrechen der alten Stützmauer des Martinskirchplatzes gegen die Birsigniederung wurden vor der Westfront der Martinskirche massenhafte Skelete eines neuzeitlichen Friedhofes ausgegraben. Darunter aber einige Mauerstücke mit römischem Ziegelgußboden und daneben römische Leistenziegel und eine Sigillatascherbe mit Rädchenverzierung. Die Richtung der Mauern zeigt auf die Kirche. Damit ist erwiesen, daß nicht nur das Basler Münster, sondern auch die ältere Martinskirche am Nordrand des Münsterhügels auf römischen Bauten steht.

Der Bau des Kunstmuseums am St. Albangraben förderte beim ehemaligen Würtemberger Hof einige frührömische Streufunde, wie Münzen, Scherben von Amphoren und Terra sigillata, und Leistenziegelstücke zutage. Mauern, Gräben oder ähnliches fehlten völlig. Es scheint sich um die letzten Ausläufer der Siedlung an der Bäumleingasse zu handeln. Über die dort gemachten Funde ist im 21. JB. 1929, 84, kurz und 22. 1930, 73, etwas ausführlicher berichtet. (Dr. R. Laur-Belart.)

*Bellach* (Bez. Solothurn-Lebern, Kt. Solothurn). Bei Drainierungsarbeiten wurde die einst von Lehrer Zuber untersuchte römische Villa beim Mannwilerwald-Bellach neu angeschnitten und dabei festgestellt, daß diese mächtige Anlage sich weit gegen Süden, noch über den Abhang und die Ebene von Kleinbrühl erstreckte, wo Mauern und zahlreiche Ziegelreste gefunden wurden. Auch sonst, z.B. auf Lesehaufen, liegen noch zahlreiche römische Reste, wie auch Platten von Juramarmor herum. Noch viel weiter westlich, an der Südwestecke des Mannwilerwaldes, wurden drei sehr große, stark gebogene Hohlziegel gefunden, die von einer Wasserleitung herrühren können. Alles weist auf eine größere Ansiedlung, einen eigentlichen vicus hin. Bemerkenswert ist, daß sie bei der Grenzziehung zwischen den Gemeinden Bellach und Selzach als Merkpunkt gedient hat. (Tatarihoff nach Meldung und Führung von Bezirkslehrer Zuber in Schnottwil.)

*Beringen* (Bez. Oberklettgau, Schaffhausen). Im Liblosental, wo sich eine große römische Villa befindet und schon früher Schatzfunde gemacht wurden, wurde durch Zufall eine guterhaltene Goldmünze der Julia, der Tochter des Kaisers Titus, gefunden, die an das Museum Allerheiligen in Schaffhausen gelangte. (N. Zrch. Ztg. 27. Febr. 1933. Nr. 360.)

*Biel* (Amt Biel, Kt. Bern): Von hier gelangte ein Tongefäß mit Barbotinedekor an das Schweiz. Landesmuseum. (40. JB. d. SLM. [1931] 18.)

*Boscéaz* (Distr. d'Orbe, Vaud). M. L. Decollogny, président de „Pro Urba”, a entrepris en octobre une exploration au lieu dit „Le Champ du diable” en prolongation au nord du „Champ des noyers”. A 200 mètres environ du bâtiment-musée abritant les mosaïques retrouvées en 1925, M. Decollogny a découvert un vaste bâtiment de 33 m de longueur sur 17 m environ de largeur, avec une chambre d'angle avec hypocauste, et une série de locaux servant sans doute de celliers et de magasins. Les nécessités agricoles n'ont pas permis de mettre à jour les têtes de mur de tout l'immeuble, ni de continuer l'exploration complète. On a trouvé cependant un mur de fondation, plus large à sa base, sur lequel fut construit un mur plus étroit, plus tard sans doute; on peut en conclure qu'après la destruction du bâtiment primitif, on s'était servi des anciens matériaux pour rebâtir sur la même base (Extrait d'un rapport obligéamment transmis par M. M. Barbey).

M. S. W. Poget a publié un article intéressant et très détaillé sur „Le milliaire romain de Boscéaz”. Ce fragment de milliaire fut trouvé en 1901 et M. A. Naef, archéologue cantonal, le signala dès 1903. La fondation de „Pro Urba” et la préparation du volume „Urba” en 1929 attirèrent un peu l'attention sur cette pierre. L'étude de M. Poget en donne la description détaillée, ainsi que celle de milliaires analogues de St-Prex, de Montagny, de Soleure. Le texte du milliaire de Boscéaz, la date de l'inscription, les titres et dignités mentionnées sur ce milliaire forment les autres paragraphes de cet important mémoire. (Rev. hist. vaud. 40 [1932], p. 129—159, avec 12 fig.)

La mosaïque du Labyrinthe de Boscéaz, découverte à nouveau en 1930, a été recouverte de terre provisoirement pour la protéger. Il est urgent de la remettre au jour, de la laisser visible sur place et abritée comme les autres, dans un bâtiment. La Commission des monuments historiques du Ct. de Vaud s'est déclarée d'accord avec la commune d'Orbe, propriétaire du terrain, d'admettre son classement comme monument historique (Rev. hist. vaud. 40 [1932], 241 suiv.).

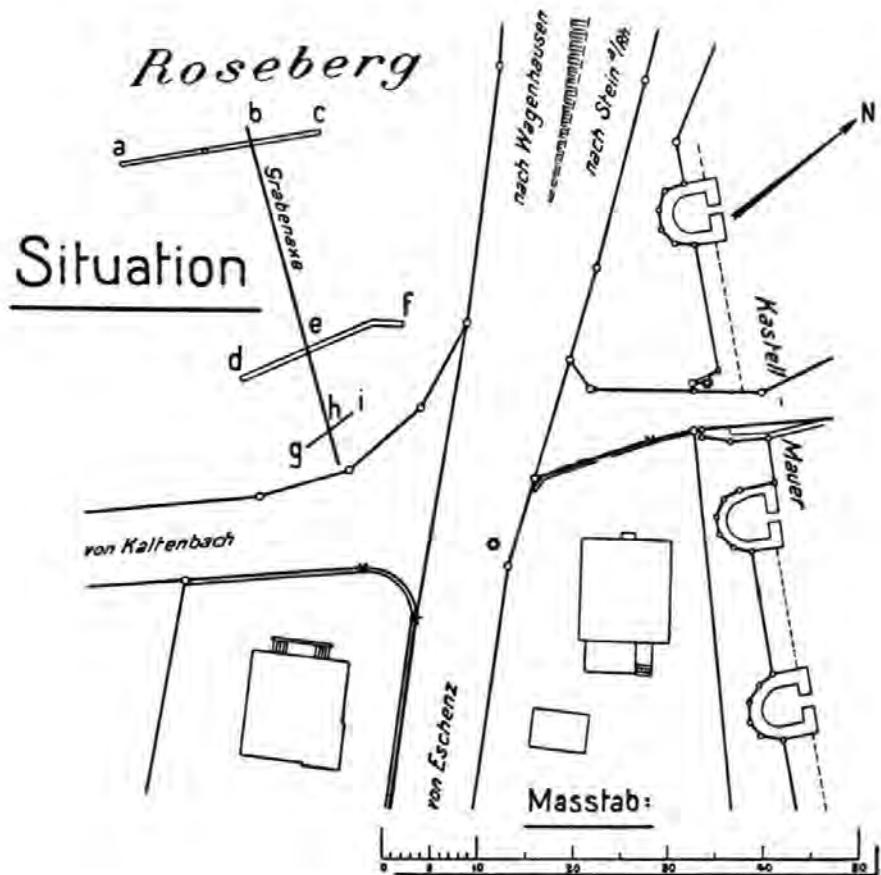
Nous devons à M. le Professeur Dr. Paul Schatzmann un mémoire très captivant sur la mosaïque du cortège rustique qu'il a étudiée dans ses moindres détails. Grâce à de savantes comparaisons, dont l'auteur nous donne d'ailleurs de bonnes reproductions, les sujets représentés sont expliqués et commentés très clairement. Tous ceux qui s'intéressent à la question des mosaïques romaines, liront les sept chapitres de cet important travail avec fruit. Le dernier chapitre est consacré à la mosaïque du Labyrinthe. (Rev. hist. vaud. 40 [1932], p. 321—348, avec une planche hors-texte et 11 figures et tirage à part de l'Association „Pro Urba“.)

*Bösingen* (Sensebezirk, Kt. Freiburg). Bei den Ausschachtungsarbeiten für ein neues Schulhaus, TA. 329, 18 cm v. o., 38 cm v. r., wurden auf einer Fläche von 2—3 Ar in 70—100 cm Tiefe zahlreiche, größere und kleinere Brocken römischer Ziegel, u. a. ein etwas verbogener Leistenziegel, 48 cm l., 22 cm br., 3½ cm d., zutage gefördert. Die ziemlich tiefe Überdeckung mit sandigem Lehm ohne größere Steine hat nach Ansicht des Berichterstatters im Jahrb. d. bern. hist. Museums 1932, a. Sekundarlehrer Hugo Balmer in Laupen, das Regenwasser von der ansteigenden, „gewiß uralten“ Straße nach Fendringen herabgeschwemmt.

*Breitenbach* (Bez. Thierstein, Solothurn). Nach Pfr. Herzog in Laufen wurden auf Schliemannägerten, TA. 96, 70 mm v. r., 85 mm v. u., einer schon von Meisterhans (S. 64) erwähnten Stelle, römische Ziegelstücke gefunden, auch Mauerreste, wie „uf Büchs“ und „uf Mur“ derselben Flur. Wie diese Flurnamen ist bezeichnend der Name des unweit davon gelegenen Hofes Arch, den Tatarinoff, 6. Jahrb. f. sol. Gesch., unter Hinweis auf die dortige „Krümmung“ oder Mulde mit lat. arcus zusammenbringt.

*Brienz* (Amt Interlaken, Bern). Bei Anlegung einer neuen Dorfstraße vom Bahnhof durch das Oberdorf Richtung Kirche kam im Schnittpunkt dieser Straße mit dem Strichgäblein ein Skelet zum Vorschein in 80 cm Tiefe, mit Steineinfassung, Richtung O - W, ohne Beigaben. Suchgrabungen im anstoßenden Landstück nach Norden ergaben Tierknochen und Kohle, aber keine Fundstücke, die die Herkunft der Bestattung zeitlich festlegen ließen. (O. Tschumi nach Mitteilung von Hegwein.)

*Burg* (Gem. Stein a. Rh., Schaffhausen). Zum spätrömischen Kastell Burg wurde beim Abgraben der Böschung zur Verbreiterung der Straße



Querprofile

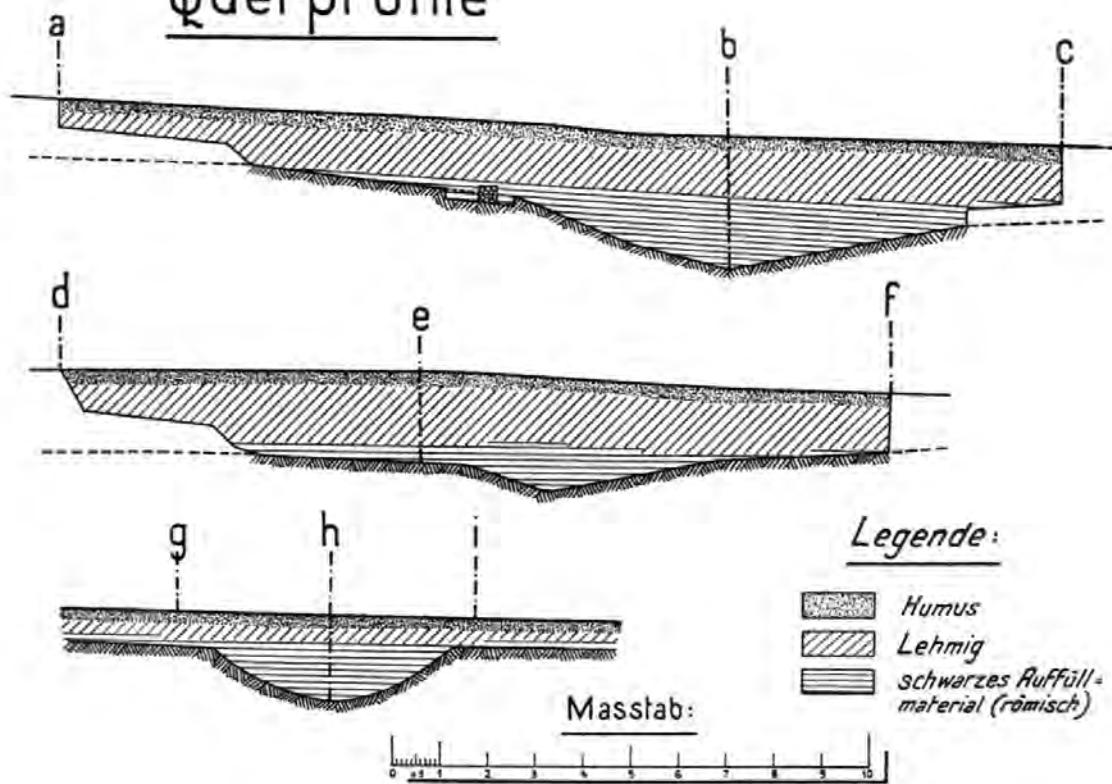


Abb. 7  
Nach Aufnahmen des kantonalen Vermessungsamtes Schaffhausen

Burg-Kaltenbach, in einer Entfernung von 43 m von der südlichen Kastellmauer der große römische Kastellgraben angeschnitten (Abb. 7). Die Fundstücke des Ausfüllmaterials stammen in der Hauptsache aus dem 4. und 5. Jahrhundert; auch die wenigen Sigillatascherben gehören ins 4. Jahrhundert. Der Graben muß also bis zu dieser Zeit in sauberer Ordnung gehalten worden sein. Unter den Leistenziegelresten befindet sich ein Stück mit Überresten einer römischen Kursivschrift, die noch nicht entziffert ist. An einer Stelle auf der Südseite des Grabens befindet sich ein großes Pfostenloch mit den mächtigen Rollsteinen, mit denen ein Pfosten der Pallisade festgerammt war (Taf. VI, Abb. 1). Bericht von Konservator Dr. K. Sulzberger und Aufnahme des kantonalen Vermessungsamtes Schaffhausen und zwei Photos im Archiv d. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte und im Eidg. Aufnahmen-Archiv im Landesmuseum. Vgl. auch N. Zrch. Ztg. 27. Februar 1933, Nr. 360.

*Calfreisen* (Bez. Plessur, Graubünden). Auf dem Maiensäß, etwa eine halbe Stunde oberhalb des Dorfes Calfreisen im Schanfigg, wurde ein stark patinierter Bronzegegenstand gefunden, der ein Messergriff oder etwas ähnliches gewesen sein dürfte und wohl nur römisch sein kann. Da die Fundstelle noch nicht genau bestimmt ist, läßt sich nicht entscheiden, ob es ein zufälliger Bodenfund ist oder ob er mit dem Grabfund unterhalb des Dorfes in Beziehung gebracht werden kann. Der Fund gelangte an das Rätische Museum in Chur. Weitere Nachforschungen in Calfreisen wären zu wünschen (Kreisförster Walo Burkart, Chur).

*Chur* (Graubünden). Im Welschdörfli wurden im Frühjahr 1932 in der Südostecke der Reithalle in 3½ m Tiefe in einer Humusschicht verschiedene Artefakte gefunden. Weil nicht rechtzeitig Sachverständige herbeigerufen wurden, gingen ein Rostklumpen, eine Lanzenspitze und eine Fibel verloren; hingegen sind zwei prächtige, wie stempelfrische Münzen des Nero, eine goldene und eine bronzenen, erhalten und an das Rätische Museum gelangt. Die große Tiefe, in der die Funde zutage traten, beweist, daß die Plessur schon seit Kaiser Neros Tagen in dieser Gegend gewaltige Mengen von Schutt anhäufte. Es ist das nun bereits der vierte Fund, der von der alten Römersiedlung links der Plessur Kunde gibt. (Der „Freie Räter“ und „Neue Bündner Zeitung“ vom 20. Okt. 1932.)

Eine in Chur gefundene Mittelbronze der Julia Mammaea gelangte an das Schweiz. Landesmuseum (40. JB. d. SLM. [1931] 33).

*Derendingen* (Bez. Bucheggberg-Kriegstetten, Kt. Solothurn). Von der Heidelegg bei der Ziegelei Derendingen überbrachte Lehrer Kaufmann dem Museum Solothurn neue römische Funde, darunter Bruchstücke eines großen Tellers von fein geschlemmtem, sehr weichem rötlichen Ton, Typus Behn, Röm. Keramik, Taf. 10, Nr. 214, wohl einheimische Ware. Auch eine Art Reibstein, einer Schleuderkugel ähnlich. Holzreste, von Dr. Neuweiler untersucht, stammen

von der Kiefer und sprechen für künstliche Verkohlung, so daß es immer wahrscheinlicher wird, daß die dortigen Tonlager schon in römischer Zeit ausgebeutet wurden. (Tatarinoff.)

*Dietikon* (Bez. und Kt. Zürich). Die neue Wasserversorgungsanlage und die Weiterführung der Kanalisation förderte hier wieder eine ganze Anzahl römischer Reste zutage, wodurch unsere Mitteilungen im 22. JB. 1930, 77 f., und im 23. JB. 1931, 65, ergänzt werden.

Wie Herr K. Heid berichtet, wurde im Mai 1932 beim Legen einer Kabelleitung vom Löwenplatz zum Postgebäude im Garten des Gasthofes zum „Hecht“ zum erstenmal statt bloßer Schuttmassen Mauerwerk eines Gebäudes des römischen Vicus freigelegt, und zwar das südliche Ende eines Ökonomiegebäudes, während das anschließende Wohnhaus im anstoßenden Pfarrgarten liegt. Auf eine Länge von 5 m ist eine Mauer von 90 cm Stärke bloßgelegt, an die sich drei Anschlußmauern anschließen. Der westliche Raum hat einen Boden von größern Kieselsteinen, die andern Gußböden. Die Mauerreste liegen durchschnittlich nur 60 cm unter dem Humus, was erklärt, daß die Ausbeute sich auf Leistenziegel und etliche Scherben beschränkt. Auch beim Löwenplatz wurde viel Gebäudeschutt mit Leistenziegelstücken ausgehoben. Brandspuren weisen neuerdings darauf hin, daß das röm. Dietikon durch Brand zerstört wurde. (Aufnahme mit Schnitten im Archiv d. Schweiz. Gesellsch. f. Urgeschichte.) („Limmattaler“ 19. Mai 1932.)

Die Kanalisationsarbeiten in den Buchsäckern förderten in der Lehmschicht auf der Höhe des alten Kanalisationseinlaufes eine Ziegelschicht zutage, etwas südlicher im Lehm eine kreisrunde Senkung von 80 cm Durchmesser und 1,8 m Tiefe. Darin fand man Ziegelstücke, einen Amphorenhenkel, Scherben großer Gefäße, Teller, Schüsseln, Zähne und Knochen eines Pferdes, von Terra sigillata nur ein unverziertes Stück. „Limmattaler“, 11. Aug. 1932, Nr. 187, der zwei Tage später von dieser Stelle die Aufdeckung eines schönen Stückes von einem Hypokaust meldete.

Weitere römische Überreste kamen bei der Anlage der Wasserversorgung durch die Austraße - Neumatt - Bahnhofplatz zum Vorschein, über die wir nach dem „Limmattaler“ vom 23. Januar 1933, der als Lokalblatt von Dietikon auswärts nicht leicht zugänglich sein wird, etwas eingehender berichten. In der Austraße wurde beim Haus 42 eine Mauer rechtwinklig zur heutigen Straße geschnitten, deren Zweck sich nicht feststellen ließ, da dort sonst nur Ziegel-fragmente gefunden wurden. Beim Legen einer Zweigleitung von der Au- zur Autostraße wurde 7 m nördlich der Austraße neben der Liegenschaft des Herrn Höhlein in 70 cm Tiefe ein Straßenbett von 4 m Breite angeschnitten. Neben Ziegelresten fand sich ein dicker Amphorenhenkel und ein Bruchstück des Gefäßes selber. Eine schwarze Schicht von 25 cm Dicke und 6—8 m Breite, die an der Ecke Austraße - Fabrikstraße unter einer Kiesschicht von 75 cm zu sehen war, dürfte nicht, wie anzunehmen nahe lag, eine Brandschicht sein,

sondern ein alter Wasserlauf der Reppisch, wie ein solcher weiter nördlich beim Bau der Autostraße deutlich zu sehen war. Wider Erwarten ergab die Neumatt außer einigen Scherben und einem Hypokaustplättchen mit kreuz und quer gezogenen Kammstrichen nichts von Belang. Austraße und Neumatt liegen demnach an der Peripherie der römischen Niederlassung, während der Bahnhofplatz mitten drin liegt, wo auch früher beim Legen einer Leitung Funde gemacht wurden. Eine noch unberührte Kulturschicht an der Ecke Weiningerstraße - Bahnhofplatz konnte in einer Tiefe von 1,5 m auf zirka 10 m Breite freigelegt werden und ergab außer roher einheimischer Töpferware und dem Griff eines Kruges ein Seitenstück einer verzierten Terrasigillataschale mit dem Stempel des CIBISVS, des bekannten Sigillatöpfers des 2. Jahrhunderts, der von Luxeil nach Ittenweiler im Elsaß und nach Rheinzabern gewandert war. Literatur über ihn bei Hähnle, Pauly-Wissowa. RE. Suppl. Bd. 3, 250. Unter den vielen Leistenziegeln fand sich nur ein Stück mit doppelter Handmarke. Vor dem Güterschuppen der S.B.B. wurde das Hausfundament, das schon 1930 angeschnitten worden war, spitzwinklig zum diesjährigen Graben freigelegt. Die Fundgegenstände werden in der Sammlung der Kommission für Heimatkunde des Verschönerungsvereins Dietikon aufbewahrt.

*Frick* (Bez. Laufenburg, Aargau). Das Dachziegelwerk Frick sandte das Halsstück eines Tongefäßes, das in der Lehmgrube 6 m tief gefunden wurde. Ob römisch, ist fraglich. (Pfarrer R. Burkart, Vom Jura zum Schwarzwald 1932, 41.)

*Frutigen* (Amt Frutigen, Kt. Bern). Beim Bau eines neuen Reservoirs, TA. 367, 44 mm v. u., 89 mm v. r., wurde ein eisernes Pflugmesser, 54 cm l., kantiger Stil, Schneide 19 cm l., gefunden. Da ein gleiches Stück am Pfrundhubel in Erlenbach in der Nähe von keltisch-römischen Lanzen- und Pfeilspitzen gehoben wurde (Jahrbuch d. bern. hist. Mus. 1931, 69), werden von O. Tschumi, Jahrbuch d. bern. hist. Mus. 1932, beide als römisch betrachtet.

Die gemauerte Anlage der „Burg“, TA. 367, 51 mm v. u., 100 mm v. r., wurde von der Heimatkundekommission von Frutigen freigelegt und gesichert. Die Länge der Südmauer betrug vor der Ergänzung 1,33 m, die der Ostmauer 1,09 m. Die Burg hat Augenverbindung talaufwärts mit der Tellenburg und Felsenburg, talabwärts mit Aris, erinnert in ihrer ganzen Art am meisten an die römische Warte auf dem Pfrundhubel bei Erlenbach und liefert so einen neuen Beweis für die strategische Sicherung der Alptäler durch die Römer.

*Gelterkinden* (Bez. Sissach, Baselland). Etwa 300 m von der im 20. JB. (1928) 66 erwähnten römischen Siedlung in den Rohrbachwiesen, direkt am Fuße des bewaldeten Bettenberges, stieß man bei Punkt TA. 31, 85 mm v. l., 118 mm v. u., bei einer Kabellegung wiederum auf große Bruchstücke römischer Leistenziegel und auf Bauschutt. Ob sich hier noch ein zweiter römischer Bau befindet

oder ob das Material hieher verschleppt wurde, wäre noch zu untersuchen. (Fritz Pümpin.)

*Genève.* M. L. Blondel, archéologue cantonal, a eu l'obligeance de m'envoyer le manuscrit de la „Chronique des découvertes archéologiques dans le canton de Genève en 1932” qui paraîtra dans Genava vol. XI. J'en donne ici seulement des extraits.

*Genève. Rue Verdaine.* Les fouilles exécutées sous la rue Verdaine à l'angle de la rue du Vieux-Collège pour la pose d'égouts et de canalisations, ont permis de compléter le plan du grand édifice romain retrouvé l'année dernière (voir Genava X, p. 65 suiv.). On a mis à découvert l'angle de cet édifice, soit le retour de la façade côté lac. Ce monument que nous estimons avoir été une basilique, n'avait pas d'annexe de ce côté. Les dimensions de l'édifice restent donc fixées à 17 m 97 sur 9 m 41, murs compris. Les fouilles sous rue n'ont pas permis de vérifier la partie concernant l'entrée du couloir du *prae-furnium*. En effet on n'a pas creusé sous le trottoir, où le mur semble être encore intact.

Le seul fragment qui présente un intérêt, est un morceau de colonne en marbre blanc, de 8 cm de diamètre sur 16 cm de haut. Cette colonne ornée de cannelures torses et surmontée d'un chapiteau avec feuilles d'acanthe brisées, n'est sculptée que sur la moitié de ses faces, les autres étant engagées. Vu ses dimensions et sa disposition d'angle, ce petit fragment devait appartenir à un laraire. On a de multiples exemples de monuments semblables encore en place à Pompei et Herculaneum. Cet autel devait orner probablement une des faces de la salle.

*Carouge. Place d'Armes.* L'ancienne Place d'Armes à Carouge a été en partie bouleversée par le fait de la création d'une nouvelle rue. Sous la place même, le service électrique a établi un grand transformateur. Cette fouille a permis de faire une constatation curieuse. Sous des couches de gravier de l'Arve, on a trouvé plusieurs pilotis de chêne, formant un alignement. Le fond de la fouille se trouvait à 4 mètres de profondeur. La tête des pilotis, équarris, de plus de 20 cm d'épaisseur correspondait dans une partie de la fouille à une ligne de stratification de petit gravier avec sable. Du côté de l'Arve les couches de gravier au-dessus de la tête des pieux n'étaient pas bouleversées, il n'en était pas de même sur la face opposée. Le haut des pilotis se trouvait à 2 m 50 sous le sol. Nous avons relevé trois pilotis alignés à 1 m 20 de distance d'axe à axe. Ces pilotis mesuraient environ 2 m 20 de hauteur. Du côté de l'Arve on voyait encore un quatrième piloti, distant des autres d'1 m 20 et les restes d'une planche latérale, appuyée contre la rangée principale, mais complètement fusée. La pointe des pilotis était bien taillée en forme de poisson, le bois était devenu noir. Cet ouvrage, par sa profondeur, indique une antiquité reculée, confirmée par les couches supérieures du terrain déposées horizontalement,

sans rupture. Il révèle certainement les restes d'une digue, maintenant le terrain du côté de l'Arve et un bras secondaire de cette rivière ou un canal. Historiquement on ne retrouve pas de cours de l'Arve aussi en arrière du lit actuel. Au contraire nous savons que l'Arve coulait beaucoup plus près de Genève, sous Plainpalais, à l'époque romaine et au moyen âge. Le cours de la rivière du côté de la Praillle est infiniment plus ancien, il remonte à l'époque préhistorique. La forme des pilotis, bien taillés, et surtout la présence de très petits débris de tuile recueillis dans le gravier, à la hauteur de la tête de ces pilotis, semblent les dater de l'époque gallo-romaine. Comme cette période est extrêmement longue, nous estimons que cette digue est contemporaine du début de cette période, vers le I<sup>er</sup> siècle.

*Pont du Rhône.* L'année dernière M. Blondel avait signalé la construction du grand collecteur de la rive droite, coupant les terrains du quartier du Seujet, du pont de la Coulouvrière jusqu'au quai des Bergues (Genava X, 53). Les substructions du moyen âge n'ont pas offert grand intérêt. La partie la plus intéressante concerne le bas de Coutance en face des ponts de l'Île, mais aucune des constructions y constatées n'est très ancienne. En dessous du mur de quai, qui peut dater du début du XV<sup>e</sup> siècle, à 3 mètres de fond, s'étend la glaise compacte du lit du fleuve. Seuls quelques blocs erratiques parsemaient cette couche très dure et imperméable. C'est au niveau supérieur de la glaise que l'on découvrit un fragment de pile de pont en roche. Cette pile était prolongée par un mur très dur, reposant sur d'énormes blocs glaciaires, mur qui traversait complètement l'ancien débouché du pont. Du côté des Bergues cette pile était protégée par une lignée de gros pilotis carrés en chêne, la pile était reliée par de petits pilotis. La pile maçonnée est un reste du pont romain. M. Blondel a montré ailleurs, comment par les textes on pouvait déduire avec certitude que le pont du Rhône, construit à la fin de l'époque romaine, avait partiellement subsisté jusqu'au milieu du XVI<sup>e</sup> siècle. Ce pont offrait une construction mixte avec piles en pierre et tablier en bois. Pour subvenir au besoin pressant pour les fortifications, le conseil fit extraire du lit du fleuve toutes les roches qu'il put atteindre. Ce travail a dû être exécuté avec grand soin, nous en possédons une partie des comptes. C'est par pur hasard qu'un fragment de pile a échappé à cette destruction systématique. Le détail de la construction de cette pile est très intéressant. Par un système de mortaises, les pierres de taille en roche étaient ancrées les unes aux autres pour résister au courant. Chaque assise avait un plan différent. Le milieu de la pile était rempli de fragments de calcaire jaunâtre, noyés dans un bain de mortier; de plus, pour empêcher le glissement de la première assise, de petits pilotis la retenaient au sol. Le mur qui prolongeait le début de la pile, en aval, semble avoir été fortement remanié au moyen âge, il forme un coude dans le milieu de l'ancienne rue du pont. Nous ne savons pas comment se terminait la pile du côté du courant, certainement avec un profil en redan.

Bien que ces restes soient peu complets, ils permettent maintenant de confirmer absolument le dispositif de l'ancien pont romain. L'épaisseur totale de la pile devait mesurer 2 m 10. Il est possible que cette pile ait été la dernière. Une lignée de petits piquets, encore conservés sur 1 m 80 de hauteur, la reliait à la rive et devait consolider la tête du pont. Une deuxième rangée de pilotis en chêne, équarris, de 0 m 20 à 0 m 25 d'épaisseur, espacés de 0 m 85, formait un vrai barrage de protection. Le plus rapproché de la rive, présentait près de son pied une mortaise destinée à recevoir une traverse. Ces piquets très usés, noirs, sont certainement antiques. Ces poutres avaient un enfoncement de 1 m 60 à 2 mètres sous la surface de la glaise. C'est le seul point de la rive, où M. Blondel ait récolté quelques fragments de poterie romaine : 5 à 6 fragments de poterie à couverte rouge, fragments de vases et de coupes de la fin du II<sup>e</sup> siècle, une petite boucle en bronze, de la poterie avec imitation de couverte orangée, un autre débris avec vernis brun orangé et zone de traits en guilloches, enfin un grand bronze très bien conservé de Caracalla jeune (M. Aurelius Antoninus Caes.), datant de 196 ap. J. C. (Cohen, type 585). Ces débris sont probablement contemporains de la maçonnerie de la pile. En effet, la facture déjà moins soignée indique un ouvrage de la décadence. Le pont entièrement en bois n'a du être complété par des piles en pierre que vers la fin du II<sup>e</sup> siècle. Ce genre de pont mixte était usité pour des passages de fleuve très exposés, on pouvait facilement couper le tablier en bois pour arrêter tout le trafic, sans endommager gravement la construction.

Trois grands pilotis de chêne, extrêmement usés ne dépassaient plus que de quelques centimètres l'ancien lit du fleuve, soit la glaise et un peu de gravier superficiel couvrant cette glaise. Ces pieux équarris grossièrement avaient encore plus de deux mètres d'enfoncement dans le sol primitif avec une section minimum de 0 m 30. Après ces observations convaincantes M. Blondel est persuadé qu'ils sont les derniers restes d'un pont plus ancien que le pont romain. Nous avons donc là les restes du pont du Rhône de l'époque galloise, soit de celui qui a été rompu par César. Fait intéressant, ce pont construit en ligne droite correspondait aux tracés des deux voies sur les deux rives. Sur la rive gauche il prolongeait exactement la rue de la Cité-Monnaie, sur la rive droite son axe est celui de la rue de Coutance. A l'époque romaine on a appliqué le système de ponts coudés, le coude opposé au courant se trouvant au milieu du fleuve, en l'Ille. De ce fait, le débouché du pont sur la rive droite a été reporté en aval et ne s'est plus trouvé dans l'axe de la rue de Coutance. Cette déviation est très sensible, si on la reporte sur une carte.

*Plainpalais.* La construction d'un grand collecteur, coupant profondément une partie de la plaine de Plainpalais a vérifié le fait que la plaine de Plainpalais actuelle est un atterrissement ancien, une île de gravier et de sable, entre des bras de l'Arve. Près du chemin des piétons qui traverse longitudinalement toute la plaine, du Temple à la place du Cirque, M. Blondel a recueilli à plus

de trois mètres de fond, de multiples fragments de tuiles romaines. Ces débris de tegulae droites, à rebord, n'avaient pas été roulés par l'eau. Il y avait aussi des fragments de canaux de chaleur avec dessins typiques de traits en losange. Comme ces débris ne semblent pas avoir été charriés par les eaux, il faut supposer ou bien qu'on les a jetés là à cette époque ou bien qu'il y avait un petit édifice établi sur cette île. M. Blondel rappelle qu'on a fait une trouvaille semblable en face du temple de Plainpalais.

Une question fondamentale de l'histoire de Genève sous les Romains est traitée ingénieusement par M. André Oltramare. Quand les Genevois devinrent-ils citoyens romains? Genava X (1932), p. 99—103. Charles Morel, „Genève et la colonie de Vienne” (Mém. de la Soc. d'Hist. et d'Archéol. de Genève, Tome XX, 1888), avait été empêché par des scrupules d'épigraphiste et de numismate d'arriver au résultat que M. Oltramare a atteint par des conclusions basées sur d'autres exemples de romanisation progressive et surtout sur les documents littéraires. Tandis que Morel avait cru que la disparition de lettres C.I.V. (*Colonia Iulia Vienna*) sur des monnaies viennoises, à partir du règne d'Auguste, était le signe d'une régression politique de la ville allobroge, M. Oltramare démontre avec évidence qu'il s'agissait au contraire d'une promotion du rang de colonie latine à celui de colonie romaine.

Resumons brièvement l'argumentation de l'étude approfondie de M. Oltramare.

Genava était un *vicus* de Vienne sur le Rhône. Cette *civitas peregrina Viennensis* fut transformée par César en *colonia latina*. Outre le *ius latinum* Vienne, comme le reste de la Gallia Narbonensis, dont elle était une des principales localités, jouissait du *ius honorum*, c'est-à-dire que les habitants les plus en vue pouvaient devenir citoyens et magistrats romains. La révolte des Allobroges qui, profitant de la lutte entre les successeurs de César et le Sénat en 43 a. J. Cr. ont expulsé les habitants romains de Vienne, eut comme conséquence la création de la colonie de Lugdunum (Lyon) dans l'été 43 par Munatius Plancus, gouverneur de la Gallia Comata, où les exilés trouvèrent un refuge. Les Viennois furent seulement condamnés à payer des indemnités aux victimes de leur sédition. Des monnaies des années suivantes avec l'inscription C. I. V. (*Colonia Iulia Vienna*) témoignent de l'autonomie de la cité où elles ont été frappées. En 14 Vienne perdit ces droits, quand elle fut transformée par Auguste en *colonia romana* et fut peuplée de légionnaires démobilisés. Les priviléges étaient réservés aux Romains immigrés. Sous Tibère, Vienne est donc une „colonie à droits restreints” et, sauf quelques exceptions, les Genevois n'étaient pas encore, sous ce règne, des citoyens romains. Sous le règne de Claude en 48 ils possédaient „les avantages complets”, le *solidum beneficium* de la *Tabula Claudia* 1. 55—57 (Tac. Annal. XI, 24). Tous les habitants libres sont citoyens romains; mieux que cela: le *ius italicum* leur est accordé; c'est dire qu'ils furent exemptés des impôts non municipaux comme les habitants de l'Italie.

Que ces priviléges leur furent sans doute octroyés par Caligula, lorsque le célèbre Viennois Valerius Asiaticus attira l'attention de tous sur sa cité natal, démontre M. Oltramare avec évidence. C'est en 40 au début du vilain roman d'adultère et de l'outrage bien connu que Caligula fit subir à Valerius Asiaticus que l'empereur octroya mille faveurs à Valerius Asiaticus et à sa colonie natale.

C'est donc au printemps de l'an 40 que l'évolution politique de Vienne se termine. En 90 années, notre capitale provinciale avait passé, avec tout le pays avoisinant, Genève comprise, par les étapes suivantes: colonie latine de 50 à 14 av. J. C.; colonie romaine imparfaite de 14 av. J. C. à 40 après J. C.; colonie romaine complète et bénéficiant du droit italien depuis 40.

*Grenchen* (Bez. Solothurn-Lebern, Kt. Solothurn). Unweit vom Bachtelenbad, jetzt St. Josephsanstalt, TA. 123, 87 mm v. l., 118,5 mm v. u., wurde ein schlecht erhaltenes Mittelerz des Magnus Maximinus (383—388) gefunden. Obgleich die Gegend von Grenchen in römischer Zeit stark besiedelt war, ist das der erste römische Fund von diesem einst berühmten Bade. An der Fundstelle führte der sicher römische „Galenweg“ nach Allerheiligen - Romont-Vauffelin vorbei, von dem Meisterhans, Älteste Gesch. d. Kts. Solothurn 56, Anm. 211 Münzfunde verzeichnet. (Tatarinoff.)

*Hendschiken* (Bez. Lenzburg, Aargau). Von der römischen Wasserleitung am steilen Waldabhang Rain unweit des Bahnübergangs Hendschiken, die wahrscheinlich von den Quellen im Bühl nördlich Ammerswil gespeist wurde und einst zu den römischen Villen im Lindwald führte, ließ nach „Aarg. Tagblatt“, 22. Juni 1932, Lehrer Häny mit seinen Schülern einen Teil abdecken. Die Historische Vereinigung Seetal will die Leitung in den nächsten Jahren untersuchen. Ich habe über die schon im Februar 1921 geschnittene Wasserleitung im 13. JB. (1921), 81 f., berichtet.

*Herzwil* (Gem. Köniz, Amt Bern). Herr Walter Zimmermann, Förster, berichtete mir, daß in einem Acker östlich des Dörfchens, TA. 319, 82 mm v. l., 81 mm v. u., römische Mauern liegen, die er anschürfte. Eine hiebei von ihm dem Boden entnommene geglättete Kalksteinplatte von 2,5 cm Dicke und eine Silexspitze aus grauem Feuerstein schenkte er dem bern. histor. Museum. Sobald es die Anbauverhältnisse gestatten, soll an dieser Stelle systematisch gegraben werden.

*Kilchberg* (Bez. Sissach, Baselland), das als einstige römische Siedlung im 21. JB. (1929), 92, behandelt wurde, hat bei Grabarbeiten beim Pfarrhaus (TA. 147, 112 mm v. r., 44 mm v. o.) Bauschutt mit römischen Hohl- und Leistenziegelfragmenten geliefert. (Fritz Pümpin.)

*Kleinwangen* (Amt Hochdorf, Luzern). In der Kiesgrube nördlich vom Dorfe, TA. 187, 41 mm v. l., 90 mm v. o., die vor etwa 30 Jahren in Angriff genommen wurde, stießen die Arbeiter immerwährend auf Mauerwerk, zer-

brochene Ziegel, allerlei Keramik und innerhalb der Mauern auf von Westen nach Osten gelagerte Skelete mit allerlei Beigaben. Während man den Scherben keine Beachtung schenkte, wurden die Schmuckgegenstände, nach der Beschreibung Nadeln und Fibeln, verkauft und blieb nur ein glatter Bronzering von 7 cm Durchmesser und 2—3 cm Dicke im Besitze einer Frau Rogger. Im Norden der Kiesgrube ist noch ein etwa 2 m langer römischer Mauerrest sichtbar, der bald abrutschen wird, auch ein römischer Gußboden. Auch liegen noch viele Ziegelbruchstücke herum, wie auch auf dem Acker nördlich der Grube. In die Ruinen der hier offenbar gelegenen römischen Villa waren im 5. und 6. Jahrh. Alamannen mit Beigaben gebettet worden. (Dr. R. Bosch.)

*Küßnacht* (Bez. Küßnacht, Schwyz). A. Schaller hatte in seiner kurzen Geschichte der Geßlerburg in Küßnacht in den „Zeitglocken“ (Beilage zum „Luzerner Tagblatt“) 1926, Nr. 11 und 12, auf die anstoßende römische Ansiedlung mit einer römischen Burganlage hingewiesen, die 1844 entdeckt und ausgegraben wurde. Da alles wieder zugedeckt und zum Teil überbaut wurde und die Fundberichte zum Teil verschwunden waren oder vermutungsweise unrichtigen Verfassern zugeschrieben wurden, wurde im Spätherbst 1931 eine Kontrollnachgrabung ausgeführt, die zeigte, daß die Grundmauern des mächtigen Burgturms und der eigentümlichen achteckigen Umfassungsmauern noch vorhanden sind, daß aber die befestigte Anlage sich noch weiter erstreckte. Eine umfassende systematische Grabung wäre angezeigt und gleichzeitig der Abdruck des sehr eingehenden Fundberichtes über die Grabung von 1844. Dieser befindet sich im Archiv des historischen Museums von Altdorf und stammt von Karl Leonhard Müller, dem Mitinhaber einer großen Speditionsfirma über den Gotthard und zugleich einem in der Landesgeschichte gut bewanderten Historiker.

Leider gestattet uns der Raum nicht, den sehr eingehenden und interessanten Bericht, den A. Schaller, „Küßnacht in römischer Zeit“ in den „Zeitglocken“ 22. Februar 1933, Nr. 4, S. 25—27, vollständig abgedruckt hat, wiederzugeben. Es sei nur hervorgehoben, daß bei dieser Grabung am „Schloßrain“ in der Schürmatt mehrere römische Bronzemünzen gefunden wurden, u. a. eine, wenn richtig bestimmt, des Augustus, je eine von Salonina, von Septimius Severus Pertinax und von Gallienus. Die wiederholt und von verschiedenen Seiten geäußerten Zweifel, daß hier eine römische Anlage bestanden habe, sind wohl nicht berechtigt, ob aber der Turm und seine achteckigen Umfassungsmauern, die nach der Angabe des Grundbesitzers Johann Ammann „ganz nach römischer Bauart aufgeführt waren“, auch römisch seien, kann nur durch erneute Grabungen festgestellt werden.

*Laufen* (Amt Laufen, Kt. Bern). Im sogenannten Müschhag (TA. 96, 128 mm v. l., 136 mm v. u.) hatte Albin Gerster 1918/19 bemerkenswerte Überreste einer römischen Villa rustica freigelegt und außer Keramik vor allem zahlreiche Eisengeräte gefunden. Er hat darüber im Anz. 25 (1923), 193 ff., berichtet.

Nun ist bei der Ausbeutung des Lehmgrundes der Bagger der Tonwarenfabrik Gerster in Laufen bis zum Müschhag vorgedrungen. Dank dem Entgegenkommen der Leitung konnten die nur wenig tief unter der Grasnarbe liegenden römischen Baureste sorgfältig abgedeckt, untersucht und aufgenommen werden. Zunächst wurden mit Leisten- und Hohlziegeln oder Kalksteinen abgedeckte Kanäle oder Sickergräben, die zu einer Entwässerungsanlage gehörten, freigelegt, ferner eine Sicker- oder Schlemmgrube, auch eine Kalkgrube mit dem vollständig erhaltenen Skelet eines Ferkels, Objekte, die die Vermutung, daß hier schon in römischer Zeit Ziegel fabriziert wurden, nahelegen. Zahlreiche Eisenschlacken, vor allem aber frischer Eisenguß weisen auf einen Schmelzofen hin, der noch zu suchen ist. Die weiteren Ausgrabungen ergaben eine in den Grundmauern und an einigen Stellen auch im aufgehenden Mauerwerk guterhaltene, umfangreiche Villa in den Ausmaßen von zirka 35 : 32 m, mit Eckrisaliten, dazwischenliegendem, eigenartig vorspringendem Portikus, angebauten Badeanlagen und einer vorzüglich erhaltenen Küche in einem Risalit. Nach Ausweis der Funde, der Münzen und namentlich der Keramik, die zwei neue Töpfernamen ergab, war die Villa vom 1.—3. Jahrhundert bewohnt. Ich darf dem ausführlichen Bericht nicht vorgreifen, den *Alban Gerster*, der die Ausgrabung ganz auf eigene Kosten ausführte, erstatten wird, möchte aber doch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, wie sehr es für den praktischen Blick der römischen Ansiedler spricht, daß sie ihre Anlagen auf dem allerbesten Teil des Lehm Bodens der ganzen sich weiterstreckenden Gegend errichteten. Der erstklassige Lehm hat hier eine Mächtigkeit von 7—8 Metern.

*Laufenburg* (Bez. Laufenburg, Aargau). Zwei von hier stammende römische Bronzefibeln erwarb das Schweiz. Landesmuseum (40. JB. d. SLM. [1931] 18).

*Liestal* (Baselland). Von den eisernen Werkzeugen und Geräten aus römischer Zeit, die im Laufe der Jahre zum größten Teil aus Augst ins basellandschaftliche Kantonsmuseum zu Liestal gelangten und von Konservator Dr. Fr. Leuthardt in der „Basellandschaftlichen Zeitung“ vom 20. Februar 1933, Nr. 43, S. 3 f., kurz beschrieben sind, seien einige Besonderheiten erwähnt. Kleine Hämmerchen mit doppelter Schlagfläche, die wohl für Feinarbeiten verwendet wurden, ein Hammer mit schwäbenschwanzartigem Einschnitt am nach unten gebogenen Hinterende. Unter den Messern, die alle eine scharfe Spitze besitzen, eines mit schönem verzierten Bronzehaft, das in einen Löwenkopf endigt. Eine Schere, deren Schneiden unten durch einen elastischen Bügel verbunden, also aus einem Stück geschmiedet sind, wie sie jetzt noch bei der Schafsschur gebraucht werden. Eine eiserne Glocke von länglich-viereckigem Querschnitt und konischer Gestalt mit Klöppel, wie sie jetzt dem Jungvieh umgehängt wird. Auch zur Frage des Hufeisens in römischer Zeit liefert das Kantonsmuseum einen Beitrag; denn es besitzt aus allerletzter Zeit Hufeisen, deren Provenienz und Fundumstände genau bekannt sind. Das eine stammt aus dem bekannten Fundort „Feldreben“ bei Muttenz, wo es sich mit zahl-

reichen typisch römischen Objekten vorfand. Vom Schulhausplatz Niederdorf, wo Lehrer Häner eine große Anzahl römischer Fundgegenstände gehoben hat, stammen zwei vollständige und Bruchstücke anderer sehr charakteristischer kleiner Hufeisen, die mitten unter Terrasigillatascherben lagen. Vgl. über römische Hufeisen den 22. JB. 1930, 72, wo noch Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte 5, 397, nachgetragen werden könnte. S. auch unter 4. Literatur, S. 91.

Ein merkwürdiges Eisenstück, das beim Bau des Kraftwerkes bei Augst gefunden wurde, eine vierseitige Doppelpyramide von 33 cm Länge und 10 cm größtem Durchmesser, dürfte eher eine „Eisenmassel“ als, wie Herr Leuthardt andeutet, ein großes Eisengewicht gewesen sein.

Bei der Übersicht über die Bronzeobjekte, die im einzelnen nicht aufgeführt werden können, macht Konservator Dr. F. Leuthardt, „Basellandschaftliche Zeitung“ 22. März 1933, Nr. 69, S. 3, darauf aufmerksam, daß die Zusammensetzung der Bronze je nach ihrer Bestimmung verschieden war. Die zum Gießen verwendete enthielt mehr Zinn, die zum Schmieden und Treiben verwendete mehr Kupfer. Auch die schönen Bronzeplastiken, die in den letzten Jahren auf „Kastelen“ und im „Steinler“ bei Augst gefunden und in unsren Jahresberichten besprochen wurden und nunmehr auch von F. Stähelin, Die Schweiz in röm. Zeit,<sup>2</sup> S. 420 ff., Abb. 101—104, abgebildet sind, sollen nicht einzeln erwähnt werden. Dagegen soll der interessante Goldfund, der 1879 im Grab einer Römerin auf dem Augsterfeld gemacht wurde, in Erinnerung gerufen werden. Er bestand aus 23 kleinen Zieraten von dünnem Goldblech in Kapselform von 3,5 mm Durchmesser und 1,5 mm Höhe, am Rand mit je zwei einander gegenüberliegenden feinen Löchlein, also offenbar bestimmt zum Aufnähen auf einem Prunkgewandstück. Neben den Goldknöpfchen lag ein silbernes, verziertes Büchschen, wohl ein Salbbüchschen, ein Ringfragment (aus Eisen) mit einer Gemme aus rotem Karneol, mit der Göttin Annona und Füllhorn und Pflugschar und ein Tränenfläschchen. Aus dem Schreiben des damaligen Erziehungsdirektors J. J. Brodbeck an Jakob Amiet in Solothurn (Nr. 178 Erz. Dir. Protokoll vom 26. Juni 1879) sei die Beschreibung des Grabes hier wiedergegeben. „Zwei über 6 Fuß lange, fast 3 Fuß breite Platten von rotem Schwarzwaldsandstein bildeten die Seitenwände, zwei aus ähnlichem Steine bestehende, 2½ Fuß lange und ebenfalls 3 Fuß breite Platten das Kopf- und Fußstück. Das Grab war gedeckt mit einer über 6 Fuß langen und 4 Fuß breiten Sandsteinplatte. Von einer Inschrift war nichts wahrzunehmen. Die Steine waren unbehauen.“

*Lyß* (Amt Aarberg, Kt. Bern). Links von dem Hohlwege, der von der Kirche Lyß südwärts gegen das sogenannte Huttihinaufführt, schiebt sich der Kirchhübel als ungefähr 20 m hoher Sandsteinsporn vom Huttiherr gegen den Lyßbach vor. Nach der Konfiguration des Terrains könnte hier ganz wohl ein keltisches Refugium gestanden haben.

Auf Anregung der Seeländischen Heimatkundekommission wurde der

Kirchhubel gründlich durchgraben. Das Ergebnis ist, daß der Kirchhubel eine Friedhofsanlage aus frühgermanischer Zeit ist. Ein kreisrundes, in den Sandstein gehauenes Becken von einem halben Meter Durchmesser diente wohl kultischen Zwecken. Außerdem weisen Zugänge und Brandspuren von Balken- oder Bretterbelag darauf hin, daß die Grabanlage eine unterirdische Grabkammer mit einem in geringer Höhe darüber befindlichen Oberbau war.

Bauschutt fand sich über den ganzen Kirchenhubel zerstreut, aber besonders gehäuft über der Grabkammer, darunter rot und schwarz bemalter Mauerputz. Römische Leistenziegel, gesägte Kalkplättchen, Bruchsteine vom Jura her bezeugen die römische Herkunft dieses älteren Bauwerkes, das nach seiner Lage wohl ein profaner Bau zu Verteidigungszwecken war. Über der römischen Baute und mit Benützung der Baureste wurde im Mittelalter eine Kapelle errichtet, die älteste Kirche von Lyß, die in den Urkunden seit 1009 als Kirche von Oberlyß auftritt. Der Hubel trägt also seinen Namen Kirchhubel mit Recht und bietet ein schönes Beispiel für die Kontinuität der Besiedelung. Nach Autopsie und Bericht von Dr. E. Oppigier, „Vom neuesten zum ältesten Lyß“, im „Bund“, vom 21. Juli 1932, Nr. 336. Vgl. unten S. 111.

*Maisprach* (Bez. Sissach, Baselland). Dr. F. Leuthardt, a. Rektor, in Liestal berichtet, daß aus den Mitteln der Altertumskommission Lehrer Rudin im November 1932 beim Ausgraben der Fundamente einer r. Villa eine Bronzefibel fand. Die übrigen Funde von Maisprach, die sich im Museum in Liestal befinden, sind hauptsächlich Ziegel und Hypokaustplatten.

*Mauren* (Liechtenstein). Im Schaanwald auf Parzelle 121/IX der Gemeinde Mauren, nordwestlich in geringer Entfernung vom Römerbad und den andern angrenzenden Bauten, die 1928/29 aufgedeckt und von Hild in den Jahrbüchern des historischen Vereins, Bd. 28 und 29, beschrieben wurden, stieß man etwa 73 m unter der Quellfassung, die auch für das Römerbad das Wasser lieferte, in 1,20 m Tiefe auf eine Menge römischer Leistenziegel, die, mit Schutt vermischt, in einer Schicht bis zu 40 cm erhalten sind. Südwestlich und rechtwinklig zur Wasserleitung, 4 m abwärts, wurde eine Fundamentmauer von 60 cm Stärke und 60 cm Tiefe, aus kleinen Feldsteinen geschichtet, geschnitten. Größere Bauteile der Siedlung waren vermutlich von der Tisnerrüfe verschüttet worden. Weitere 5 und 9 m von der Mauer der Leitung entlang wurden in einer Tiefe von 90 cm zwei ausgedehnte Brandschichten, vermengt mit Kohle, Asche und Mörtel, abgedeckt (Egon Rheinberger, Jahrbuch d. Histor. Vereins f. d. Fürstentum Liechtenstein 32 [1932], 27 f.).

Bei der Burgstelle im Lutzenbüttel, wo vor einer größeren Reihe von Jahren eine Probegrabung ausgeführt wurde und wo man auf spärliche Mauerreste stieß, wurde eine sehr gut erhaltene Bronzemünze des Diokletian und eine lanzenartige eiserne Waffe, von der Dülle (15 mm im lichten Durchmesser) bis zur abgebrochenen Spitze 43 cm lang, größte Breite 25 mm, gefunden (Jahrb. d. Histor. Vereins f. d. Fürstentum Liechtenstein 32 [1932], 97).

*Möhlin-Ryburg* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Bei den Grabungen für die Wasserleitung zur Bataschuhfabrik im Rheinfeld, in der Nähe des Kraftwerkes Ryburg-Schwörstadt, kamen, wovon Straßenwärter Fritz Metzger Mitteilung machte, zahlreiche Leistenziegel, Wandplättchen mit Rillen, Keramik, Nägel und halbfaustgroße Schmelzeisenklumpen in einer 40 cm starken Brandschicht, in 60—80 cm Tiefe, bei Punkt TA. 18, 60 mm v. l., 100 mm v. o., zum Vorschein. Unter der Keramik befindet sich außer Terranigra auch Sigillata, wovon sechs Stück zu einer verzierten Platte von 30 cm Durchmesser gehören mit dem Stempel des Cadgatima, der bis jetzt dreimal nachgewiesen ist, in Clermont, Lyon und Augst, dessen Fabrikationsort und -zeit aber noch nicht festgestellt ist; s. CIL XIII 10 010, 393. Erwähnt sei noch, daß die neu entdeckte Siedlung nur 500—600 m von röm. „Burgli“, der bekannten Römerwarte, entfernt ist. (Pfarrer R. Burkart, „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1932, 41.)

*Mont Terrible* (Berner Jura). Auf dieser einst von Quiquerez mit Vorliebe bearbeiteten Fundstelle hat Architekt Alban Gerster in Laufen private Sondierungen vorgenommen, die die Kontinuität der Besiedelung seit der Steinzeit (schöne Schaber und Feuersteinspitzen) über die Latènezeit (eine sehr schöne Fibel) bis in die römische Zeit, vertreten vor allem durch Keramik (Sigillata), ergaben.

*Morens* (Seebbezirk, Kt. Freiburg). Eine hier gefundene Mittelbronze des Maximinus Pius gelangte an das Schweiz. Landesmuseum (40. JB. d. SLM. [1931], 33).

*Mörsburg* (Bez. Winterthur, Zürich). Zu der Angabe der Mauerdicke von 4—4,6 m im 23. JB. (1931), 71, teilt Herr Architekt J. V. Bürkel berichtigend mit, daß die römische Mauer nur 1,35—1,40 m dick ist und darum die mittelalterliche Mauer gelegt wurde. Durch die Freilegung von zwei Fenstern bei den gegenwärtigen Renovationsarbeiten, deren eines wir auf Taf. V abbilden, ist das einwandfrei festgestellt. Nach Herrn Bürkel hebt sich das im Mittelalter ausgeführte opus spicatum der Mörsburg von dem „römischen“, wovon Taf. V eine Probe aus dem Untergeschoß gibt, in der Ausführung deutlich ab. Da auch bei umfassenden Renovationsarbeiten, die einen Kostenaufwand von 36 000 Fr. erforderten, keinerlei römische Funde gemacht wurden, ist es vorsichtig, die Bezeichnung „römisch“ in Anführungszeichen zu setzen. Der Bericht des Herrn Bürkel ist abgedruckt im Bericht der Kommission für zürcherische Denkmalpflege im LVII. Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1930 und 1931 (Zürich 1932), S. 29 f.).

*Muri* (Bez. Muri, Aargau). Im Besitz von Dr. Willi Räber, Kunsthändler, in Basel befinden sich nach Mitteilung von Dr. R. Laur-Belart zwei antike Münzen, die 1918 im Mürlenfeld gefunden wurden, eine Silbermünze des Domitianus und eine Bronzemünze mit Kopf des Poseidon n. links auf dem Avers und verziertem Dreizack und zwei Delphinen auf dem Revers, möglicherweise

von Messana. Da diese dem 4. oder 3. Jahrhundert zuzuweisen ist, bietet sie ein Beispiel für die lange Umlaufsdauer antiker Münzen. („Unsere Heimat“, 7. Jahrg., S. 9.)

*Nyon* (Distr. de Nyon, Vaud). M. Maurice Barbey, auquel nous adressons nos vifs remerciements, a bien voulu nous faire part de la découverte au mois de novembre, d'une mosaïque romaine de plus de 10 m de long sur 4 m environ de large, à 1,70 m environ de profondeur, dans le sous-sol de l'arrière cour de l'immeuble de MM. Boldrini & Cie., 24 Grand'Rue, à Nyon.

Ce grand pavement à scène centrale avec animaux et attributs marins, appartenait sans doute à un plus grand ensemble décoratif. Il se compose d'une large bordure formée en partie de volutes entre-croisées ayant la forme d'une sorte de tracé d'un couperet à cuir, et d'une admirable grecque, renfermant en carrés inscrits des dessins tous différents. La scène est constituée par une curieuse succession d'animaux divers, apparemment marins, de fragments de corps humains, de deux charmants amours aux ailerons roses.

Cette mosaïque enrichit, d'une manière bien inattendue, l'histoire romaine de Nyon. Son transport au Musée de Nyon a été décidé et les travaux nécessaires ont été entrepris par M. H. Vautier, ingénieur sous la direction de M. A. Naef, archéologue cantonal, qui estime que cette mosaïque remonte très probablement au début du 3<sup>me</sup> siècle après J. C. Nous pouvons signaler la publication de cette mosaïque par M. H. Vautier, avec une préface de M. M. Barbey, parue dans la Rev. hist. vaud. 41 (1933), 44—48, et tirée à part sous le titre: Henri Vautier, Notice sur la mosaïque romaine à animaux marins découverte à Nyon le 22 novembre 1932 (avec 4 planches). Extrait de la Revue historique vaudoise, Janvier-Février 1933. Publication du Musée de Nyon. Elle contient entre autres, une bonne reproduction photographique de la mosaïque. Une copie de cette mosaïque se trouve au Musée National à Zurich (41. JB. d. SLM. [1932], 26).

*Ober-Wichtrach* (Amt Konolfingen, Kt. Bern). Beim Schulhaus fand Lehrer Vogt im März 1932 die Bruchstücke einer großen, groben Terracotta-Schale (Dm. 23 cm, Höhe 11 cm, Dicke 7—8 mm), die sich fast vollständig zusammensetzen ließ. Am oberen Rand Eierstab. Dargestellt: Bär nach links, springender Löwe, Amoretten, Mithras zu Pferde, Victoria mit wallendem Gewand und Artemis mit an ihr aufstehender Hindin. Die Schale, deren Kenntnis ich Förster W. Zimmermann verdanke, ist eine Arbeit des 2. Jahrhunderts aus Rheinzabern.

Bei Kanalisationsarbeiten im Winter 1931/32 wurden an zwei bis drei Stellen aufwärts von der Fundstelle gegen die Kirche hin Mauern geschnitten. Solche liegen auch vor der Friedhofspforte im Boden, weitere westlich von der Kirche. Man wird es also nicht mit einem Einzelhof zu tun haben, sondern vermutlich mit einem Straßen-vicus.

*Piyn* (Bez. Steckborn, Thurgau). Die in Aussicht genommene Restauration der Pfarrkirche dürfte auch archäologisch wertvolle Ergebnisse zeitigen. Ein Projekt von Architekt Kaufmann in Frauenfeld liegt vor. In die Nord- und Südwand der Aufnahme hat Prof. Jos. Zemp die Resultate der archäologischen Untersuchungen eingetragen (41. JB. d. SLM. [1932], 34).

*Poschiavo* (Bez. Bernina, Graubünden). Direkt am Fuße der Felsen, TA. 524, 141,5 mm v.l., 8 mm v.o., wurden 8 Plattengräber eines römischen Grabfeldes freigelegt. In einem lag eine schlecht erhaltene, daher kaum bestimmbarer römische Münze und ein zerfallener bronzer Fingerring. Da die Mitteilung erst erfolgte, als schon alles wieder zugedeckt war, konnte Architekt Sulser nur auf Grund der Beschreibung eine Skizze anfertigen, die jetzt in Chur liegt. Wie es scheint, ist die Parzelle erschöpft, nachdem schon früher einmal etwa ein Dutzend Gräber in der Nähe gefunden wurden. Möglicherweise gehören die beim Bau des Spitals vor fünf Jahren gefundenen Plattengräber ohne Beigaben (s. 20. JB. SGU., 109) zum nämlichen Grabfeld und dürften dann als römisch in Anspruch genommen werden (Walo Burkart).

*Pratteln* (Bez. Liestal, Baselland). Bei Grabungen für eine Gasleitung kam in der Nähe des Hofes Hohenrain in zirka 1,40 m Tiefe unter Steinplatten, die wohl einem römischen Straßenkörper angehörten, eine überaus gut erhaltene Tonröhrenleitung zum Vorschein. Die Röhren haben eine Lichtweite von 75 mm und eine Wanddicke von 15 mm, die sich bei der Muffe auf 25 mm erhöht, so daß das Muffenstück, das 100 mm Lichtweite und eine Länge von 45 mm besitzt, etwas kegelförmig erscheint. In gleicher Entfernung von ihrem Ende besitzt die eingeschobene Röhre einen Ringwulst, der sich an den Querschnitt der Muffe anlegt. Abgedichtet ist die so schon intensive Verbindung mit einer dunkel erscheinenden (vielleicht bituminösen) Masse. Die Innenseite der Röhren ist mit einer glänzenden Glasur überzogen. Die Röhren sind gut „klingend“ gebrannt. Das rötlich-graue Material ist mit Quarzkörnern von Stecknadelkopfgröße reichlich vermengt, eine Beimischung, die offenbar das „Schwinden“ beim Brennen verhindern sollte. Die Sorgfalt der Ausführung beweist, daß es eine Trinkwasserleitung ist. (Konservator Dr. F. Leuthardt, „Basellandschaftliche Zeitung“ 29. März 1932, Nr. 73, S. 2.)

*Reinach* (Bez. Kulm, Aargau). Zieht man von der Abbiegung des Sträßchens südlich vom Postgebäude Reinach eine gerade Linie nach der Fabrik Villiger in Pfeffikon, so durchschneidet diese Linie genau nördlich von Punkt 554 eine Stelle, an der bei der dortigen Kabellegung römisches Mauerwerk aufgedeckt wurde. Eine Strecke weit zog der Graben einer solchen Mauer entlang. Weiter südlich wurde in jener Gegend vor bald hundert Jahren gegraben und viel Römisches zutage gefördert, das jetzt im Museum in Luzern ist (G. Maurer).

*Roveredo* (Bez. Moesa, Graubünden). Im Rätischen Museum in Chur liegen seit 1915 eine r. Aschenurne und zwei r. Teller aus Roveredo, laut Jahresber.

d. Hist.-ant. Ges. Graubünden (= 8. JB. d. SGU. 1915, 31) von „Tre Pilastri”, wie jetzt W a l o B u r k a r t herausgebracht hat, bei Anlage einer Drahtseilriese gefunden. Im Herbst 1932 wurde an der gleichen Stelle ein Stück einer Steinplatte mit Resten einer römischen Inschrift gefunden. Da Burkart für die erwähnte Keramik den gleichen Fundort feststellen konnte, ist die Annahme, daß dort ein römisches Grabfeld und der Stein eine Grabplatte sei, höchst wahrscheinlich. Dann hätten wir auf der Terrasse unterhalb Roveredo, gegenüber von S. Vittore, wo, wie Burkart sicher weiß, der alte Fahrweg durchging, den ersten römischen Friedhof.

*Rüderswil* (Amt Signau, Bern). Ein quadratisches Steinbett im sog. Mani, südöstlich vom Hause des Herrn J. Rothenbühler, Landwirt, in Rüderswil, das sich bei großer Trockenheit deutlich im Grase abzeichnet, könnte römisch sein, ist aber noch zu untersuchen (O. Tschumi).

*Rüti bei Büren* (Amt Büren, Bern). Bei Neubauten in der Kirche konnte Herr Staatsarchivar G. Kurz römisches Mauerwerk feststellen. Der Schluß, daß dieser Kirche römische Baureste zugrunde liegen, wurde durch den Fund einer Bronzemünze des Antoninus Pius bestätigt.

Über Altertumsfunde von Rüti bei Büren machte Herr Kurz aus dem Büren-Buch 2/444, 1820, 28. Januar, folgende Mitteilungen: Veranlaßt durch einen (nicht mehr vorhandenen) Bericht des Oberamtmanns von Büren, hatte die Regierung Nachforschungen über verschiedene Funde in der Gemeinde Rüti angeordnet. Es wurde festgestellt: Bei der Urbarisierung des Waldbodens kamen Bruchstücke von Säulen, die sich nicht aneinanderpassen ließen, „ionischen Stils”, aber von roher Arbeit, zum Vorschein. Ebendort eine Menge kleiner, zum Teil glasartiger Steine, offenbar Reste von Mosaikböden. In der gleichen Gegend wurden etwa 60 Jahre früher nach Haller, Helvetien unter den Römern 2, 340, Mosaikböden mit weißen, schwarzen und hellbraunen Würfelchen gefunden, Basreliefs mit Enten, Gänzen, Tauben und Hühnern, geschnittene Steine ohne Ringe, silberne und kupferne Münzen. Da die akademische Kuratel, die mit der Untersuchung beauftragt war, fand, der Erfolg von Grabungen sei ungewiß und die Kosten zu groß, beschloß die Regierung, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Das Rats-Manual 49/93 vom 28. Juni 1819 erwähnt, es sei „eine Säule toskanischer Ordnung von weißem Marmor mit roten Adern, ungefähr 16 Schuh lang”, zutage gefördert worden. Jahn, Kanton Bern 102, hat die Fundstelle als Rüti-Buchs ausfindig gemacht und bezeichnet sie als eine Art Steinbruch, der Bausteine zu fast sämtlichen Häusern von Rüti geliefert habe (Jahrbuch d. bern. hist. Museums 1932).

*Hof Santel* (Gem. Egerkingen, Bez. Olten, Solothurn). Bei Wegrbeiten und den dabei nötig gewordenen Abgrabungen wurde etwa 100 m südöstlich des zur Gemeinde Egerkingen gehörenden Hofes Santel, „im Weidli”, das aber zur Gemeinde Hägendorf gehört, eine noch über 1,5 m hoch erhaltene

Mauer freigelegt, 60 cm dick und mit großer Sorgfalt lagenweise mit Hausteinen geschichtet und nicht bestochen. Es ist vermutlich die äußerste Umfassungsmauer im Süden, während der Hauptbau wohl etwas weiter oben, wo sich ein ziemlich ebenes Plateau befindet, zu suchen ist. In einer Beilage der in den sechziger Jahren angelegten „Antiquarischen Korrespondenz“ wird die Freilegung einer Mauer von 50 Schuh Länge, bestehend aus Steinen, Ziegeln, Blöcheln und Kacheln (letztere bei der Mauer, offenbar Heizröhren [t u b u l i]) gemeldet. Der Ort hieß „Chilehöfli“ und es wurde behauptet, dort habe ein Klösterlein gestanden. Auch Meisterhans, Älteste Geschichte des Kts. Solothurn, erwähnt diese Fundstelle mehrmals.

Es ist ferner nahezu sicher, daß von der römischen Gäustraße aus unterhalb des Santel ein Weg abzweigte, der direkt durch die Steilschlucht Santel auf die Höhe und nach dem oberen Hauenstein führte; denn auch auf der Höhe, im Unterwald, in der Nähe des Taubenbrunnens, befindet sich eine römische Baute, die offenbar direkt vom Santel aus erreicht wurde. Da die Herren Prof. Tatarinoff und Dr. Häfliger für 1933 eine systematische Freilegung der Villa im Santel vornehmen werden, wird im nächsten Jahresbericht darüber Näheres zu berichten sein. (Tatarinoff, „Solothurner Zeitung“ vom 18. Januar 1933, Nr. 14.) Die Fundstelle befindet sich auf Gemeindeboden Hägendorf, TA. 148, 10 mm v. r., 7 mm v. u.

*Schönholzerswilen* (Bez. Münchwilen, Thurgau). Im Loh, rechts der Straße nach Mettlen, wurde 1882 nach Mitteilung von Dr. Schnyder-Sproß eine Münze des Gordian gefunden, die sich heute in Privatbesitz befindet.

*Schupfart* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Im Auftrag und auf Kosten der Kommission für römische Forschungen der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler führte cand. phil. Hans Erb von Zürich, angeleitet von Dr. R. Laur-Belart und dem Berichterstatter, die 1931 begonnene Ausgrabung des römischen Gutshofes auf dem sogenannten Betberg auf der Wasserscheide zwischen den Tälern von Schupfart und Wegenstetten weiter. Zu untersuchen war vor allem der südwestliche Teil des bei der Grabung von 1931, über die in unserm Jahresbericht f. 1931, 77, Bericht erstattet ist, nur etwa bis zur Hälfte untersuchten Hofraumes der dritten Bauperiode. Bei den vom 30. September bis 26. Oktober und am 14. und 15. November ausgeführten Grabungen wurden ein Mauerviereck mit den schwankenden Ausmaßen von 16,55 bis 16,80 m und 4,80—5,00 m, ferner der Eingang zum Portikus freigelegt. Das Ergebnis läßt sich etwa so zusammenfassen. Der ganze Hofraum war entweder von einem einzigen zusammenhängenden oder mehreren kleineren Dächern überdeckt. Die noch erhaltene südwestliche Außenmauer der zweiten Bauperiode teilte den Raum fast in der ganzen Querrichtung in zwei fast gleich große Teile. Der nordöstliche Teil des Hofraumes schloß neben zwei kleineren Räumen an der Südostmauer drei Feuerstellen in sich, war also vornehmlich Küchenraum. Der südwestliche Hofteil enthielt verschiedene Abteilungen von nicht näher zu

bestimmender Verwendung, vermutlich Ökonomieräume, Werkräume oder Ställe. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingetreten werden. Das Endresultat des bis auf ein kleines Stück des Portikus vollständig untersuchten Hauptgebäudes gibt die Planskizze im Maßstab 1 : 500 wieder (Abb. 8). Als eine Besonderheit geben wir in Taf. IV, Abb. 1, eine runde Steinsetzung mit einem 45 cm im Durchmesser messenden, römischen Mahlstein aus Buntsandstein mit großen Quarzgerölleinschlüssen wieder.

Die römische Villa auf dem Betberg stimmt in ihrem Grundriß sowohl in der zweiten als in der dritten Bauperiode mit keinem der bisher auf Schweizerboden freigelegten römischen Landhäuser überein. Eckrisalite fehlen, denn der unsymmetrisch an der nordöstlichen Schmalseite der jüngsten Anlage angebrachte Anbau ist kein Risalit, sondern lediglich ein reiner Zweckbau. Auch

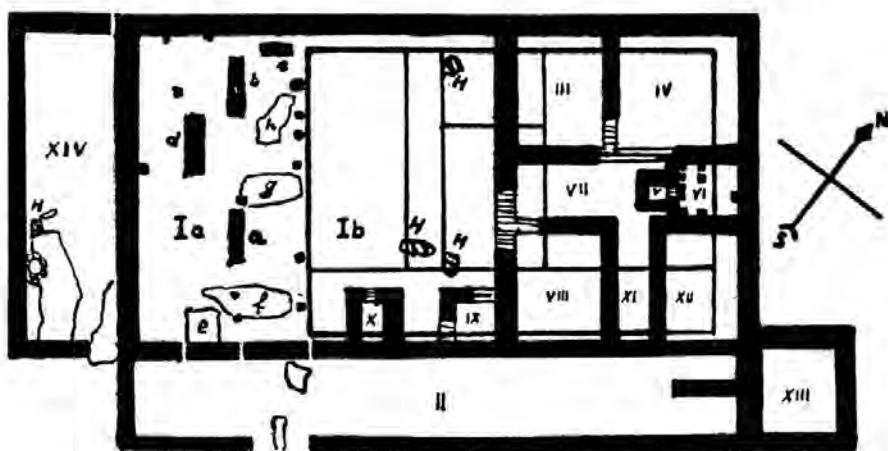


Abb. 8

Aus „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1932

aus Germanien scheint keine Baute mit völlig entsprechendem Grundriß vorzuliegen. Erb möchte im Anschluß an die von Karl M. Swoboda, Römische und romanische Paläste (Wien 1909), 106 f., vorgeschlagene Terminologie die Villa auf Betberg sowohl in ihrer zweiten als ihrer dritten Bauperiode bezeichnen als eine gestreckte Villa mit Binnenhof und einseitiger Außenportikus ohne Eckrisaliten.

Die Funde, wenige Münzen, vor allem Schmuckgegenstände und die zahlreichen Fragmente feiner Keramik lassen vermuten, daß die Besitzer dieses Gutshofes habliche Leute waren. Das Fundinventar scheint mit ziemlicher Sicherheit dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert zugewiesen werden zu dürfen. Für alle Einzelheiten, namentlich auch für die Unterscheidung der verschiedenen Bauperioden, muß auf den sorgfältigen, sehr eingehenden Grabungs- und Fundbericht von Hans Erb verwiesen werden, der in der Zeitschrift „Vom Jura zum Schwarzwald“, herausgegeben von der Fricktalisch-badischen Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz, Jahrg. 7, Heft 2, S. 42—67, vollständig abgedruckt ist.

*St. Gallen.* Die von dem verdienten verstorbenen Konservator des Historischen Museums, Prof. Dr. Joh. Egli, begonnene Zusammenstellung der im Kanton St. Gallen gefundenen römischen Münzen ist von Dr. L. Naegeli (Zürich) zu Ende geführt worden und liegt jetzt in einer schönen Publikation „Die im Kt. St. Gallen gefundenen römischen Münzen“, 1933, 31 S. 4°, St. Gallen, Buchdruckerei H. Tschudy & Co., vor. Gegenüber den reichen Schatzfunden, meist Münztöpfen, aus früherer Zeit von Kempraten (1689 und 1690) zusammen 3600 Stück, Hätternwald (1730) mit 2100, Wagen bei Jona (1820) mit 500 und Widenhub bei Waldkirch (1831) mit 6000, zusammen 12.200 Stück, nehmen sich die im ganzen 594 Stück, die noch im Historischen Museum St. Gallen, der Stiftsbibliothek St. Gallen, dem Schweiz. Landesmuseum, der Zentralbibliothek Zürich, dem Stadtarchiv Rapperswil und in Privatbesitz vorhanden sind, zwar recht bescheiden aus; aber es sind doch namentlich für die Geschichte der Besiedelung wertvolle Materialien. Die Münzen sind hier alle bestimmt und die des Hist. Mus. St. Gallen nach Fundorten geordnet, numismatisch genau behandelt nach Babelon und Cohen. Besonderer Beachtung seien die „Schlußfolgerungen“ (S. 27 ff.) empfohlen. Hier sind, dem römischen Straßenzug von Magia durch das Seez- und Lintatal folgend, mehrfach im Zusammenhang mit andern Bodenfunden vorsichtige Schlüsse auf die Besiedelung in römischer Zeit gezogen. Hiebei spielen natürlich die „Burg“ oder Severgall in der Gemeinde Vilters (s. den diesjährigen Bericht u. Vilters), Sargans, der bedeutendste Fundort römischer Baureste im Kt. St. Gallen, und Kempraten (Centoprata) mit den beiden großen Münzfunden von 1689 und 1690, die bereits im 22. JB. 1930, 81, erwähnt sind, eine Hauptrolle. Aber auch für die römische Besiedelung des Rheintales und der Gegend von Rorschach ergeben die Münzen beachtenswerte Aufschlüsse. Wie man sieht, verdient die äußerst dankenswerte Publikation den Freunden des Altertums aufs wärmste empfohlen zu werden.

*Toffen* (Amt Seftigen, Bern). Die drei römischen Münzen, die der Schloßgutpächter um 1900 beim Pflügen der „Zelg“ gefunden und Lehrer Küenzi geschenkt hatte, hat dieser in verdankenswerter Weise jetzt dem bern. histor. Museum übergeben, je einen Trajan, Hadrian und eine Crispina. Die „Zelg“ stößt an den „Bodenacker“ an, die Hauptfundstelle von Toffen, wo der Schloßbesitzer von Werdt 1882 nachgraben ließ und in 30 cm Tiefe auf Mauern und Mosaikböden stieß. Eine systematische Grabung führte Ed. v. Fellenberg 1894 durch. Sie führte zur Bergung des schönen Mosaiks mit Delphinen und Fischen im bern. histor. Museum. Die Münzfunde aus der „Zelg“ stehen offenbar mit der Fundstelle im anstoßenden „Bodenacker“ in Beziehung (O. Tschumi, Jahrbuch d. bern. hist. Museums 1932).

*Vilters* (Bez. Sargans, St. Gallen). Vom schönen Kirchhügel von Vilters führt vom jedenfalls ältesten Talweg aus ein Pfad durch die sogen. „Römerpforte“ und das Loch nach *Severgall* hinauf, einem länglich-runden Plateau mit scharf abgeschnittenem Rand nach drei Seiten. Die Stelle, „Burg“ genannt,

mit schönem Ausblick ins Rheintal und Seetal ist wie geschaffen für eine alte Siedlung. Die jetzigen Besitzer der „Burg“ können Stellen bezeichnen, wo beim Aufbrechen eines kleinen Ackers und im Einschnitt in der Randmauer talwärts Funde gemacht wurden, die es nahelegen, daß hier noch weitere Funde zu erwarten sind. Kaplan Zimmermann berichtete im Jahr 1862 in einem in den „Heimatblättern“ 1931, Nr. 13, von P. G. abgedruckten Bericht von mehreren Antiquitäten und Münzen, die vor einigen Jahren beim Anlegen eines Weinberges am Severtall gefunden wurden. Im folgenden Frühling stieß der Eigentümer, Jakob Pfiffner von Mels, auf dem Hügel selber auf zwei Fundamentquader von Tuffstein, die auf dem Felsen ruhten und deren einer sich jetzt im Historischen Museum St. Gallen befindet. Ferner kamen nach Kaplan Zimmermann beim Umgraben des Bodens Ziegel und rotes Töpfergeschirr häufig zum Vorschein, ferner, in eigentümlicher Mischung, Messer, Gabeln, Scheren, eine Beißzange, ein Vorlegeschloß, ein römischer Griffel aus Bronze, Bruchstücke einer vergoldeten Tunikahafte und Spange, ein Kamm mit kreisförmigen Verzierungen, eine Streitaxt und ein Steinmeißel, endlich auch Hirschgewehe, also offenbar Römisches und Späteres durcheinander. Dagegen wurden nach Zimmermann römische Bronzemünzen und auch einzelne Silbermünzen auf diesem Platze fortwährend gefunden. Da sie von Claudius bis Gallienus reichten, nahm er an, daß die römische Warte (*specula*), die hier gestanden hatte, von den Alamannen zerstört worden sei. Unzweideutige Spuren weisen auf Zerstörung durch Feuer. Von den Fundstücken sollen sich einige in Chur befinden, während die Münzen zum Teil in privaten Besitz übergingen. Das historische Museum St. Gallen besitzt vom Severtall 34 römische Münzen, reichend von Vespasian bis Valens (364—378); s. oben unter St. Gallen. Systematische Grabungen auf dem Severtall wären zu begrüßen. Vorsicht ist geboten gegenüber Behauptungen der Einheimischen, wie z. B., auf dem kleinen Hügel von Crestis, am Fuße des Severtall, der früher mit Reben bepflanzt war, seien vermutlich Gebäudespuren zu finden oder auf dem Kirchhügel von Wangs habe „nach alter Überlieferung“ ein römischer Wartturm mit Stallungen für die Pferde, die auf dem Talweg vorüberzogen, gestanden. (Nach dem „Sarganserländer“ vom 15. Juni 1932, Nr. 70.)

Nach Mitteilung von Jos. Müller wurde 1932 in einem Gemäuer zwischen den Steinen eine Münze gefunden, die nach der mir vorliegenden Durchreibung die Umschrift *Severinae Aug (ustae)* trägt, also von der Gemahlin des Kaisers Aurelianus stammt, die den Titel Augusta seit 29. August 274 führte.

*Wallisellen* (Bez. Bülach, Zürich). Hier, wo noch nie ein Römerfund gemacht wurde, fand Gemeinderat Ernst Müller an der Froheimstraße (TA. 159, 117 mm v. r., 57 mm v. o.) bei Gartenarbeiten eine Bronzemünze des Severus Alexander (222—235). Da die Zahl der tribunicia potestas am Münzrand zerstört ist, läßt sich die Münze nicht genau datieren. Ob Streufund oder auf eine Siedlung hinweisend, wird sich erst durch weitere Beobachtungen, wozu

Dr. Werner Schnyder-Sproß in der „Glatt“ vom 27. April 1932, Nr. 49, besonders die Gartenbebauer auffordert, feststellen lassen.

*Wangen a. d. Aare* (Amt Wangen, Bern). Bei Umbauten in der Kirche stieß man, nach Aussage von Fabrikant Obrecht in Wangen, im Boden auf eine Mauer und fand römische Leistenziegel. Es muß also die Kirche, wie eine ganze Reihe anderer im Kt. Bern, auf Resten einer römischen Siedlung errichtet worden sein. Jahn, Kt. Bern 474, vermutete, die Burg Wangen sei ursprünglich von den Römern als Flußkastell angelegt worden (O. Tschumi, Jahrbuch d. bern. hist. Museums 1932).

*Wegenstetten* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Bei den Grabarbeiten für die Erweiterung des Turnplatzes beim Schulhaus fand man in der Südostecke eine Anzahl Leistenziegelstücke und etwas römische Keramik, während ein daselbst gehobener eiserner Reitersporn und ein kleines Hufeisen mittelalterlich sind. — Beim Abdecken eines Steinbruchs hinter dem Haus Nr. 1 fand Albin Moosmann in der bisher unberührten Humusschicht eine Weißkupfermünze des Kaisers Probus (276—282). (Ackermann, „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1932, 36 f.)

*Zeiningen* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Die Fundortangabe im 23. JB. 1931, 81, berichtigt Pfr. Herzog zu: TA. 29, 164 mm v. r., 45 mm v. o.

*Zug*. Auf der Südseite der Stadt wurde ein Bronzehahn gefunden. Ein gleiches Stück besitzt das Altertumsmuseum Zug schon und ein drittes Stück ist vom Galgen (Lorze) zum Vorschein gekommen. Die drei Stücke, die nur in der Größe verschieden sind, könnten aus der gleichen Werkstatt stammen. Dr. Laur und Dr. Vogt haben diese Bronzehahnen als römisch bezeichnet (M. Speck).

Die Untersuchung des Aushubmaterials von der im 23. JB. 1931, 83, erwähnten Fundstelle der römischen Brandgraburnen in der Loretto (TA. 191, 27 mm v. l., 39 mm v. u.) ergab noch Erz- und Eisenstücke, ein Glasstück, einen Henkel, verschiedene Scherben, darunter zwei Sigillatascherben und eine weiße Silexklinge. Über eine im Spätherbst 1932 von D. Fretz (Zollikon) durchgeführte Ausgrabung des Gräberfeldes folgt ein Sonderbericht (M. Speck).

Dieser ist kurz vor der Drucklegung unseres Berichtes eingelangt. 28 S. 8°. Ich entnehme ihm die Schlußfolgerung. Da es sich bei den Brandüberresten in den Aschenurnen — nur eine enthielt einen Bronzeschlüssel — vorwiegend um verbrannte Knochen handelt, haben wir es mit der Beisetzung von Rückständen aus ritueller Leichenverbrennung zu tun. Und dabei scheint es sich nicht um ein einzelnes Brandgrab mit einer Aschenurne zu handeln, sondern um eine größere Begräbnisstätte. Andere Fragen können einstweilen noch nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Die Funde bestehen in Keramik, einheimischer von der einfachsten Gebrauchsware bis zur feinen Luxusware und Importware, nämlich Proben unechter (gefirnister) Terrasigillata und glasierter (?) Ware,

ferner aus Eisennägeln, sowie anderen Eisenfunden, z. B. einer Lanze und zwei Hakenmessern, wovon eines mit Tülle, und Glasgefäßen, die infolge Weichwerdens der Glasmasse durch Hitze in sich zusammengesackt sind. Für die Datierung geben weniger die Gebrauchsgefäße und ihre Anklänge an La Tène-Keramik eine Handhabe, als eine vielleicht dem Ende des 1. Jahrhunderts zuzuweisende Terrasigillatascherbe. Dagegen war eine Urne mit einem umgekehrten Terrasigillatateller mit dem Töpferstempel BELLADVLLVS F zugedeckt, den man besonders aus dem Gebiet des obergermanisch-rätischen Limes kennt (auch als Belatullus). Gearbeitet hat er in Rheinzabern in der bayer. Pfalz, später in Westerndorf in Oberbayern, und zwar im 2. Jahrhundert. Leider fanden sich keine Münzen, die für die Datierung hätten verwendet werden können. So wird also wohl die Begräbnisstätte in der Löweren (Loretto) in Zug ins 2. Jahrhundert zu setzen sein. Bemerkt sei noch, daß nach Dr. G. Saladin die Flurbezeichnung „Löweren“ auf alte Gräber hinweist.

*Zürich* (Stadt). Eine „eiserne römische Werkaxt aus Zürich“ erwarb das Schweiz. Landesmuseum (41. JB. d. SLM. [1932], 16).

### 3. Römerstraßen.

Nach Bericht von G. Maurer fand man bei Reinach (Bez. Kulm, Aargau), wenig südlich von Alzbach, in einer Tiefe von 1,5—1,9 m auf eine ziemlich lange Strecke die verschiedenen Schichten einer Römerstraße und direkt auf ihr ein römisches Hufeisen. Wahrscheinlich gehörte dieses Straßenstück zu jener Römerstraße, die vom Aaretal südwärts durchs Wynental zog. Von ihr zweigte die 1931 bei der Güterregulierung zwischen Oberkulm und Zetzwil gefundene Römerstraße vom Mushübel nach Gontenschwil ab. (23. JB. 1931, 86 f.)

Anläßlich eines Wegebaues auf Wallhäusern bei Wegenstetten (Bez. Rheinfelden, Aargau) wurde das Steinbett einer Straße angegraben, die römisch sein dürfte, da in der Nähe römische Ruinen im Boden stecken (Ackermann, „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1932, 37).

**Römerstraße Rheinfelden-Zeiningen-Mumpf.** Von dieser Straße, deren Verlauf im 23. JB. (1931), 86, beschrieben wurde, wurde bei Kanalisationsarbeiten westlich von Mumpf, 50 m östlich der Eisenbahnbrücke („schräge Brück“) beim Untergraben der Landstraße in einer Tiefe von 2 m ein 40 cm dickes, hartes, in Straßenrichtung unter der Straße laufendes Steinbett aus Mergelstein (nicht Kieslager) freigelegt und darin ein etwa faustgroßes Stück eines römischen Leistenziegels gefunden (TA. 18, 108 mm v. r., 36 mm v. u.). Die Römerstraße kreuzt also die Bahnlinie östlich der Eisenbahnbrücke und zieht sich wohl ein Stück weit unter der heutigen Straße in der Richtung gegen Mumpf hin (Pfarrer Burkart, „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1932, 40).

*Rüderswil* (Amt Signau, Bern). Auf dem Rüderswilerfeld, TA. 321, im Schnittpunkt der Kurve 640 mit dem Weg Rüderswil - Außerdorf - Schnezen-schachen, zieht mitten durch tiefgründiges Ackerfeld ein festgefügtes Steinbett von 3—4 m Breite in der Richtung NW - SO. Die Vermutung, daß es von einer Römerstraße herrühre, ist nicht von der Hand zu weisen, bedarf aber sorg-fältiger Nachprüfung (O. Tschumi).

Im Großen Moos wurde bei der Frühjahrsexkursion der Naturforschenden Gesellschaft von Bern die Römerstraße, die in schnurgerader Linie von Kallnach nach Jens führt, besichtigt. Sie ist nicht, wie immer noch gelegentlich behauptet wird, auf Torfmoor erstellt, sondern folgt dem Rande des von der Aare aufgeschütteten festen Kiesbodens. Erst weiter südwestlich begann der eigentliche Sumpf.

Weitere Römerstraßen sind oben erwähnt unter Andeer (Lapidaria) (S. 63), Dietikon (S. 69) und Hof Santel (S. 83).

#### 4. Literatur.

Dr. G. S (a l a d i n), Die Deutung des Wortes „Alpen“, „Kleiner Bund“ 1932, Nr. 4, S. 29—31, läßt die neueren Deutungen, die Anspruch auf Beachtung verdienen, Revue passieren und entscheidet sich für die von J. U. Hubschmid, Festschrift für Louis Gauchat (1926) vorgeschlagene Herleitung aus der keltischen Wurzel *a l -* (lat. *a l o*, ich ernähre, irisch *a l i m*, altnordisch *a l a*) mit dem keltischen Formans - *p a*. *Alpa*, *Alpis* ist die Weide, Alpweide, nicht der Berg, sondern der fruchtbare, nährende Berghang mit den Weiden.

Dr. G. S a l a d i n veröffentlichte im „Kleinen Bund“ vom 11. September 193 eine beachtenswerte etymologische Studie über den Flurnamen *Chlum-mern* bei Allmendingen-Thun.

Den in unserm Jahresbericht für 1930, 92, ausgesprochenen Wunsch, es möchten die ansprechenden Studien von Ivo Pfyffer über Baden zur Römerzeit, die von 1929 an in den „Badener Neujahrsblättern“ erschienen, zusammengefaßt werden, hat die „Gesellschaft der Biedermeier“ in Baden erfüllt. Die vier Teile liegen jetzt in hübscher Ausstattung unter dem Titel *Aqua Helveticae*, Die Stadt Baden zur Zeit der römischen Herrschaft von Ivo Pfyffer (Baden, Buchdruckerei Wanner, 1932) vor. Einige Versehen auf dem stachlichen Gebiet der römischen Epigraphik sind in den Vorbemerkungen richtiggestellt. Weitere Berichtigungen werden auf Grund der Besprechung von Felix Stähelin im Literaturblatt der „Basler Nachrichten“ vom 15. Oktober 1932, Nr. 42, in der doch wohl bald zu erwartenden zweiten Auflage zu berücksichtigen sein.

Gallische Münzen, von denen etwa 600 mit gesichertem Fundort in der Schweiz vorhanden sind, waren bis spät in römischer Zeit im Umlauf.

Gallische Potinmünzen kamen sogar noch in einem alamannischen Grabe in Zürich zutage. Es sei daher auch hier auf die dankenswerte, über die Haupttatsachen orientierende Studie von Emil Vogt, „Zur gallischen Numismatik“ im 41. Jahresbericht d. Schweiz. Landesmuseums f. 1932, S. 91—101, und Taf. XI und XII, hingewiesen.

Zu der von mir im Jahresber. f. 1930, 72, und oben (S. 74) erörterten Frage der römischen Hufeisen hat die Freilegung des Lagers des Metellus (*Castra Caecilia*) bei Cáceres in Spanien einen wichtigen Beitrag geliefert, weil das dort gefundene Hufeisen mit Sicherheit auf 79—77 v. Chr. datiert werden kann. Es ist schon im Arch. Anz. 1930, 72 f., besprochen, jetzt wieder im Arch. Anz. 1932, 328 ff., mit Abb. 12 mit Angabe von Literatur zur Hufeisenfrage von Rud. Paulsen. Paulsen, Arch. Anz. 1930, 73, weist es der iberischen Reiterei zu. Vgl. auch Fr. Winkelmann, Germania 12 (1928), 135—143. Für römische Sporen sei verwiesen auf H. Jacob, Römische Sporen vom Zugmantelkastell, Germania 9 (1925), 162 ff.

Lediglich erwähnt seien:

Hans Feldmann, Die schweizerische Eisenerzeugung. Ihre Geschichte und ihre wirtschaftliche Bedeutung. Bern 1933, Hans Huber Verlag. Er führt die Geschichte der Eisenerzeugung in der Schweiz von den ersten Spuren in vorrömischer Zeit bis zu der den Techniker vorab interessierenden Gegenwart herab.

Christian Wanner und Heinrich Wanner, Geschichte von Schleitheim. Herausgegeben vom Verein für Heimatkunde Schleitheim. IV + VI + 428 S., mit einer Wappenvignette und einer Karte. Schleitheim, Buchdruckerei J. G. Stamms Erben, 1932.

Karl Zimmermann, Geschichtliches von Spreitenbach, 1124—1930. Verfaßt im Auftrag der Bürgergemeinde. IV + II + 135 S. Dietikon, Buchdruckerei J. G. Hummel-Honers Erben. Verlag der Bürgergemeinde Spreitenbach, 1930.

La maison Delachaux & Niestlé, à Neuchâtel, a commencé la publication d'une série de travaux de vulgarisation, formant chacun une plaquette grand in-8° et réunis sous le titre commun de „Cahiers d'enseignement pratique“. Le No. 3 de la série nous fait connaître „Nos campagnes à l'époque romaine“, et le No. 6 „Les paysans helveto-romains, nos ancêtres“. Leur auteur est M. Louis Meylan, Directeur de l'Ecole supérieure des jeunes filles à Lausanne, qui connaît admirablement tout ce qui concerne l'histoire et la civilisation romaine. Cf. Rev. hist. vaud. 40 (1932), 121.



Tafel IV. Abb. 1. Villa auf Betberg bei Schupfart, Ausgrabung 1932 (S. 85)



Tafel IV, Abb. 2. Terra-nigra-Schale mit Graffito von Olten-Römerstraße (S. 60)



Tafel V, Abb. 1. Mörsburg. Römisches (?) Mauerwerk (S. 80)



Tafel V, Abb. 2.  
Mörsburg. Fenster im römischen (?) Mauerwerk (S. 80)



Tafel VI, Abb. 1.  
Steinsetzung im Kastellgraben Burg-Stein  
Frühjahr 1932 (S. 68)



Tafel VI, Abb. 2. Basel-Bernerring  
Grab 33, Al. Gürtelschnalle aus Silber  
(S. 96)



Tafel VI, Abb. 3. Phalera von Seengen (S. 106)

## VII. Die Kultur des frühen Mittelalters.

In einem Aufsatz „Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Pfeilspitzen und Armbrustbolzeneisen“ in der Sudeta 1932, S. 43—67, macht Prihoda darauf aufmerksam, daß er sowohl in Aufsätzen als in öffentlichen Sammlungen zweifellos *mittelalterliche Pfeils spitzen* als latènezeitlich oder germanisch bezeichnet und Armbrustbolzeneisen als Pfeils spitzen, Lanzen spitzen, Fahnen spitzen, spanische Reiter aufgeführt sah. Es erschien ihm daher notwendig, dieses wenig studierte Material dem Urgeschichtsforscher näherzubringen. Dieselben Gründe veranlassen uns, auch unsere schweizerischen Forscher ausdrücklich auf diesen Aufsatz aufmerksam zu machen.

*Abtwil* (Bez. Muri, Aargau). Ein Brief unseres Mitglieds A. I. Balmer, Luzern, an E. Suter, Wohlen, sagt: Der längst abgetragene Heidenbühl heißt jetzt Altchile. Niklaus und Burkard Rütimann erzählten, es hätten sich anlässlich des Baues des Hauses s. der Straße nach Kreuzstraße - Oberrüti anfangs der 80er Jahre auch dort einige Gräber gezeigt (TA. 187, 188 mm v. r., 31 mm v. u.). Auch beim Dolengraben zwischen ihrem Schopf und der Scheune hätten sich gelegentlich alte Sachen gefunden; sie wichen dann aber bei späterem Befragen über diese Funde aus.

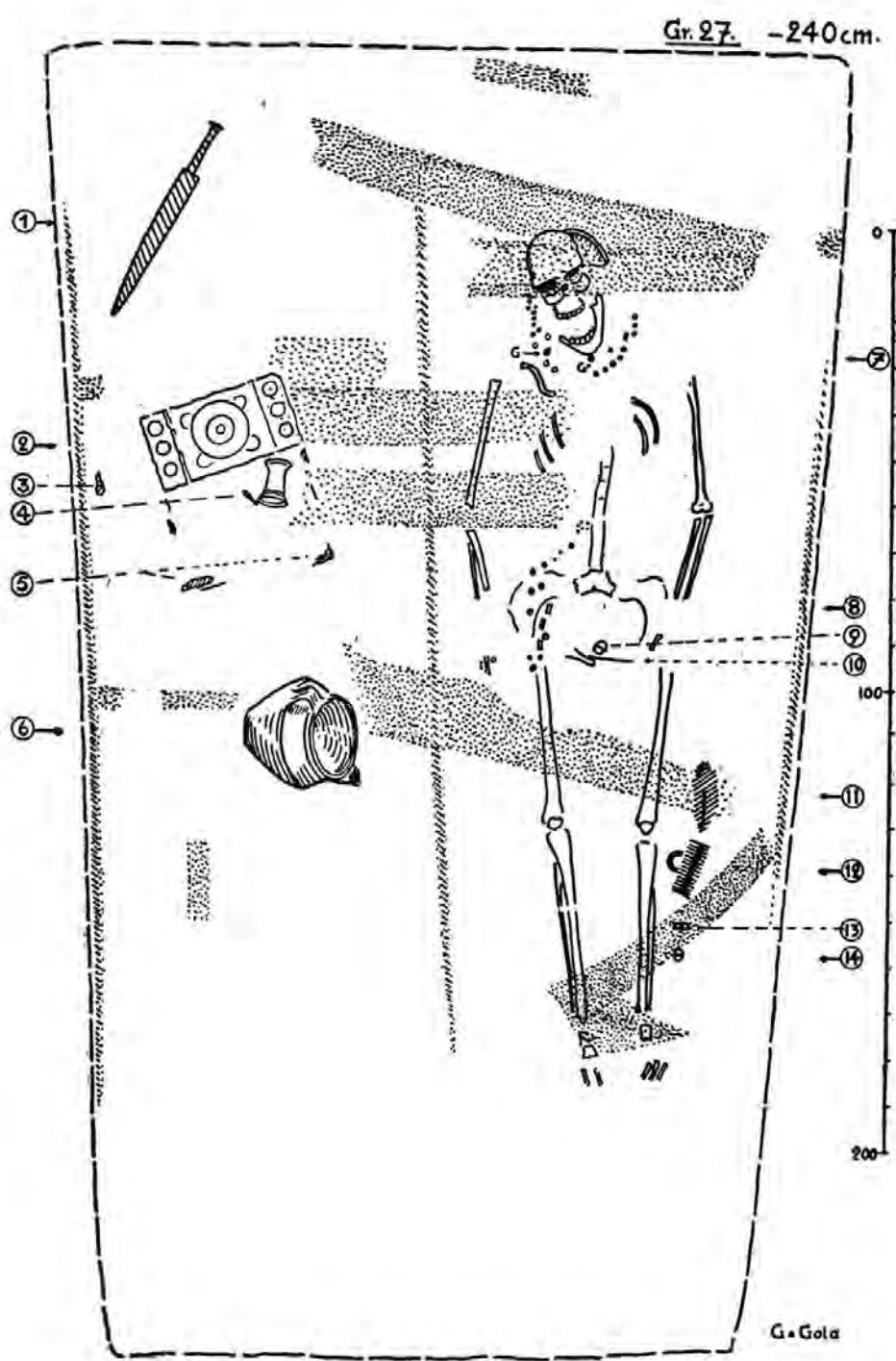
Seit bald 50 Jahren abgetragen ist auch der Bolhübel s. der Straße Abtwil - Fängli - Ättenschwil (TA. 187, 105 mm v. r., 56 mm v. u.). Nach Angaben des Vaters von Balmer hat man dort vor 80 Jahren beim Abdecken des Felsens auch ein in diesen eingehauenes Grab gefunden. Dieses habe Beigaben enthalten, einige verschollene Schwerter und einen Ring oder eine Münze. (Mitt. Bosch.) 20. JB. SGU., 1928, 95.

*Baselstadt*: Die Untersuchung des alamannischen Gräberfeldes am Bernerring im Westen der Stadt (23. JB. SGU., 1931, 88) ist nun, soweit es möglich war, abgeschlossen. Da letztes Jahr bei der Ortsbestimmung die Maße aus Versehen vom äußern Rand des Kartenblattes genommen worden sind, folgen hier die in üblicher Weise vom innern Rande gemessenen Abstände: TA. 1, 48 mm v. r., 15 mm v. u. Die Grenzen des Gräberfeldes sind auf der West-, Nord- und Ostseite erreicht; nach Süden müssen im benachbarten, jetzt noch nicht zugänglichen Gartengebiet weitere Gräber vorhanden sein. Der Friedhof liegt auf einer sanften Geländeerhebung, die von Südwest nach Nordost zieht. Zu den 22 Gräbern des letzten Jahres kommen 16 neue, wovon eines mit drei nebeneinander gebetteten Skeletten ohne irgendwelche Beigaben. Im ganzen ergibt sich jetzt folgende Einteilung: 12 Männer, 3 Knaben, 14 Frauen, 5 Mädchen und 6 unbestimmbare = 40 Bestattungen in 38 Gräbern. Art der Bestattung, Charakter und Datierung der Beigaben bleiben im allgemeinen dieselben wie letztes Jahr. Im einzelnen aber sind wichtige neue Beobachtungen und einige außerordentliche Fundsachen dazugekommen.

Bestattung: Die Seitenverschalung der Gruben und insbesondere die Bretter der zusammengebrochenen Abdeckung konnten in einigen Gräbern deutlich herauspräpariert und ausgemessen werden (vgl. Abb. 9, die punktier-ten Streifen). Bei mindestens zwei Gräbern setzte an den vier Ecken in der Längsrichtung je ein 15—20 cm breites, 15 cm tiefes und 50 cm langes Gräbchen mit Holzspuren an, dessen Bedeutung unsicher ist (Holzbalken über der Grab-öffnung, Einfassung?). Die Grube selbst wurde in der Regel um so tiefer gemacht, je zahlreicher und kostbarer die Beigaben des Toten waren. Größte Tiefe: 240 cm (Grab 27). Drei wichtigere Gräber waren von einem 100—150 cm breiten und 50 tiefen Ringgraben eingefaßt, der den stattlichen Durchmesser von 10—12 m aufwies. Meines Wissens sind solche Abgrenzungen des Grab-bezirkes bis jetzt in einem alam. Friedhof noch nie so deutlich festgestellt worden.

Beigaben: Von den 12 Männern besaßen 7 die Spatha, von diesen aber nur 6 einen Umbo und nur 5 eine Lanzenspitze, einer dagegen 2 Lanzenspitzen (Grab 5, 1931); zwei waren sicher Reiter (Trense!). Drei trugen zu ihrer schweren Bewaffnung noch ein eigentliches Hiebmesser (Sax), die andern nur kleine Gebrauchsmesser. Von den 5 leichtbewaffneten Männern waren 3 mit einem Sax ausgerüstet, einer mit Sax, Speer und zwei Pfeilspitzen (Bogen-schütze) und einer nur mit einem Messer. Von den 3 Knaben besaß einer eine leichte Speerspitze und ein Feuerzeug, einer ein Feuerzeug allein. Bei den Frauen fällt der spärliche Silberschmuck auf. Nur 2 trugen ein Paar silber-vergoldete kleine Scheibenfibeln mit roten Glaseinlagen (Gr. 10, 1931, und Gr. 31, 1932).

Von hervorragender Bedeutung sind das *Frauengrab* 27 mit Ringgraben und das hart danebenliegende Männergrab 33. Inventar von 27 (vgl. Abb. 9): Eine Halskette aus 55 Glasperlen, zwei Bernsteinperlen und zwei goldene Brakteatenanhängerchen (Nr. 7), eine Gürtelschnur aus 36 Glasperlen und zwei Bernsteinperlen (8), eine eis. Gürtelschnalle (9), eine Bronzenadel (10), ein Eisenmesser mit Scheide (11), ein zweireihiger Beinkamm mit Resten eines Futterals aus Bein (12), ein massiver Bronzering (12), ein großer Topf mit Henkel und kurzem Ausgußrohr (6), ein Webeschwert aus Eisen (L. 45 cm) (1), ein Glasbecher mit ausgerundetem Bogen und aufgelegten weißen Fäden (4), Reste eines Kästchens aus Birkenholz mit getriebenem Bronzeblechbeschlag (L. 32 cm, Br. 15,3 cm, H. 7,8 cm) (2). Bemerkenswert ist das „zweischneidige“ Webeschwert mit verdickter Spitze. Schwerter in Frauengräbern sind wohl immer solche nicht erkannte Instrumente zum Anschlagen des eingeschossenen Fadens. Das mit halben und ganzen konzentrischen Kreisen prächtig verzierte Kästchen wurde vom Röm.-Germ. Zentralmuseum in Mainz rekonstruiert. Inventar von *Grab* 33: Ein Schildbuckel der spätern Form (mit abgerundeter Kante, ohne Knopf, Abb. 10, Nr. 1), eine Spatha (18), ein Sax mit silbernem Ort-band (17), eine Lanzenspitze (22), ein Messer (16), eine silberne Gürtelschnalle mit Filigranverzierung, zwei Pferdeköpfchen und zwei Delphine (Nr. 4 ganz



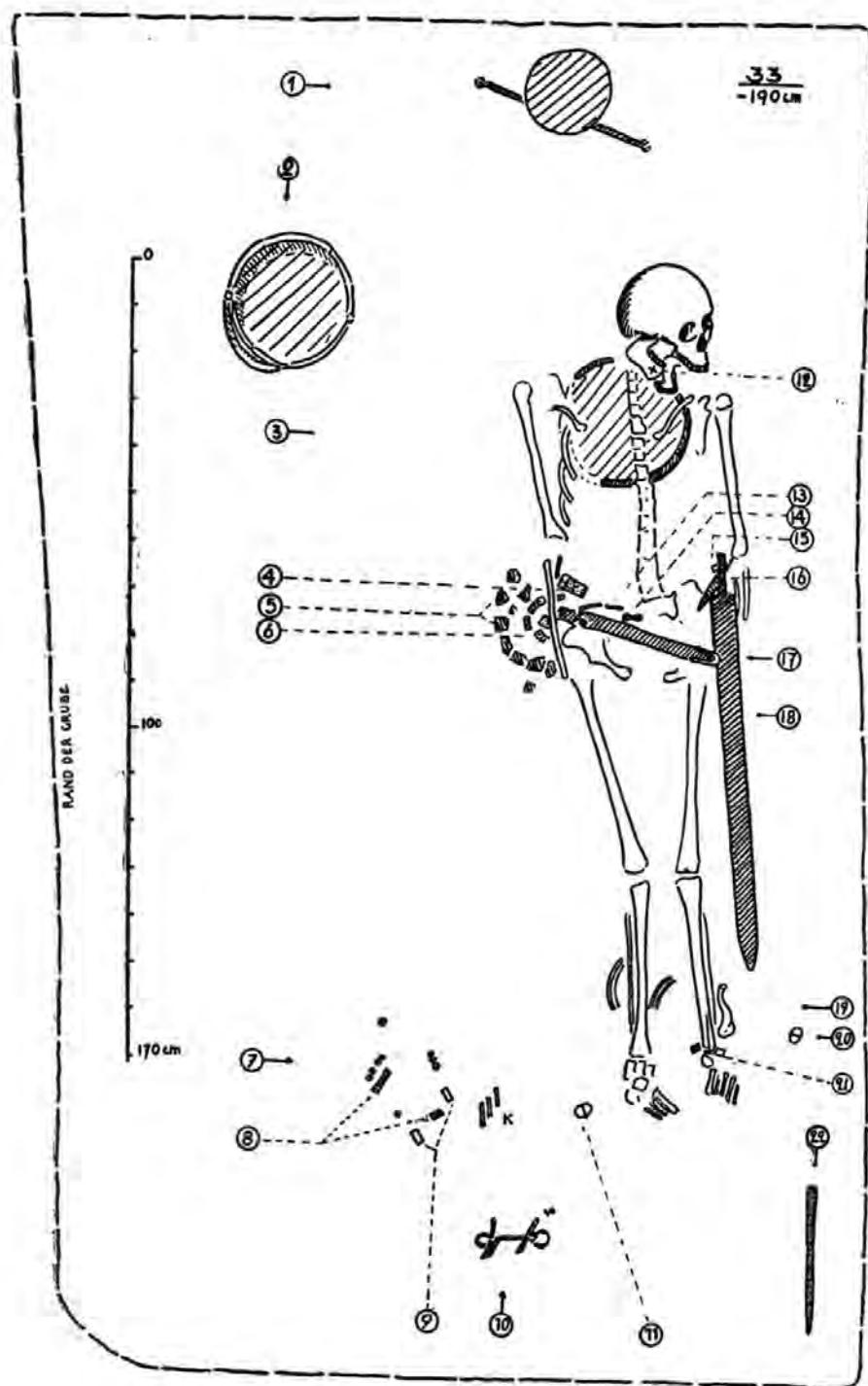


Abb. 10. Basel, Bernerring, Grab 33

seltenes Stück, Taf. VI, Abb. 2), eine Pferdetrense aus Eisen (10), 14 Ziernägel und zwei Beschlagplättchen aus Silber vom Lederzeug des Pferdes (7 und 9), ein doppelkonischer Topf (5), eine Trinkschale aus bräunlichem Glas (6), ein Bronzebecken mit Buckelrand (3), ein Eimer aus Eibenholtz mit Bronzebeschlag (2), eine Goldmünze, barbarische Nachprägung Justinians oder Justins aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts (12, im Mund). Besonders wertvoll ist der ebenfalls in Mainz wiederhergestellte Eimer (Taf. VII, Abb. 1). Sein oberer Teil ist mit einem 6,8 cm breiten Bronzeblech beschlagen, über das oben ein runder Rand gestülpt und unten ein mit kleinen konzentrischen Kreisen verzierter Blechstreifen gelegt ist. Daran fügen sich, ringsum gleichmäßig verteilt, zwölf dreieckige Blechlappen, die in getriebener Arbeit je eine gleiche Fratze zeigen. Den abwärts breiter werdenden Leib des Eimers umschließen drei Eisenreifen. Oben sitzt ein tordierter Eisenbügel mit zwei Griffplatten, der am Eimer durch zwei bronzenen Henkelbeschläge mit erhabenen Ziernägeln und konzentrischen Kreisen befestigt ist. — Die auffallende Tatsache, daß sowohl das Bronzebecken wie Teile vom Topf und dem Glasbecher unter dem Skelet lagen, sowie die merkwürdig verschobene Lage des Skeletes selbst machen es wahrscheinlich, daß der Tote in einem hölzernen Totenbett beigesetzt war. Bei der Verwesung muß das Skelet auf die unter das Bett gestellten Gegenstände gerutscht sein R. Laur-Belart. Nat. Ztg. 9. II. 32.

Die im letzten JB. SGU., 89, erwähnten vier Schneckenhäuschen mit Scheuerlöchern gaben Fritz Sarasin Veranlassung zu einer Studie über *Hobelschnecken* in der Ztschr. f. Ethnologie, 64 Jg. 1932, 181—190. Er berichtet, daß die Gehäuse der Weinbergschnecke (*Helix pomatia* L.) zu den Seiten eines Skeletes gelegen hätten und das besterhaltene Stück auf der letzten Windung eine ovale Öffnung von 19 mm Lg. und 13 mm Br. aufweise, deren weißlicher, abgearbeiteter Rand deutliche Spuren aufweise, daß er zum Reiben oder Schaben gedient habe. Es könne kein Zweifel bestehen, daß die Löcher absichtlich hergestellt und diese Schneckenhäuser somit in die Kategorie der Hobelschnecken zu stellen seien. Dies sei seines Wissens der erste Fall, daß in einem Grab auf europäischem Boden Hobelschnecken konstatiert werden, trotzdem sie bei den Naturvölkern der Gegenwart weltweit verbreitet seien. Hobelschnecken werden heute noch hergestellt zum Hobeln und Glätten von Holz, namentlich auch zur Herstellung von Waffen und Geräten. Sarasin hält es für unzweifelhaft, daß sehr oft in Kulturschichten und bei Skeletten gefundene Schneckengehäuse mit derartigen Löchern, die als Anhänger, also als Schmuckstücke angesehen wurden, in Wirklichkeit zu den Hobelschnecken gehören, und er bringt dafür mehrere Beispiele mit Abbildungen von Mas d'Azil, der Bretagne, Gibraltar und aus einer neolithischen Fundstelle bei Frignicourt unweit Vitry le François an der Marne. „Eine Durchsicht der prähistorischen Sammlungen würde sicherlich eine reiche Ernte ergeben. Meine Arbeit soll dazu dienen, die Prähistoriker auf dieses von ihnen bisher übersehene Urgerät der Menschheit, den Schneckenhobel, aufmerksam zu machen.“

*Beringen* (Bez. Oberklettgau, Schaffhausen): Wie wir einem Bericht von K. Sulzberger an die schaffhausische Regierung entnehmen, wurden zu Beginn des Jahres 1933 bei Fundamentarbeiten für den Neubau Gallmann am Rain, an der Straße nach Schaffhausen, fünf Gräber völlig und ein sechstes zum größten Teil zerstört. Beim sechsten fanden sich ein Skramasax, Reste von bronzenen Riemenbeschlägen, Teile der Gürtelschnalle, zwei bronzenen Knöpfe und ein Bolzen aus Eisen. Von den andern fünf Gräbern konnten Topfscherben, die sich zu einem ganzen Gefäß zusammensetzen ließen, geborgen werden, ferner Reste eines Eisenmessers, eines Feuerstahls und eine Tonperle als Rest einer Perlenkette. Die Funde weisen in den Anfang des 7. Jh. — Nachträglich erfuhr Sulzberger, daß das nahe dabei gelegene alamannische Gräberfeld, das 1911 durch das Landesmuseum untersucht worden war (3. JB. SGU., 1910, 144. 5. JB. SGU., 1912, 194), noch lange nicht erschöpft ist. Der dortige Grundbesitzer komme noch jetzt oft beim Baumpflanzen auf Gräber, die Geschirr, Perlenketten usw. enthalten. Die Funde würden aber jeweils als nicht wertvoll vernichtet.

Sulzberger erklärt mit Recht, es sei geradezu niederschmetternd, daß heute noch gelegentlich derartig auffällige Funde weder von Lehrern, noch Polizisten, noch Landwirten, die durch landwirtschaftliche Schulen gegangen sind, genügend gewürdigt und den entsprechenden Stellen rechtzeitig gemeldet werden. „Man steht unter dem Eindruck, daß auf der Landschaft mehr zugrundegeht, als man ahnt.“ (Vgl. auch Ossingen, S. 100; Selzach, S. 106.)

*Bremgarten* (Bez. Bern): Bei Anlaß von Wasserleitungsarbeiten kam n. vom Pfarrhaus, in 0,8 m Tiefe, ein gedeckter Wehrgang zum Vorschein. Höhe durchschnittlich 1 m, Sohlenbreite 0,6 m. Er ist mit einem Tropfsteingewölbe von 20 cm Mächtigkeit abgedeckt. Seine 0,25 m dicken Seitenmauern sind aus zugehauenen Steinen, Kieseln und zum Teil aus Tuff errichtet. Das Gewölbe hat eine Basis von 0,8 m Br. und besteht aus drei Lagen von Tuffsteinquadern, zwischen die im Scheitelpunkt eine Backsteinlage von 6 cm Lg. eingekleilt ist. Jahn bezeichnet das urkundlich 1180 nachgewiesene Bremgarten als ein im Mittelalter befestigtes Städtchen, das 1298 zerstört worden sei. Er nimmt an, daß es auf einer römischen Ansiedelung stehe. O. Tschumi in Jahrb. Hist. Mus. Bern 1931, 70.

*Eiken* (Bez. Laufen, Aargau): In dem wiederholt in unserem JB. (zuletzt 20. JB. SGU., 1928, 97) genannten Gräberfeld in der Bleien wurde neuerdings ein Grab mit WO-Richtung gesichtet. Es kam am Rande der Kiesgrube zum Vorschein und war, als es beobachtet wurde, bereits mit Füßen und Leib samt den Beigaben abgestürzt. Die Hebung des übrigen Teiles ergab keine Beigaben mehr. Tiefe 1 m. Stichproben für weitere Gräber waren erfolglos. H. R. Burkhardt in VJzS. 1932, 41.

*Erlach* (Bez. Erlach, Bern): Am sö. Rebhang des Jolimonts, am Totenweg, wurde ein von O. Tschumi als dem 5. oder 6. Jh. angehöriges Gräber-

feld entdeckt. Die Skelete liegen einzeln in ausgehauenen Molassemulden nebeneinander und sind gestaffelt. Der Abstand von einem Grab zum andern beträgt ungefähr 60 cm und derjenige von Reihe zu Reihe je 1 m. Die Skelete sind SO - NW orientiert. Über die Grabbeigaben werden wir wohl noch einen Bericht von O. Tschumi zu erwarten haben. N.Z.Z. Nr. 2456, 27. XII. 32. Von dieser Fundstelle untersuchte D. Andrist eine Kalotte mit offener Stirnnaht. Sie gehört anscheinend einer Frau im Greisenalter an. Die Messungen ergaben einen an Dolichocephalie grenzenden mittellangen Schädel mit Längenbreiten-Index 75,8 und elliptischem Umriß. Bei einem Längenhöhen-Index von 74,8 ist er mittelhoch. Er weist deutlich ausladendes Hinterhaupt auf. — Aus Grab I/1, anscheinend von einem Mann belegt, konnte an Hand einiger Langknochen die Körperhöhe mit 181,1 cm bestimmt werden. — In Grab III/4 fand sich ein stark schadhafter Schädel mit mittelhohen Augenhöhlen. Die Körpergröße des wohl männlichen Bestatteten mag etwa 167,8 cm betragen haben. Die Höhe des Individuums aus Grab III/7b läßt sich auf ungefähr 166,6 cm berechnen. — Soweit das wenige vermessene Material einen Schluß zuläßt, handelt es sich um Angehörige der hochgewachsenen und langschädlichen Rasse, wie sie in der Bünden bei Pieterlen (S. 102) gefunden wurde.

*Flurlingen* (Bez. Andelfingen, Zürich): Aus den Ausgrabungen in den Siechengründen (18. JB. SGU., 1926, 116) erhielt das Landesmuseum den Inhalt zweier Gräber. 40. JB. LM. 1931, 24. Ein Kindergrab mit einigen Perlen und zwei Schnallen wurde von E. Vogt selbst gehoben.

*Kottwil* (Amt. Willisau, Luzern): In einer Kiesgrube (TA. 182, 9 mm v. r., 15 mm v. u.) wurden durch Amberg in Ettiswil zwei alamannische Gräber mit WO-Richtung gefunden. Das eine enthielt eine Spatha (92 cm lg.), einen Skramasax und einen Sporn, das andere war beigabenlos. Beide Gräber waren durch eine Steinsetzung gekennzeichnet. Etwas später wurden in einiger Entfernung von der Fundstelle eine Hand voll Feuersteinsplitter aufgefunden, die aber kaum mit den Gräbern in Zusammenhang stehen. Die Hist. Ver. Wiggertal behält die Fundstelle im Auge. Mitt. A. Graf. Es ist daran zu erinnern, daß am Ende der 30er Jahre und anfangs der 40er Jahre auf dem Streithubel frühmittelalterliche Gräber mit einer Menge von Schmucksachen aufgefunden wurden. Nat.Ztg. 8. VIII. 32.

*Lyß* (Bez. Aarberg, Bern): Zu den Berichten über Gräberfunde in der Kiesgrube Häberli im 3. JB. SGU., 1910, 136, und 4. JB. SGU., 1911, 205, bringt unser Mitglied E. Oppiger ergänzend die Mitteilungen, daß der Fundort auf der Sonnhalde, n. des Dorfes, w. der Lyß-Bürenstraße, bevor diese die Biegung nach O macht, auf heute abgetragenem Boden in Straßenhöhe zu suchen sei (TA. 138, 153 mm v. r., 99 mm v. u.). Vorkommen: Fünf Gräber, wovon zwei mit Beigaben. Fundgegenstände: Skramasax, 59,5 cm lg. einschließlich Dorn von 21 cm Lg., Rücken 8 mm dick. Skramasax von 50 cm Lg. einschließlich Dorn von 8,5 cm Lg., größte Br. 4 cm, Rücken 7 mm dick.

Zwei Gürtelschnallen mit zugehörigen Platten, Ring und Dorn, silbertauschier, mit Band- und Riemenornament. Zwei Gürtelmesser von 10 und 17 cm Lg., Feuerstahl. Alles aus Eisen. Sie stammen, dem Skramasax und den Tauschierungen nach zu schließen, aus dem 7. oder 8. Jh. In Privatbesitz.

*Mesocco* (Bez. Mesolcina, Graubünden): Im Besitz unseres Mitglieds P. a Marca befindet sich eine langobardische Fibel, wie sie ähnlich aus Soazza bekannt und im 19. JB. SGU., 1916, 113, abgebildet ist. Sie stammt wohl aus dem dortigen Gräberfeld, das offenbar von der späten Hallstattzeit bis ins frühe Mittelalter benutzt wurde. Zeichnung von W. Burkart im Archiv der SGU.

*Messen* (Bez. Bucheggberg, Solothurn): Die im 1. JB. SGU., 1908, 111, erwähnten Tumuli im Küngeleihübel liegen (TA. 139, 54 mm v. r., 79 mm v. u.) an der sicher uralten Straße von Brunnental über Bittwil nach Zimlisberg. Es sind deren noch fünf erkennbar. Die frühmittelalterlichen Brandgräber stellen zusammen mit den naheliegenden der Gemeinde Scheünen (S. 105) das Problem, ob nicht die in der Nähe befindliche „Burg“ von Messen der Sitz eines altalamannischen Führers (nicht der Edlen von Messen) gewesen sei und die Grabhügel damit in Zusammenhang stehen. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. d. Kts. Sol. 6. Folge, 1932.

*Meyrin* (distr. d. l. Rive droite, Genève): On a découvert des tombes à dalles dans la propriété de M. Rochat, au lieu dit „la Maladière“ à Meyrin. Ce cimetière couvre un vaste espace et a déjà été signalé à diverses reprises.

Les tombes mesurent de 1 m 60 à 1 m 75 de longueur sur 0 m 35 à 0 m 40 de large. Elles avaient été bouleversées par le labourage et M. Louis Blondel qui a été sur place n'a pu découvrir des squelettes complets. Il n'a recueilli qu'un seul objet, une boucle de bronze de 25 mm de diam., probablement un „Bosenring“. On en avait déjà trouvé plusieurs à cet endroit. Il ne faut pas confondre ce cimetière avec le lieu assez voisin où on a, en 1922, découvert une tombe de la Tène II. Cf. Genava, XI, Chron. archéol. pour 1932, 1933. L. Reverdin.

*Muttenz* (Bez. Arlesheim, Baselland): Am Brunnenrain, der schon seit Jahren als Fundplatz von Gräbern bekannt ist (17. JB. SGU., 1925, 109. 23. JB. SGU., 1931, 92) wurden neuerdings einige Gräber entdeckt und durch unser Mitglied J. Eglin gerettet. Ein Grab, W-O orientiert, war mit drei großen unbehauenen Kalkplatten bedeckt, in einer Lg. von 185 cm und einer Br. von 40 cm mit Steinplatten eingefäßt und mit Mörtel inwendig verputzt. Im Grabe selbst fanden sich röm. Leistenziegel. Das Skelet war sehr gut erhalten; der Oberkiefer fehlte. Der Umstand, daß Ober- und Unterschenkel auseinandergerückt und dachförmig aufgestellt waren, läßt vermuten, daß im Grabe Verschiebungen stattgefunden haben. Es enthielt noch drei einzelne

Schädel, zu denen alle weiteren Knochen fehlten. Keine Beigaben. Es wurde in der Nähe noch eine Mauer festgestellt, deren Bedeutung aber noch nicht klar ist. Nat.Ztg., 22. IV. 32, mit Abb. — Es ist auch jetzt noch nicht vollkommen klar, ob diese Gräber dem frühen Mittelalter oder der römischen Zeit zugehören. Die Ausmörtelung des neuen Grabes macht allerdings römische Zeit sehr wahrscheinlich, doch machen andere Merkmale wiederum mehr frühmittelalterlichen Eindruck.

*Nunningen* (Bez. Thierstein, Solothurn): TA. 97, 95 mm v.l., 53 mm v.u., wurde ein Reihengräberfeld (zwei Reihen, Abstand 1 m, seitl. Abstand von Grab zu Grab 50 cm) mit WO-Orientierung von wahrscheinlich neun Gräbern aufgefunden. Bei einem der Skelete ergab sich eine Lg. von 1,8 m. Es lag in einer Kiste aus Sandsteinplatten, der Schädel auf einem 20 cm hohen Stein. Bei einem stark zerstörten Grab fanden sich einige, wohl aber nicht dazu gehörige, Metallreste. Beigaben wurden nicht beobachtet. An der gleichen Stelle soll schon in den 60er Jahren ein Skelet mit Spatha gefunden worden sein. Ferner wird von einem Galgen in der Nähe berichtet. Skeletgräber seien auch bei der Riesenzen und ein gemauertes Grab im Schmürbel zwischen Nunningen und der Enge gefunden worden. — Trotzdem über die Zeitstellung dieser Gräber zurzeit nicht Klarheit zu erzielen ist, müssen wir doch mehrere derartige Gräberfelder annehmen. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. d. Kts. Sol. 6. Folge, 1932. Nat.Ztg. 10. III. 32.

*Oberbuchsiten* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn): In der Mulde n. des Hauses Fei-Studer (TA. 162, 5 mm v.r., 71 mm v.o.) wurde in 1,5 m Tiefe eine alamannische Bestattung mit WO-Richtung aufgedeckt. Um den Hals trug die ungefähr 30jährige Frau eine kleinere Halskette aus kleinen gelben Perlen, einer würfelförmigen grünen Glasmasse mit Augen und einer pistazienförmigen mit hellgrünen und roten Einlagen. Einige Perlen aus fleischroter Masse sollten offenbar Bernstein vortäuschen. Eine herzförmige Perle aus blauem Glas. Als schönstes Stück eine größere, langgestreckte Perle von 2,3 cm Lg. aus hellviolettem Amethyst, dazu zwei kleinere aus gleichem Material. Auf dem linken Becken Eisenschnalle. — Es geht aus dieser Entdeckung hervor, daß das große alamannische Gräberfeld auf der Höhe des Bühl (3. JB. SGU., 1910, 137) sich auch in die niedriger gelegenen Gebiete n. der Moräne ausgedehnt hat. Das gefundene Grab ist in das 6. Jh. zu datieren. Sonntagsbeil. Sol. Ztg. Nr. 9 vom 28. II. 32. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. Kts. Sol. 6. Folge, 1932. Basl. Nachr. 7. III. 32.

*Ossingen* (Bez. Andelfingen, Zürich): Die Güterzusammenlegung ist in der Gemeinde Ossingen in den Jahren 1931/32 durchgeführt und zum Abschluß gebracht worden. Die Neueinteilung des Geländes erforderte, wie üblich, die Anlage einer Menge neuer Straßen, wofür der Goldbuck das nötige Kies liefern mußte, d.h. er ist in der Folge von mächtigen Baggermaschinen voll-

ständig abgetragen worden. TA. 52, 111 mm v. r., 85 mm v. o. P. 440. Schon im Okt. 1931 kamen durch die Baggermaschinen eine große Menge von menschlichen Knochen zum Vorschein, die aber als „Franzosengräber“ der radikalen Arbeit der Baggermaschinen ruhig überlassen wurden. Auf dem ganzen Hügel, der heute verschwunden ist, sollen immer wieder solche Gräber zum Vorschein gekommen sein! Schon im Frühjahr 1932 kamen auch Grabbeigaben, zumeist der Skramasax und der Speer, in leider nicht mehr feststellender Anzahl als Grabbeigaben ans Tageslicht, wovon ich einzelne Stücke wieder aus Privathänden zurückbekommen und dem LM. in Zürich übermitteln konnte; vieles ist einfach weggeworfen worden und für immer verschwunden. Zufällig erfuhr ich von dieser Sache und begab mich gleich darauf zusammen mit P. Blumer, Rorbas, an Ort und Stelle, um einen Augenschein von der merkwürdigen Angelegenheit zu nehmen. Resultat: Der Goldbuck war schon fast ganz abgetragen, große Baggermaschinen und ganze Rollwagenzüge hatten die Arbeit gründlich besorgt. Da galt es, in letzter Stunde zu retten, was etwa noch vorhanden war. Wir machten uns sofort an die Arbeit und stießen gleich, knapp vor der arbeitenden Baggermaschine, auf ein erstes Grab. Inhalt: Gut erhaltenes Skelet, Richtung genau W-O. Unterschenkel und untere Hälfte des Oberschenkels mit zwei defekten, römischen Dachziegeln bedeckt. Das Skelet lag auf einer dünnen Schicht von fein gewaschenem Kies, zur Linken des Skeletes ein Skramasax, Spitze nach oben, Griff bei den Füßen, Schneide nach dem Skelet hin, parallel zu den Beinknochen liegend. Auf dem Skramasax (57,5 cm lang) lag ein Beimesserchen von 12 cm Länge (Grifflänge: 24 cm). Zwischen Kurzschwert und Schenkelknochen lagen, in Abständen von je 5,5 cm, fünf Bronzeknöpfe von 2,5 cm Durchmesser. Die gewaschene Kiesschicht (der Boden des Grabes) lag 1 m unter der Humusschicht des Hügels. Grab Nr. 2 parallel zu Grab Nr. 1, 1,20 m von jenem entfernt, zeigte primitive Grab einfassung von unbehauenen Feldsteinen, dagegen keinerlei Deckplatten, als Bodenbelag wiederum gewaschenen, feinen Kies, wie er auf dem Kohlfirst heute noch gewonnen wird. Auf der linken Seite des Skelets eine Spatha, 87,5 cm lang, 5,5 cm breit, normale Lage (Spitze nach unten, Griff nach oben gerichtet), Grifflänge 12 cm. Neben dem Griff lag eine Gürtelschnalle aus Bronze, ferner eine Gürtelzunge aus Eisen. Die Fundgegenstände befinden sich mit Erlaubnis der LM.-Direktion im Besitz des Berichterstatters. 12 m östlich dieser beiden Gräber legte ich im letzten Augenblick unmittelbar vor der arbeitenden Baggermaschine ein merkwürdiges Plattengrab (78 cm lang, 36 cm breit und 30 cm hoch) bloß, Richtung N-S, bestehend aus vier rechtwinklig geschnittenen, fein polierten Steinplatten, wovon zwei vollständig, zwei fragmentarisch vorhanden im LM., bei P. Blumer, Rorbas, und dem Berichterstatter. Die genaue Herkunft dieses Gesteinmaterials wird ein Geologe bestimmen. Die größere der beiden gut erhaltenen Platten 78×36 cm. In diesem Plattengrabe lagen Reste einer konischen Tonschale von 14 cm Höhe. Durchmesser oben 30 cm. Durchmesser der Bodenfläche 13 cm. Neben den Gefäßfragmenten lagen zwei eiserne

Zwingen, vielleicht vom Stiel eines Werkzeuges, ferner ein gebogenes, durchlochtes Bandeisen, gerade wie der obere Teil eines Sistrums; doch bleibt die Zweckbestimmung dieses Eisenstückes unbekannt. LM. Auffallend, daß nur etwa der vierte Teil des Gefäßes vorhanden war. 13 m nö. von diesem Plattengrab entfernt kam das Skelet eines Pferdes zum Vorschein, dessen einer, noch vorhandener Huf beschlagen war. Die Tierknochen sandten wir mitsamt den menschl. Skeletten an K. Hescheler zur Untersuchung, das Hufeisen ins LM. In einem unvollständigen Grabe, in welchem nur noch die Ober- und Unterschenkel vorhanden waren, 6 m nw. von Grab 1, fand ich eine kurze Säule aus Tuffstein gemeißelt, mit je einem groben Würfelkapitell und gebauchtem Mittelstück, Höhe der Säule 49 cm, Dicke 18 cm, wohl das Baustück eines römischen Baues, vielleicht von einer Loggia. 16 m genau w. von Grab 1, alles am noch übriggebliebenen Südfuß des Goldbuck, stellten wir nach längerem Suchen die Überreste eines Kalkbrennofens fest, dessen sachgemäße Bloßlegung wir im Auftrage der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler Th. G. Wehrli in Zürich überließen. Vom 21.—25. Juli wurde diese Arbeit aufs genaueste durchgeführt. Grundriß, Querschnitt und Längsschnitt sind deponiert im Archiv der Gesellschaft für Erhaltung hist. Kunstdenkmäler (LM.), Photographien mit Beschreibung und Kopien liegen bei O. Schultheß in Bern. Das ganze Gräberfeld des Goldbuck stellt uns jetzt, nach der gänzlichen Zerstörung, kaum mehr zu lösende Rätsel, und doch hege ich die Hoffnung, daß noch nicht alles verloren sei und die Baggermaschine nicht alles erreicht habe. Zudem ist nicht wohl denkbar, daß der Goldbuck allein um die Zeit des 6. Jahrhunderts bewohnt oder berührt gewesen sei; weist doch schon F. Keller auf den Goldbuck und dessen Fortsetzung, den Glinzenbühl (in der Mitte zwischen Punkt 440 und 434) hin. Haben die Alamannen, die auf dem Goldbuck die Ihrigen bestatteten, hier römische Ruinen gefunden, oder haben sie selber Ruinen gemacht? Die vielen römischen Baubestandteile, röm. Dach- und Hypokaustziegel, die geschliffenen Boden- oder Wandplatten im Plattengrab, deuten doch auf irgendeinen Zusammenhang zwischen römischer und alamannischer Kultur hin. Hans Senn.

*Pieterlen* (Bez. Büren, Bern): Wir erhalten von D. Andrist folgenden Fundbericht: Der frühgermanische Reihengräberfriedhof liegt 100 bis 150 m ö. der Kirche von Pieterlen, nahe dem jetzigen Friedhof. In den Hang ist von S nach N ein stellenweise 3 m tiefer Hohlweg eingeschnitten, der einen Einblick in die Zusammensetzung des Bodens gestattet. Unter einer Schicht Ackererde von 30—80 cm Mächtigkeit liegt ein ziemlich stark verfestigter Kalktuff, der seinerseits von Grundmoräne und Schotter unterteilt wird. An dem sonnigen und trockenen Hang zu beiden Seiten des Hohlweges haben frühere Bewohner der Gegend ihre Toten beerdigt (TA. Bl. Pieterlen, 56 mm v. r., 41 m v. u.). Der Hohlweg trägt den auffälligen Namen „Totenweg“. Die ö. anstoßenden Parzellen heißen „in der Bünden“. In der nachfolgen-

den Darstellung verwende ich der Kürze halber für den ö. Teil des Gräberfeldes den Namen „Bünden“ (B.), für den w. Teil den Ausdruck „am Totenweg“ (T.). In den Jahren 1913, 1918, 1923 und 1928 stieß man an verschiedenen Stellen beiderseits des Totenwegs auf menschliche Gerippe. Im Februar 1928 wurde gemeinwerksweise der Hohlweg verbreitert und vertieft. Dabei legten die Arbeiter in der ö. Böschung mehrere Skelete bloß. Die nun einsetzende Ausbeutung des Gräberfeldes geschah durch David Glatz und den Berichterstatter, unter Mitwirkung von Schulkindern und Erwachsenen aus dem Dorfe; sie dauerte bis zum März 1930. Doch sind wir noch nicht überall bis an die Peripherie des damaligen Friedhofs vorgedrungen.

Die Gerippe lagen z. T. in recht geringer Tiefe. In der Bünden betrug sie 20—105 cm, am Totenweg 30—170 cm. Mit einer Ausnahme befand sich der Kopf im W; das Gesicht war also gegen Sonnenaufgang gerichtet. Immerhin verläuft die Längsrichtung der Gräber nie genau w.-ö., sondern im rechten Winkel zum stärksten Gefälle des Hanges, 15—45 Grad O zu N. Bloß das weit abliegende Grab 97 wies die Richtung NW-SO auf. Einige der Toten ruhten in Erdgräbern auf der Oberfläche des Tuffsteins. Manche hatten ein Stück Tuff unter dem Haupte. Noch andere waren von einem Kranze niedriger Tuffsteine, welche eine Art Trockenmauer bildeten, umgeben; der Steinkranz lag dem Felsen auf. Für viele Bestattungen jedoch war in das Anstehende hinein ein prismatischer oder gegen die Füße hin sich verschmälernder Hohlräum mit ebenen Wänden gegraben worden. Als eigentliche Plattengräber mit hohen Steintafeln ringsum können nur fünf bezeichnet werden. Ein einziges enthielt eine Deckplatte. Von Särgen konnten wir keine Spur bemerken. Während die allermeisten Skelete ausgestreckt und mit dem Gesicht nach oben lagen, ruhte in Grab 76 eine etwa 30jährige Frau als liegender Hocker, das Gesicht nach S gewandt. Nach Mitteilung des Gemeindewerkführers ist außerdem ein senkrecht im Boden stehendes Skelet zerschnitten worden. Dies scheint nicht ausgeschlossen, da im württembergischen Reihengräberfriedhof Holzgerlingen fünf Kinder mit gestreckten Beinen sitzend gefunden wurden. Die Anordnung der Gräber ist, abgesehen von der ziemlich einheitlichen Längsrichtung, keine klare. Dicht belegte Partien wechseln mit größeren oder kleinern Zwischenräumen. Mehrmals lagen zwei Skelete dicht übereinander. Diese Nachbestattungen finden vielleicht eine Erklärung in der harten Tuffsteinunterlage; da, wo diese für eine Beisetzung einmal entfernt worden war, ging das Erstellen eines Grabes später viel leichter vonstatten. Männer, Frauen und Kinder ruhen durcheinander. Ob die Annahme Walter Veecks hier zutrifft, daß das Grab eines schwertbewaffneten Mannes den Mittelpunkt für die Ruhestätten seiner Sippe bildet, kann bei dem sehr ärmlichen Inventar kaum nachgeprüft werden. Immerhin spricht gegen diese Annahme die Tatsache, daß eine Gruppe von 25 Gräbern auf einem Raum von 7×8 m keine einzige Beisetzung mit irgendwelcher Bewaffnung aufweist. Während einige Skelete recht gut erhalten waren, wurden andere stark beschädigt zutage gefördert.

Insbesondere waren die für die Geschlechtsbestimmung wichtigen Beckenknochen meist schlecht konserviert, wogegen die Knochen der Extremitäten wenig gelitten haben. Die Schädel gingen, trotz sorgfältiger Hebung, beim Waschen oft in die Brüche. Immerhin konnte eine Anzahl derselben nachher zusammengesetzt und nebst den ganz gebliebenen vermessen werden. — Außer sechs Skeletten, die im Anthropologischen Institut der Universität Zürich untersucht werden sollen, wurden die Vermessungen durch den Berichterstatter ausgeführt.

*Die Körperhöhe.* Von 59 Gräbern liegen Langknochen vor, die eine Bestimmung der Körperlänge ermöglichen. Die Berechnung erfolgte nach den Tabellen von Manouvrier. Die Länge der 18 Männerskelete aus der Bünden schwankt zwischen 165 und 191 cm; der Durchschnitt ergibt 174,7 cm. Es handelt sich also um Angehörige einer großen Rasse. — Die sieben Männer vom Totenweg weisen Körperhöhen von 161—170 cm auf; der Durchschnitt beträgt 164,9 cm. Hier finden wir somit eine Rasse, deren Länge unter das Mittelmaß fällt. Weniger auffällig ist der Größenunterschied bei den Frauen der beiden Gruppen. Neun solche von der Bünden messen 157—170 cm; der Durchschnitt macht 163,9 cm. Gleichviele Frauenskelete vom Totenweg ergeben ein Mittel von 159,2 cm; sie bewegen sich zwischen 148 und 169 cm. Bei neun Gerippen von der Bünden und bei sieben solchen vom Totenweg konnte das Geschlecht nicht bestimmt werden. Ihre Körperlängen sind daher ungewiß.

*Die Schädelform.* Fast noch bedeutendere Unterschiede zwischen den Bestatteten der beiden Grabfeldhälften zeigen sich bei der Betrachtung der Schädel. 15 solche aus der Bünden ergeben folgende Indices: 66—70, 71, 73—75, 75, 75, 76, 76, 77, 78, 79, 79, 79—86. Das Mittel beträgt 76,1. Es liegt also eine vorwiegend mittel- bis langschädlige Rasse vor. Die Norma verticalis zeigt meistens elliptische Form. — Die 13 Schädel vom Totenweg verhalten sich ganz anders. Ihre Indexziffern lauten: 72—78, 78—81, 83—85, 86, 87, 89, 90, 92, 92, 93. Sie liefern einen Durchschnitt von 85,6. Am Totenweg ruhen also die Angehörigen einer stark brachykephalen Rasse. Die Oberansicht zeigt fast ausnahmslos die Birnform. Die Seitenansicht zeigt niedere, mittlere und hohe Schädel aus der Bünden mit Längenhöhen-Indices von 65—80 in gleichmäßiger Verteilung und einem Mittel von 71,7. Das Hinterhaupt hebt sich deutlich ab. — Vom Totenweg stammen sechs orthocephale und drei hypsicephale Schädel. Sie sind flachhinterhauptig. Ihre Indices laufen von 70—82 und liefern ein Mittel von 75,6. In der Hinteransicht lassen die Bündenschädel oft die Form eines Fünfecks mit fast senkrecht abfallenden Seiten erkennen. Die Totenwegschädel erscheinen mehr gleichmäßig gewölbt. Weniger gut konnten die Gesichtsformen studiert werden. Da die Jochbogen zumeist abgebrochen waren, so gelang nur bei sechs Schädeln die Ermittlung des Gesichtsindexes. Mit 80, 85 und 89 erweisen sich die Bündengesichter breiter

als diejenigen vom Totenweg mit 82, 88 und 94. — Augen-, Nasen-, Gaumen- und Unterkiefermaße unterscheiden die beiden Gruppen ebenfalls, wenn auch minder klar als Körperlänge und Schädelform.

Wie mag sich wohl der auffallende *Gegensatz im Knochenbau der Toten diesseits und jenseits des Weges* erklären? Die hochgewachsenen und lang-schädligen Leute aus der Bünden haben deutliche Beziehungen zu der Reihengräberform Eckers. Sie gehören wohl einem germanischen Stämme des frühen Mittelalters an. Es sind die Typen, die man in Reihengräberfriedhöfen anzu-treffen gewohnt ist. Die kleinen, kurzsädligen Menschen vom Totenweg jedoch müssen anderer Abstammung sein. Sind es die Toten des Volkes, das vor den Germanen die hiesige Gegend bewohnt hat? Oder haben die Germanen nach länger dauernder Anwesenheit einer neuerdings vordringenden brachycephalen Gesellschaft das Gebiet wieder überlassen müssen? Oder haben die beiden verschiedenen Stämme gar friedlich nebeneinander gewohnt? Fast wäre man versucht, dies zu glauben, wenn man die Gleichförmigkeit der Grabbeigaben ins Auge faßt.

Leider fanden sich die Beigaben viel spärlicher vor als in andern Reihengräberfriedhöfen. Von 88 Bestattungen enthielten bloß 29 irgendwelche Beigaben. Von den 45 Gräbern der Bünden gab es 19 solche mit Inventar; von den 43 gegenüberliegenden waren nur 10 dotiert. 1. *Waffen*. Der Spieß fand sich einmal als Angon (T). Die Spatha ebenfalls einmal (B). Der Skramasax wurde viermal beigegeben (2 B, 2 T). Der Sax lag in acht Gräbern (5 B, 3 T). 2. *Gurtschnallen* oder Teile von solchen kamen als häufigste Beigabe in 20 Gräbern zum Vorschein (15 B, 5 T). 3. *Halsketten* aus rotem Bernstein, Ton und Paste lagen in vier Frauengräbern (B). 4. *Ringe*. Das Doppelgrab 74/75 enthielt einen einfachen br. Fingerring. Ob er dem männlichen oder dem weiblichen Toten angehörte, war aus seiner Lage nicht zu ermitteln. 5. *Gefäße*. In einem Grab am Totenweg lag in 1 m Tiefe neben den Füßen ein dunkelgrauer, doppelkonischer Topf mit Rädchenverzierung. Bei dem Hockergrab (B) konnten große Scherben eines zylindrischen Gefäßes aus Lavezstein gesammelt werden. Neben dem Kopfe lagen Knochenkohlen. 6. *Steine*. Feuersteine aus braungelbem Material fanden sich in vier Gräbern (B). Ziegelsteine von römischer Art zeigten sich in Bruchstücken (T). Erratische Gesteine schienen hie und da mit Absicht beigefügt (B, T). 7. *Tierknochen* lagen in der Parzelle am Totenweg an mehreren Stellen; doch schien ihre Zugehörigkeit zu Gräbern unsicher. Dagegen hoben wir einen künstlich durchbohrten Gelenkknopf in Form eines Wirtels. Die Bearbeitung der Funde wird O. Tschumi übernehmen.

*Renens* (distr. de Lausanne, Vaud): Un groupe de sépultures burgondes a été exploré au sommet d'une petite colline, entre Renens et Crissier. Cf. Revue Historique vaudoise, T. 40, p. 241, 1932. L. Reverdin.

*Scheunen* (Bez. Fraubrunnen, Bern): E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. d. Kts. Sol. 6. Folge, 1932, fixiert die im 3. JB. SGU., 1910, 83, behandelten

frühmittelalterlichen Grabhügel mit TA. 139, 57 mm v. r., 69 mm v. u. Siehe die benachbarten Gräber der Gemeinde Messen S. 99.

*Seengen* (Bez. Lenzburg, Aargau): R. Bosch stellt uns folgenden Bericht von Prof. Dr. Rob. Zahn in Berlin über die 1868/69 in einem alamannischen Grab von Seengen gefundene *Phalera* (Taf. VI, Abb. 3), die sich im Landesmuseum befindet, zur Verfügung (veröffentlicht von Wylie in *Archaeologia*, Bd. 44, auf Grund von Angaben F. Kellers): „Etwas barbarisierte Nachahmung römischer *Phalerae*, die für das Riemenwerk an der Kruppe des Pferdes gedient haben. Charakteristisch die drei Riemenösen. Vgl. dazu z. B. Westdeutsche Zschr. 1901, Taf. 18, 14. — In der Form entsprechend die römischen *Phalerae* von Ittenheim, Elsaß, eingehend besprochen von Forrer, *Cahiers d'arch. d'Alsace* 1932. Diesen nächst verwandt, zum Teil fast gleich, zwei silberne *Phalerae* im Antiquarium Berlin, angeblich aus Ungarn. — Zu dem trikotartigen Schuppenpanzer, der die Schenkel wie kurze Hosen umschließt; vgl. Grabsteine römischer Soldaten: 1. Wiesbaden. Lindenschmit, *Alttümer heidn. Vorzeit III*, 6, 5, 1 = Baumeister, *Denkmäler Klass. Altert. III*, S. 2051, Abb. 2246. 2. Mainz. Lindenschmit I, 4, 6, 2 = Baumeister S. 2064. Abb. 2279. Besonders aber die Figuren auf dem Kessel von Gundestrup, namentlich im Bodenrund (Revue des études anc. X, 1908, Pl. VII). Hier auch die Erscheinung, daß die Brust unbedeckt ist. Schließlich aus später Zeit Bild des Königs Saul in der Schlacht, *Codex aureus St. Gall.* *Archaeologia a. a. O.* S. 110. — Die raupenartigen Wülste und das anschließende Schlingwerk im Grund der *Phalera* von Seengen ist wohl aus pflanzlichem Füllwerk zu erklären. Dazu die ebenso verwendeten, noch der Natur etwas näher stehenden Ranken zu Raumfüllung auf dem Rund des Gundestruper Kessels. Die raupenartigen Gebilde erinnern auch sehr an die als Deckenstreuornament und sonst verwendeten wulstförmigen Gewinde in den Malereien der römischen Katakomben von Kertsch (Rostovzeff, *Ant. dek. Malerei i. Südrussland*, russisch, Tafelband; *Compte rendu*, St. Petersburg 1872, Tafeln im Textband), ferner im Schlosse Kuseir Amra in Arabien. — Für die *Phalerae* am Riemenzeug der Kruppe des Pferdes mit den drei Ösen vgl. auch Reiter auf dem Kessel von Gundestrup, a. a. O. Pl. II. Alle diese Parallelen scheinen mir mit Sicherheit dafür zu sprechen, daß wir es bei dem Stück von Seengen um eine barbarische Arbeit noch aus der Zeit des Altertums zu tun haben.“ In einem Brief an Bosch schreibt der Berichterstatter: „Ich glaube, daß man alles aus der Antike erklären kann, ohne bei der persischen Kunst ein Anleihen zu machen.“ Prof. Volbach schreibt in einem Brief an Bosch: „Ich glaube auch, daß es sich hier um eine germanische Umbildung nach der Antike handelt, die aber nicht als Prototyp für den hl. Georg angesehen werden kann, da die Drachenkämpferdarstellungen des Heiligen erst nach einem langen Zwischenraum aufkommen.“

*Selzach* (Bez. Lebern, Solothurn): Das im 23. JB. SGU., 1931, 92, gemeldete Gräberfeld hat 1932 weitere Funde geliefert. Leider wurde Tatarinoff so

spät benachrichtigt, daß mindestens 15 Gräber durch den Abbau der Kiesgrube ohne genügende Beobachtungen zerstört waren. Später gelang es ihm jedoch, ein Steinplattengrab vollständig zu untersuchen. Die Anlage war sehr gut erhalten, trotzdem das Grab nur in geringer Tiefe lag. Es standen je drei aufrecht gestellte Tuffsteinplatten auf beiden Seiten; hinten und vorne war das Grab mit Platten abgeschlossen; der ziemlich weit überragende Deckel bestand aus zwei roten Gneisplatten. Als Boden diente der natürliche Kiesboden. Vom Skelet war der Schädel bis zum Unterkiefer demoliert. Orientierung N - S, Blick gegen Osten. Die Tuffsteine stammen wohl von den nahen Gruben bei Leuzingen. Die ganze Anlage hat eine überraschende Ähnlichkeit mit den Gräbern von Lommiswil (11. JB. SGU., 1918, 86). Da sich dort in der Nähe der Plattengräber noch Gräber mit alamannischen Beigaben fanden, dürfte eine ähnliche Situation wie in Elsried, Gemeinde Wahlern, Kt. Bern (14. JB. SGU., 1922, 104), vorliegen, wo in der Mitte Tuffsteingräber ohne Beigaben lagen und die übrigen Gräber mit Beigaben darum herum. Vielleicht haben wir es mit einem römischen Gräberfeld zu tun, das bis weit in die alamannische Zeit hinein weiter benutzt wurde.

Über das von Tatarinoff gehobene Skelet stellt uns O. Schlaginhaufen folgenden Bericht zu: „Das Skelet besitzt einen Schädel von eher kleinen Ausmaßen. Aus der größten Länge von 178 mm und der größten Breite von 136 mm ergibt sich für den Hirnschädel ein Längen-Breiten-Index von 76,4, der auf eine mesocephale, aber immerhin längliche Form hindeutet. Der Hirnschädel ist von mittlerer Höhe (Längen-Ohrhöhen-Index = 60,7). Die Mediansagittalkurve des Schädels steigt hinter dem Bregma noch weiter an, so daß für die Kalottenhöhe ein Maß entsteht, das mit 109 mm die Ohr-Bregmahöhe um 1 mm übersteigt. Die Stirnbreite ist im Verhältnis zur Schädelbreite eher gering (Transversaler Fronto-Parietal-Index = 64,7). Stirnbein und Scheitelbein stimmen im Sagittalbogen fast genau miteinander überein. Das Gesichtsskelet, dessen Breitenmaße infolge eines großen Defektes auf der linken Seite des Schädels rechnerisch ergänzt werden müssen, zeigt eine lange, schmale Form (Gesichts-Index = 98,4; Obergesichts-Index = 59,2). Die einzelnen Teile des Gesichtes zeigen die Tendenz zur hohen Form in geringerem Maße, indem der Orbital-Index (82,9) nur mesokonch, der Nasal-Index (48,0) nur mesorrhin ist. Stärker neigt dagegen der Gaumen wieder zur langen Form (Maxilloalveolar-Index = 110,7). In Verbindung mit dem letztgenannten Merkmal steht die Prognathie des Gesichtes, die auch dann noch auffällt, wenn wir die Gesichtswinkelmaße z. T. durch die Zusammensetzung des Schädels beeinflußt annehmen (Ganzprofilwinkel =  $80^\circ$ , Nasaler Profilwinkel =  $84^\circ$ , Alveolarer Profilwinkel =  $66,5^\circ$ ).

Von den übrigen Skeletteilen verdienen die Querschnittsformen einiger langer Knochen der Erwähnung. Der mittlere Querschnitt des Oberarmknochens nähert sich stark der runden Form (Index rechts 85,7, links 81,8). Am Oberschenkelknochen ist die rauhe Linie nicht stark ausgesprochen, so

daß der Index pilastricus rechts 96,4, links sogar nur 93,1 erreicht. Eine deutliche Abplattung zeigt sich im oberen Teil des Femurschaftes; der Index von 75,0 steht an der Grenze zwischen Platymerie und Hyperplatymerie und drückt damit eine Eigenschaft aus, die z. B. für neolithische Knochen charakteristisch ist. Am Schienbein dagegen pendeln die Querschnitts-Indices um die Zahl 70,0, sind also euryknem und unterscheiden sich nicht von dem Verhalten rezenter Knochen.

Der fragmentäre Zustand der Extremitätenknochen bringt es mit sich, daß nur ein einziges Stück, nämlich das rechte Schienbein — und auch dieses nur nach Vornahme einer Ergänzung — für die Berechnung der Körpergröße Verwendung finden kann. Auf Grund der Länge dieses Knochens erhält man eine Körpergröße von 161,7 cm.

Der Zustand der Nähte und der Zähne läßt auf matures Alter (vielleicht etwa fünfziger Jahre) schließen. Schwieriger ist die Bestimmung des Geschlechtes; doch kommt man nach Berücksichtigung aller Merkmale dazu, den Schädel als „anscheinend männlich“ zu bezeichnen.“

*Uttigen* (Bez. Seftigen, Bern): In der Staatskiesgrube (TA. 338, 43 mm v. r., 36 mm v. u.) wurden 1932/33 alamannische Gräber gefunden. An Beigaben liegen vor Perlen, kleiner glockenartiger Gegenstand, röm. Münzen, Ringe, Beschläge usw. Bei den Münzen handelt es sich wohl um Constantinus und Valerianus. Mitt. W. Zimmermann.

## VIII. Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken.

Als erstes Heft der „Arbeiten aus der prähistorischen Abteilung des Historischen Museums St. Gallen“, herausgegeben von Hans Beßler im Verlag Fehr’sche Buchhandlung, erscheint von Paul Keller eine anregende Arbeit: „*Wandlungen des Landschaftsbildes in prähistorischer Zeit*. Die Wald- und Klimgeschichte des Fürstenlandes.“ In dieser Arbeit handelt es sich für P. Keller darum, zum erstenmal die Wald- und Klimgeschichte für ein kleineres Gebiet genau zu erschließen und mit der prähistorischen Forschung in Verbindung zu bringen. Im Zusammenhang mit der regen Diskussion in der Pfahlbauforschung der letzten Jahre interessiert uns namentlich das, was Keller über die klimatischen Veränderungen zu sagen hat. Er kommt zum Schluß, daß das Neolithikum in die kulminierende Wärmezeit fällt, die gleichzeitig mit wachsender Feuchtigkeit wachsende Seestände mit sich bringt, und zwar so, daß auf den relativ niedern Wasserstand des Früh- und Vollneolithikums ein starkes Ansteigen der Seespiegel im Spätneolithikum und im Übergang zur Bronzezeit zu konstatieren ist. Er stellt auch fest, daß in der Römerzeit die Pollen der Edelkastanie erscheinen, so daß es als gesichert gelten kann, daß dieser Baum durch die Römer auch auf die Nordseite der Alpen gebracht worden ist.



Tafel VI, Abb. 1.  
Steinsetzung im Kastellgraben Burg-Stein  
Frühjahr 1932 (S. 68)



Tafel VI, Abb. 2. Basel-Bernerring  
Grab 33, Al. Gürtelschnalle aus Silber  
(S. 96)



Tafel VI, Abb. 3. Phalera von Seengen (S. 106)

Tafel VII, Abb. 1.  
Basel-Bernerring, Eimer  
aus Grab 33. Rekonstruk-  
tion, Höhe ohne Henkel  
30 cm (S. 96)

Phot. Röm.-Germ. Zentral-  
museum, Mainz



Tafel VII, Abb. 2. Zernez, Ova spin., Scherben der 3. Schicht (S. 116)

In seiner Dissertation „*Beiträge zur Kenntnis der Säugetierfauna der Schweiz seit dem Neolithikum*“, Buchdruckerei A. Kündig, Genf, 1932, behandelte E m i l K u h n hauptsächlich das Knochenmaterial von Ossingen, Horgen, Männedorf, Greifensee - Storren, Greifensee - Storren - Wildsberg, Greifensee-Furen, Zürich - Utoquai, Bern - Tiefenauispital, Bern - Enge, Alpnach und Andelfingen - Örlingen. Das Werk ist ein wichtiges Hilfsmittel auch für unsere Arbeiten.

Eine Arbeit über „*Zuger Orts- und Flurnamen*“ veröffentlicht unser Mitglied Albert Iten in den Nrn. 27—51 der „*Heimatklänge, Sonntagsbeil. d. Zuger Nachr. 1932*“. Die Arbeit sollte eigentlich in Buchform herausgegeben werden.

Der Regierungsrat des Kantons Luzern hat den Auftrag gegeben, eine Geschichte des Kantons zu schaffen. Für den ersten Teil war Dr. E m. S c h e r e r vorgesehen, dem aber der Tod die Feder aus der Hand nahm. Heute liegt die „*Vor- und Frühgeschichte des Kantons Luzern*“, verfaßt von W i l h e l m S c h n y d e r, Professor und Chorherr in Luzern, versehen mit wenigen, aber guten Abbildungen, vor und kann als Sonderausgabe bei Räber & Cie., Luzern, bezogen werden. Wir machen unsere Mitglieder auf diese Zusammenfassung aufmerksam.

*Balzers* (F. Liechtenstein): Sw. der im 23. JB. SGU., 1931, 96, gemeldeten Fundstelle auf G u t e n b e r g nahm der Hist. Ver. zusammen mit E. R h e i n - b e r g e r neue Grabungen vor. Leider waren der intensiven Bearbeitung des Bodens seit Jahrhunderten zufolge die Fundschichten nicht mehr ungestört, so daß man darauf angewiesen ist, die wichtigsten Schlüsse aus dem gehobenen Kulturgut zu ziehen. Zu den ältesten Funden gehören eine Feuersteinpfeilspitze, Bruchstücke von Steinbeilen und ein Steinmeißel, Knochengeräte, wie Fellablöser, und wohl eine derbe, mit Schlickbezug versehene Keramik, deren Mündungssaum wenig betont, deren Form mehr bauchig, und deren Schulter mit aufgesetztem Leistenband mit Fingertupfen versehen ist. Die Zeitstellung dieser primitiven Keramik, der am besten die Funde vom endsteinzeitlichen „*N e l l e n b ü r g l e*“ bei Koblach, Vorarlberg, entsprechen, ist schwer zu bestimmen. Am ehesten dürfte das Übergangsstadium von der Steinzeit zur Bronzezeit in Frage kommen.

Besser erfaßbar sind die späteren Zeiten. Eine ganze Reihe von Scherben weisen deutlich in die mittlere Bronzezeit; darunter befindet sich namentlich auch Ware, die in gleicher Weise in Montlingen (unsere Jahresberichte von 1912—1927) gefunden wurde. In die gleiche Zeit gehört wohl auch eine Trockenmauer von 80—110 m Br., die auf 10 m Lg. freigelegt wurde. Unterhalb der Felswand häuften sich die Funde der Späthallstatt- und Latènezeit. Hier vor allem werden die engen Beziehungen zu Montlingen, Melaun bei Brixen, Hochbüchel bei Meran klar, womit Gutenberg in die von G. v o n M e r h a r t erschlossene *illyrische Fundgruppe* (Wien. Präh. Ztschr. 1927) eingestellt wird. Unter den Bronzefunden erwähnen wir Bruchstücke von Certosafibeln und

einer Bogenfibel, Nadeln, Anhänger, Ringe. Ferner einen Silberring von rhombischem Querschnitt, vier Glasringe, eine gläserne Ringperle, eine eiserne Pfeilspitze. Der bekannte Henkelkrug, den Beßler auf dem Montlingerberg ausgrub, mit seinem Schneppenrand und dem Girlandenschmuck (13. JB. SGU., 1921, Taf. IV, Abb. 3) fand hier wertvolle Parallelen (Taf. VIII), ja es ist sogar wahrscheinlich gemacht, daß die gleichartigen Fundstücke auf Gutenberg vom Montlingerberg bezogen worden waren.

Von noch jüngeren Funden sind einige römische Münzen des 3. und 4. Jh. zu erwähnen. Für die Begutachtung der Funde waren unsere Mitglieder G. von Merhart und H. Beßler zugezogen worden. A. Hild in Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein, 32. Bd. 1932, 17 ff., mit vielen Abb.

*Beinwil a. S.* (Bez. Kulm, Aargau): Über die römischen und frühmittelalterlichen Funde, von denen wir zuletzt im 23. JB. SGU., 1931, 62, berichtet haben, schreibt Bosch ausführlich in der Heimatkunde a. d. Seetal 1932, S. 27 ff.

*Bremgarten* (Bez. Bremgarten, Aargau): Wir entnehmen einer kleinen Studie von E. Suter über das älteste Bremgarten in „Unsere Heimat“, VII. Jg. 1933, 15, folgendes: Der Sage nach sollen vor langer Zeit links der Reuß bei Bremgarten auf der obren Ebne sehr viele Grundmauern und andere Spuren einer alten Stadt, ja auch Münzen, Bilder, nebst ganzen und zerbrochenen irdenen Töpfen, Schüsseln usw. ausgegraben worden sein (Haller, Helvetien u. d. Römern, II, 455). Heute sind weder Funde noch Fundort bekannt, doch handelt es sich sicher um eine römische Ansiedlung. Suter erinnert daran, daß in der Kosmographie des Geographen von Ravenna einige Ortsnamen aus dem Gebiet des Kantons Zürich genannt werden, darunter Theodoricopolis, was wahrscheinlich den rechtsufrigen Teil des alten Zürich bedeutet (vgl. Uli Rotach, „Theodoricopolis“ in der N.Z.Z., Nrn. 2379, 2387 und 2391, 1932) und *Vermegaton*. Suter vermutet, Vermegaton sei identisch mit der sagenhaften alten Siedlung Bremgarten. Im Hinblick auf diese Erwägungen ist es bedauerlich, daß im Frühjahr 1932 am NO-Rand der obren Ebne (TA. 157. P. 396) gefundene Gräber mit sieben sehr gut erhaltenen Urnen, Ringen, Bernsteinperlen usw. zerstört worden sind. Ein einziger eiserner Ring, der aber nicht datierbar ist, kam in die Hände des Verfassers (UH., VII. Jg., 1933, 9). Er schreibt, daß gerade diese Gräber vielleicht willkommenes Zeugnis abgelegt hätten für Vermegaton, das älteste Bremgarten. Der Ortsname Bremgarten wurde auf verschiedene Weise zu erklären versucht. Haller dachte zuerst an Prima gardia; andere meinten, der Frauenname Bremegardis sei die Grundlage des Wortes. Die Volksetymologie meinte, es sei der Ort, wo viele Bremen (Bremsen) hausten.

*Eschenz* (Bez. Steckborn, Thurgau): Über die Ausgrabungen auf der Insel Werd mit zwei Steinzeitschichten, einer Bronzezeitschicht, römischen und frühmittelalterlichen Resten, die von unserer Kommission zur Erforschung

der Bodenseepfahlbauten veranstaltet werden, berichten wir erst nach endgültigem Abschluß der Grabungen. 23. JB. SGU., 1931, 120 ff.

*Liestal* (Bez. Liestal, Baselland): Auf dem Gebiet der neuen Pflegeanstalt Hasenbühl fand man in der Nagelfluh verschiedene Hohlräume, die mit lehmig mergeliger Erde ausgefüllt waren, in welcher Scherben und Knochen entdeckt wurden. Die Scherben der vordern Höhle gehören einer flachen Urne mit weit ausladendem Bauch, weitem Hals und nach außen gebogenem Mundungsrand an. Zwischen Bauch und Hals einfache parallele Strichverzierungen. Boden nicht vorhanden. Das Fundstück könnte der ausgehenden Bronze- oder beginnenden Hallstattzeit angehören. In einer zweiten Höhle kam der Boden eines sehr rohen, handgeformten Tongefäßes zum Vorschein. Dieses dürfte neolithischen Ursprungs sein. Etwas später wurde dann noch ein verrostetes Eisenstück gefunden. Leuthardt in Basell. Ztg., März 1932.

*Luzern*: In „Heimatklänge“, Sonntagsbeilage zu den „Zuger Nachrichten“, Nrn. 5 und 6, 1933, veröffentlicht unser Mitglied Saladin eine Studie über *Luzerns Anfänge*, in welcher er an Hand der neuen archäologischen und sprachlichen Untersuchungen nachweist, wie die Ansichten über die Anfänge der Stadt sich gewandelt haben.

*Lyß* (Bez. Aarberg, Bern): Eine erfolgreiche Ausgrabung auf dem Kirchhubel gab unserem Mitglied E. Oppiger Gelegenheit, die alten Notizen und Funde der Gegend einer Durchsicht zu unterziehen. Er teilt uns folgendes mit: Jahn, Kt. Bern, 356, spricht bereits über den Kirchhubel, „ein alter Begegnungsplatz mit Gerippen“ ohne Beigaben. Vermutlich „Grabstätten aus ältester germanisch-christlicher Zeit“. Im Jahresber. Hist. Mus. Bern 1894, 12, wird eine bronzenen Lanzenspitze aus dem Aarekies (?) erwähnt, 25 cm Lg., 4 cm größte Br. — Im 19. JB. SGU., 1927, 60, wird vom Fund eines mittelständigen Schaftlappenbeils, ohne italische Öse, 10,3 cm Lg. und 3,3 cm Schneidenbr. bei etwas ausladender, gewölbter Schneide, berichtet (S. 29). In seinem Aufsatz über Vorgeschichtliches aus der Gegend von Dießbach im 3. JB. SGU., 1910, 164, meldet E. Schmid, daß ein Skramasax von 59,3 cm Lg., wovon 15 cm Lg. auf den Dorn entfallen, und 4,7 cm Br. am Kirchhubel gefunden worden sei. Das Stück scheint jetzt verschollen zu sein. Die Meldung des 3. JB. SGU., 1911, 136, über Gräberfunde muß jetzt dadurch ergänzt werden, daß 1932 Coiffeur Häberli zwei weitere Grabinventare, die er seit 1909 zurückbehalten hatte, der Öffentlichkeit übergab (S. 98).

Der Kirchhubel liegt TA. 138, 145 mm v. r., 44 mm v. u., P. 467. Er ist ein 15 m hoher Sandsteinsporn (Süßwassermolasse) mit auffällig steilen Abhängen auf der NO- und W-Seite. Hier Abfall zu einem tiefen alten Hohlweg. Auf der S-Seite, dem Verbindungsteil, ein 4 m tiefer Graben, herrührend vom natürlichen Abfall der Molasseschicht. Der Hügel bildet ein Plateau, von S nach N leicht geneigt. Lg. in dieser Richtung 50 m, Br. von O nach W 20 m.

Da der Hügel den Eindruck eines Refugiums macht und auf der Seite gegen den Hohlweg Gräber gefunden worden waren, unternahmen wir 1931 und 1932 unter Aufsicht des Hist. Mus. Bern die Grabung unter Mithilfe von B. Moser, A. Kuhn, D. Andrist und W. Zimmermann. — An der Stelle des größten Schuttvorkommens, 12 m vom n. zugespitzten Rand des Hubels, setzte 35 cm unter der Grasnarbe bunt durcheinandergewürfelter Schutt ein, der, bei 50 cm Mächtigkeit, in weichen, mit Schutt stellenweise vermengten Sand überging. In 1,6 cm Tiefe unter der Grasnarbe kommt die anstehende Molasse. Im Schutt befinden sich röm. Leistenziegel, Plattenziegel und Estrich, Bruchsteine aus gelbem und rotem Jurakalk, geglättete Marmorplättchen, gesägter Tuff, mittelalterliche Dachziegel mit Nasen, andere mit Fugen, bemalter Mauer- verputz, Glasstücke, viel Mörtel, geringe Reste von festen Fundamenten.

Die Ansicht, daß es sich um ein Refugium handelt, gewinnt an Glaubwürdigkeit durch die Aufdeckung einer kreisrunden Zisterne mit 3 m Tiefe, wovon 1 m in den Sandstein eingehauen ist, und 1,62 m größtem Dm. Nächst der Zisterne fand sich ohne erkennbaren Zusammenhang mit einem Grab ein Bronzering. Über den ganzen Hügel breitet sich eine *Friedhofsanlage*, an zwei Stellen außerhalb der Schuttzone durch dichte Neben- und Überlagerung der Skelete festgestellt. Keine Beigaben, wohl mittelalterlich. In der Schuttzone findet sich eine einzige zusammenhängende Gräberschicht. Mit durchschnittlich 40 cm hohen und 20—30 cm breiten Zwischenwänden waren sechs Gräber (WO-Richtung) in den natürlichen Sandstein eingehauen, je drei in einer Reihe. Tiefe unter der Grasnarbe 2,3—2,7 m; Br. 1—1,25 m. Ein Grab hatte zerstreute Skeletteile, zwei Gräber waren skeletlos und drei bargen männliche Skelete. An Beigaben fanden sich ein 44 cm lg. Skramasax, Bronzeknöpfe von der Scheide, Gürtelschnalle, Wehrgehänge, Eisenmesser; Spatha (85 cm lg.), Gürtelschnalle, Eisenmesser, Feuerstahl, Silex; Sax (28 cm lg.), Gürtelschnalle. Ferner in drei ö. an diese zentrale Gräberanlage anschließenden Gräbern, ebenfalls in den Sandstein, aber unregelmäßig gehauen, zwei eiserne Lanzenspitzen (Lg. 46 cm) und ein Tongefäß (9,7 cm hoch), bauchig geweitet, Hals mit Rillen. E. Tatarinoff setzte diese Funde in die 2. Hälfte des 7. Jh. Im Umkreis wurden weitere gestörte Gräber mit Teil eines Sporns, Teilen einer Gürtelschnalle, römischen und mittelalterlichen Scherben gefunden.

In Verbindung mit der zentralen Gräbergruppe steht eine *bauliche Anlage*. Die regelmäßige, in voller Übersicht erstellte Grabanlage, Spuren von Nachbestattungen, ein kreisrundes Becken (0,5 m Dm.), in die mittlere Gräberwand gehauen, ausgedehnte Brandspuren und der freigelegte seitliche Zugang gegen N lassen vermuten, daß, wie anderwärts, eine römische Ruine zur Bergung germanischer Leichen benutzt wurde. Die ungewöhnliche Größe der Gräber deutet nach Vermutung von Tatarinoff auf ursprünglich andere Zweckbestimmung hin. Das kreisrunde Becken dürfte auf einen Sakralbau primitivster Art hinweisen. Strategische oder ökonomische Bestimmung ist nicht ausgeschlossen. Endlich bezeichneten drei im Niveau miteinander übereinstimmende Reste

von Steinpflaster mit Mörtel 1 m unter der Grasnarbe den Boden einer späteren *mittelalterlichen Kapelle*, die über der Gräberanlage, wohl mit Benutzung der römischen Mauerreste, erstellt worden war. Im O-Fundament des Choranbaues wurden zwei gestörte germanische Gräber freigelegt. Lg. der Kapelle mit Einschluß des Chors 10 m, Br. 6 m. Die genaue Feststellung der Ausmaße ist unmöglich, da, was an festem Mauerwerk nach dem Zerfall der Kirche in der Reformationszeit noch vorhanden war, ausgebeutet wurde. Über die Geschichte dieser ältesten Lyßerkirche *Fontes Rerum Bernensium*. Erste Erwähnung 1009. Den Bau verlegt Zemp anhand von bemaltem Wandverputz in die karolingische Zeit, 8.—9. Jh. Kirchgemeindebl. v. Lyß, März, Juli, Dez. 1932. „Der Bund“, 21. VII. 32. „Bieler Tagbl.“, 25. IV. 33.

*Oberwil* (Bez. Niedersimmental, Bern): Bei der Beendigung der Grabungen im *Zwergliloch III (Holzerechuchi)* wurde wiederum eine starke Störung der Schichten durch aufragende Felsteile und Deckensturzblöcke festgestellt. Die Funde lagen in einer Tiefe von 25—95 cm und traten nur in geringer Zahl auf. Den im 22. JB. SGU., 1930, 112 erwähnten Funden können noch beigefügt werden 23 Tonscherben mit unbedeutender Verzierung, 20 Knochen, 3 Zähne und 14 Stück Limonit. Tierreste und Mineralien werden im Naturhist. Mus. Bern untersucht werden. Mitt. D. Andrist.

*Seon* (Bez. Lenzburg, Aargau): Im Garten des Hauses Dübberger-Häfeli (TA. 153, 29 mm v. r., 84 mm v. u.) wurden zu verschiedenen Malen prähistorische Funde gemacht, so ein wahrscheinlich mesolithischer Stichel, mehrere, vielleicht neolithische Silices. In 20—30 cm Tiefe wurde direkt auf dem Lehm aufliegend eine Steinsetzung z. T. abgedeckt. Es kamen ferner zum Vorschein ein Stück Eisenschlacke, eine Tonscherbe, Holzkohle. Im Lehm wurden Kohlenspuren, Silices und ein Knochen gefunden. Die verschiedenen Funde stammen wohl z. T. von andern Orten; so wurde hier Erde aus der Gegend des Schulhauses zugeführt. Auch eine Anschwemmung aus den steilen Hängen im W ist möglich. Die Steinsetzung gehört vermutlich zu einer (Latène- [?]) Siedlung. Mitt. R. Bosch.

*Tecknau* (Bez. Sissach, Gelterkinden): Unserem Mitglied W. Mohler, der zusammen mit F. Pümpin, im Einverständnis mit der kant. Altertümernkommission, die *Teufelsküche* (21. JB. SGU., 1929, 117) untersuchte, verdanken wir folgenden Bericht: „Auf der rechten Seite des Aletentales zieht sich die Straße von Tecknau nach Wenslingen hin, die in einer großen Kurve die Hochebene erreicht. Zirka 550 Meter über Meer, auf der linken Talseite, erblickt man von der Straße her den Eingang der Teufelsküche. Gegen die Wetterseite hin ist die Höhle durch eine mächtige Felsbarriere geschützt. Der Höhleneingang war von herunterrutschendem Material stark eingeengt. Mit Pickel und Schaufel und einer Sprengung wurden 1932 große Schuttmassen weggeräumt. Vor der Höhle wurden zwei Quadersteine freigelegt, die zu-

sammenzugehören scheinen. Die schöne, regelmäßige Form der beiden Quader legt die Vermutung nahe, daß sie durch Menschenhand zurechtgemeißelt wurden. Der ursprüngliche Höhlenboden konnte weder am Eingang noch im Innern der Höhle freigelegt werden. Der Höhleneingang ist durch eine mächtige, harte Sinterbank, in welcher eine Silexlamelle gefunden wurde, überdeckt. Das Alter des Sinters kann leider nicht bestimmt werden. Die Höhle wurde durch Wasser gebildet, aber schon in prähistorischer Zeit trockengelegt. Die Ausfüllung der Höhle mag folgendermaßen vor sich gegangen sein: Nachdem kein Wasser mehr die Höhle durchspülte, war sie der Ausfüllung durch Schutt, der von der Hochebene herstammt, preisgegeben. Von Zeit zu Zeit mögen auch größere Partien von Decke und Wänden eingestürzt sein und so die Auffüllung beschleunigt haben. — Ein Horizont von losen Hauptrogensteinplatten, den wir in rund 1 m Tiefe antrafen und der als unterste Grenze der bisherigen Grabungen diente, bedeutet wahrscheinlich einen eingestürzten Deckenkomplex. Der Schuttkegel, der von Sintersplittern und Hauptrogensteinbrocken durchsetzt ist, weist bei 16 m eine Störung auf, die von einer früheren Grabung der *Vettern Sarasin* herrührt. — Die Gesamtlänge der Höhle beträgt 40 m. Der hinterste Teil derselben ist stark versintert. Der Hauptrogenstein, wie er sich im Höhleninnern darbietet, ist als Breccie ausgebildet, die aus stark abgerollten Zweischalertrümmern, Seeigelstacheln und Korallen besteht.

Vor einigen Jahren schon nahm F. Pümpin in der Höhle eine Sondierung vor, die prähistorische Topfscherben und Knochen ergab. — Im Frühjahr und Sommer 1932 wurden größere systematische Grabungen vorgenommen. Die Funde, Knochen und Topfscherben, waren immer von einem schwarzen, humusähnlichen Material begleitet, das als Verwesungsprodukt zu deuten ist. Die Topfscherben traten oft in Nestern auf, und zwar bestanden diese gewöhnlich aus Stücken, die alle vom gleichen Gefäß stammen. Hauptsächlich in den Nischen, die durch Wechsellagerung zwischen weichen und harten Schichten gebildet wurden, machten wir reiche Funde an Knochen und Scherben. Aus diesen Beobachtungen zogen wir den Schluß, daß es sich um Vorratsnischen handelt, die, unter dem Felsen geschützt, vor Dislokation bewahrt wurden. Die andern Funde waren durch unbekannte Ursachen in der Lagerung gestört. Für die *zeitliche Einordnung der Funde* ist das Scherbenmaterial mit seinen Verzierungen von größter Wichtigkeit. Die Topfscherben sind in ihrer äußeren Gestalt sehr verschiedenartig. Wir finden dickwandige, große Bruchstücke von beidseitig topfbrauner Farbe. Andere wieder sind einseitig geschwärzt. An Verzierungen fallen besonders Kerbverzierungen, Fingereindrücke, Kreuze, Zackzacklinien und Wolfzahnornamente auf. Einige Stücke, die von einer großen, feinen Schale herrühren, tragen doppeltes Wolfzahnmuster und sind beidseitig glänzend und schwarz. Dieses Gefäß gehört nach E. Vogt unbedingt der späten Bronzezeit an. Die gröbere Keramik gehört in die Hallstattzeit. Verzierungen: Fingereindrücke, Kreuz- und Zackzackornamente. Die letztern

wurden augenscheinlich erst nach dem Brennen eingeritzt; denn sie sind nicht tief und kaum mehr sichtbar. Ein großes, dickwandiges Stück, von einem gebauchten Topf herrührend, stellt eine typische La-Tène-Form dar. Andere Gefäßreste können dem Mittelalter angehören. Mit Hilfe der Keramik hätten wir demnach vier Kulturepochen festgelegt, ohne daß eine besondere Schichtung festgestellt werden konnte. Das Material, das zur Keramik verwendet wurde, ist autochthon; denn es stammt aus den Variansschichten, die unweit der Höhle das Hangende des Hauptrogensteins bilden. Zur Magerung wurde dem Lehm Quarzsand beigemischt, der einem Moränenrelikt der Wenslinger-hochebene entnommen wurde. Das Knochenmaterial ist sehr reichhaltig. Verzierte, zugespitzte, durchbohrte und unbearbeitete Knochen fanden sich wirr durcheinander. Was besonders auffällt, ist die vorzügliche Erhaltung derselben. Am häufigsten fanden wir zerbrochene Oberarmknochen vom Hasen, bei denen das Foramen olecrani künstlich erweitert war und die wahrscheinlich als Hals-schmuck gedient haben. Ein Knochen, von einem wenige Monate alten Schaf oder einer Ziege stammend, wies ein eingraviertes Wolfzahnmuster auf. Ferner wurden zwei einseitig polierte und gravierte Stücke aus Elfenbein oder Knochen gefunden. Das Horn einer Ziege weist Schnittflächen auf, die sicher mit einem metallenen Gegenstand ausgeführt wurden. Auffallend sind auch die zugespitzten Knochen, die wahrscheinlich als Ahlen oder Pfriemen Verwendung fanden. Die Fauna stimmt im großen und ganzen mit der heutigen überein. Es ließen sich folgende Tierformen bestimmen: Schwein, Ziege, Schaf, Huhn, Gans, Fuchs, Dachs, Hase, Reh, Rind und wahrscheinlich Hirsch. Sozusagen sämtliche Knochen stammen von sehr jungen Individuen; denn die Hypophysen fehlen ihnen fast durchwegs. Mit den Tierknochen vereinigt, fanden sich die Skeletteile eines zirka sechsjährigen Kindes: Teile der Schädelkalotte und zwei Oberschenkelknochen.

Die Teufelsküche mit ihrem reichen Fundmaterial ist uns vorläufig noch ein Rätsel. Über die Bedeutung, die die Höhle in vorgeschichtlicher Zeit hatte, können wir an Hand der Funde noch nichts Positives aussagen. Bedeutend erschwert wird das Ziehen von Schlüssen durch die problematische Störung der Fundschichten." F. Leuthardt in Bassell. Ztg. 7. IX. 32.

**Zernez** (Bez. Inn, Graubünden): Wir haben im 23. JB. SGU., 1931, 104, zum erstenmal die bedeutsame Fundstelle „i ls Cu v e l s“ bei O v a s p i n , die durch V a t e r u n d S o h n C a m p e l l ausgegraben wird, erwähnt. Einem Bericht dieser beiden Mitglieder entnehmen wir, daß die Waldung, in welche der Fundort eingebettet ist, God Zop Gianpeider heißt, ein Name, der wahrscheinlich als Umbildung von zop Champsech aufzufassen ist. Zop heißt Versteck und Champsech ist der Name der angrenzenden Weidparzelle, die an der Ofenbergstraße liegt. Der Abhang mit dem Abri hat eine lückige Bodendecke und weist typische Wärme und Trockenheit anzeigenende Pflanzen auf. Das Abri hat eine Lg. von 50 m und wird wahrscheinlich im ö. Teil, wo sich

eine Höhle von 12 m Br. und 7 m Tiefe befindet, noch weiter verlaufen. Diese Stelle ist heute stark mit Schutt überlagert. Der Felsen besteht aus einem tuffartigen Konglomerat der Raiblerschicht und weist überall Höhlen und Spalten auf. Die Überragung beträgt 7 und mehr Meter. Unsere Arbeit bestand darin, zwei Sondiergräben von 3—4 m Tiefe zu ziehen. Beim zweiten Graben schnitten wir sechs gut voneinander zu unterscheidende Kohlenschichten an, während in der Höhle, wo wir den ersten Versuch machten, nur vier sehr rudimentäre Schichten vorzufinden waren. Bei der Arbeit im w. Teil des Abris konnten sogar neun übereinander liegende Kohlenschichten vorgefunden werden, die aber teilweise zusammenlaufen. Jedenfalls können *fünf Schichtengruppen* unterschieden werden (1, 2, 3, 4—5, 6—9), die bisher keinen Kontakt aufweisen. Den Verlauf und die Dimensionen der einzelnen Schichten ersieht man am besten aus dem Profil Abb. 11.

Die oberen Schichten enthalten geschnittene und viel angebrannte Holzstücke, wenig Knochen und eine Steinplatte aus kristallinem Schiefer. Unter einer zirka 50 cm dicken sterilen Schicht aus gelblich-grauer Schuttüberlagerung mit vielen Steinen folgt eine außerordentlich starke, ganz schwarze Schicht, die an einzelnen Stellen 50 cm Mächtigkeit aufweist. Sie enthält Holzkohle, vermischt mit Steinen und Schutt, und sehr viel Knochensplitter. Besonders in der Nähe der Felswand waren ganze Knochenhaufen zu finden (Kieferstücke des Rindes, der Gemse und anderer Wiederkäuer, des Schweins, kleiner Raubtiere, von Nagetieren und Knochen von Vögeln). Darunter fand sich auch ein Menschenzahn. Wichtig sind 14 Tonscherben von verschiedenen Gefäßen primitiver Art, darunter vier Randstücke (Taf. VII, Abb. 2), ferner zwei deutlich bearbeitete Knochenspitzen, ein interessanter Quarzit, viel abgerundete, ortsfremde Steine, wohl aus der nahen Moräne und dem Bachbett, die z. T. als Koch- und Mahlsteine angesprochen werden können. Zwei wahrscheinlich zusammenhängende Feuerstellen mit Steinsetzung in der Nähe des Höhleingangs werden einst zu einem größeren Feuerherd gehört haben. Unter der dritten Kulturschicht sind die Steine in der sterilen Schicht seltener. Das Material ist gelblich und weist unter der Kohlenschicht oft grellrote Färbung auf. Die vierte und fünfte Kulturschicht, welche 1,60 und 1,80 m unter der Oberfläche liegen, weisen zwei Feuergruben auf mit durchschnittlicher Breite von 60—70 cm und 40 cm Tiefe. In diesen Gruben kann nicht lange gefeuert worden sein, da sonst die Wände viel tiefer in den Boden hinein gebrannt sein und viel mehr Asche und Holzkohle vorliegen müßten. Diese Gruben scheinen beim Verlassen der Siedlung mit großen Steinen ausgefüllt worden zu sein. Von 2—2,7 m, stellenweise bis 2,9 m Tiefe, wechseln Kulturschichten mit bläulichen, rötlichen und gelblichen Feinsandschichten ab. In einzelnen Profilen sind in dieser Zone bis vier Kulturschichten zu unterscheiden, die aber verschiedentlich ineinander übergehen. Gegen den Abhang brechen diese, ohne auszulaufen, plötzlich ab, als ob sie an einen Wall anstoßen würden oder durch Terrainrutschung abgetragen worden wären. In diesen Schichten wurden

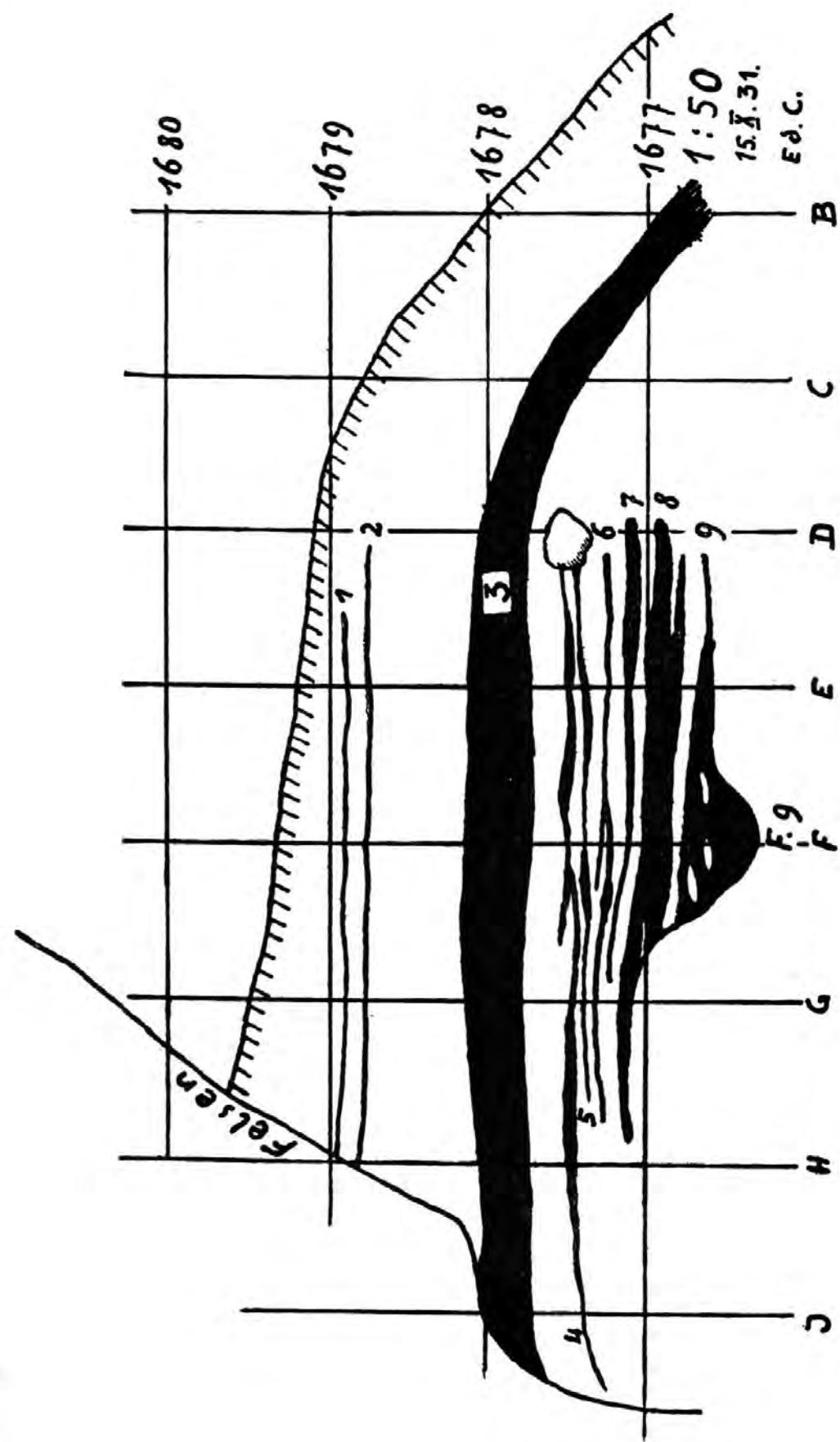


Abb. 11. Ova Spin, Zernez

unter zahllosen Knochensplittern, die oft Schlagspuren aufweisen, mehrere Steinbockzapfen vorgefunden. Weitere Spuren des Menschen sind zwei fein geschliffene Knochenahlen, ein Stück Röhrenknochen mit einem Feuersteinsplitter, mehrere interessante ortsfremde Steine und wieder eine Feuerstelle (F. 9) mit Steinsetzung.

Darunter folgen zuerst 10—40 cm gelbes Feinmaterial, dann rötlich-graues Kiesmaterial mit eckigen Kalk- und Veruccanosteinen, das als Moränenmaterial angesprochen werden kann. Beim Ausräumen einer der zahllosen kaminartigen Felsnischen, die mit keiner Kulturschicht in Zusammenhang steht, wurde ein dreieckig geformtes Rohkupferstück zutage gefördert. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es auch den rezenten Schichten 1 oder 2 zugehören könnte. Obwohl im w. Teil des Abris allein 200 m<sup>3</sup> abgetragen wurden, kann die Grabung noch lange nicht als abgeschlossen gelten. Datierungsmöglichkeiten und kulturelle Einreihung ergeben sich zur Stunde noch nicht, auf alle Fälle aber stehen wir vor einer äußerst wichtigen systematischen Ausgrabung, die für die Besiedelung des Engadins und unserer Alpentäler überhaupt Bedeutung gewinnen wird. — Der *Ofenpaß* ist orographisch kein typischer Alpenübergang, sondern eine bewaldete Wasserscheide, die nirgends größere Schwierigkeiten der Begehung bietet. Neben der Reschenscheide wird er von jeher der leichteste Übergang vom Etschtal ins Inntal, wie auch vom Etschtal ins Veltlin gewesen sein. Der Veltiner Übergang führte über Giufplan oder Doß Radont durch Val Mora nach Fraele und Bormio. Ein Beweis, daß dieser Weg schon in der Bronzezeit begangen wurde, liegt in dem Messer der Urnenfelderstufe vom Nordhang des Piz Monata vor (S. 29). Die Grabungen in Clüs und Muotta Chasté (S. 55) weisen die ersten Spuren der Latènezeit im Engadin nach. In welche Epochen die Kulturschichten von Ova spin zu setzen sind, muß die weitere Grabung lehren.

*Zug*: Östlich der Stadt, direkt westlich des *Luegetenhause*s, wurde eine rote Scherbe gefunden und als mittelalterlich angesprochen. Bei Inspiration des mit Seekreide durchzogenen Geländes fand M. Speck eine Mühle aus körnigem Gestein von 26 : 22 cm Ausmaß. — Die Luegeten ist eine schöne Terrasse und für Besiedelung gut geeignet. In der Nähe wurde vor etwa 25 Jahren eine Bronzeaxt gefunden (Scherer, S. 136, Abb. 23). Speck wird die Gegend im Auge behalten.

## IX. Funde, die nach Zeit und Kultur nicht gesichert sind.

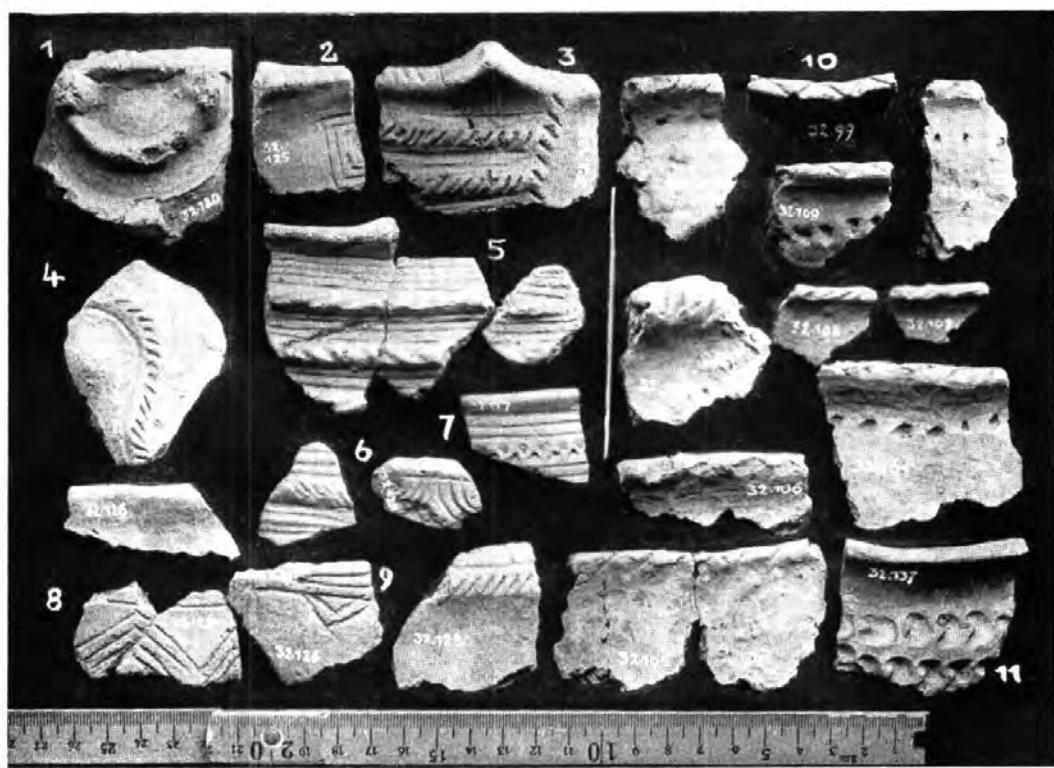
*Affeltrangen* (Bez. Münchwilen, Thurgau): Bei TA. 70, 143 mm v. l., 41 mm v. o., wurde bei Anlage einer Wasserleitung in 60 cm Tiefe ein 20 cm mächtiges Steinbett angeschnitten, das einem von NNO nach SSW laufenden, 1,7 m br. Sträßchen anzugehören scheint.

Tafel VII, Abb. 1.  
Basel-Bernerring, Eimer  
aus Grab 33. Rekonstruk-  
tion, Höhe ohne Henkel  
30 cm (S. 96)

Phot. Röm.-Germ. Zentral-  
museum, Mainz



Tafel VII, Abb. 2. Zernez, Ova spin., Scherben der 3. Schicht (S. 116)



Tafel VIII. Balzers, Gutenberg (S. 110)  
Aus Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 1932

*Avers* (Bez. Hinterrhein, Graubünden): In Avers wurden beim nächsten Haus innerhalb Pürt auf der Fura vor etwa zwölf Jahren zwei Gräber gefunden, die ähnlich denjenigen auf Cresta angelegt waren (20. JB. SGU., 1928, 96. Bündn. Monatsbl. 1929). Beigaben wurden nicht bemerkt. Mitt. W. Burkart.

*Balzers* (Liechtenstein): Beim Bau des Entwässerungskanals wurden bei der Kirche unter verschiedenen Torf- und Lehmschichten in einer Tiefe von 2,35 m von unserem Mitglied E. Rheinberger eine Reihe von Tierknochen geborgen, die aber nicht datiert werden können.

*Beinwil* (Bez. Muri, Aargau): Die Wehranlage im Dörrofenwald, die bereits im 13. JB. SGU., 1921, 119, gemeldet worden war und über die wir im 20. JB. SGU., 1928, 102, wiederum berichteten, ist 1932 der Gegenstand einer eingehenden Untersuchung durch E. Suter für die Hist. Ver. Freiamt geworden. Die Mauerecken der zirka 45 : 50 m messenden *Rechteckbaute* sind deutlich verstärkt. Bei den Sondierungen ließen sich an verschiedenen Stellen die untern Partien der rohgefügten, mortellosen Mauern erkennen. In der NO-Ecke wurde eine Mauerbreite von 2,5 und eine Tiefe von 2 m gemessen. Im W wurden zwei äußere Begleitmauern festgestellt. Die im Innern freigelegten Steinsetzungen gestatten noch keine sicheren Schlüsse auf Wohnbauten. Funde von Bedeutung fehlen. Die Frage bleibt demnach immer noch offen, ob es sich um eine späthelvetische oder frühalamannische Ansiedelung handelt. UH. 1933, 13. — Es besteht kein Zweifel, daß es sich bei dem durch die Freiamter in Angriff genommenen Objekt um eine bedeutsame Anlage handelt, deren zeitliche und kulturelle Klärung wichtige Folgen für die Erkenntnisse der Siedlungsgeschichte unseres Landes haben wird. Es wäre wirklich zu wünschen, daß es den dortigen Forschern gelänge, ihre Pläne auf gesicherter finanzieller Grundlage durchzuführen.

*Bern*: In einem seit 1870 vermuteten ehemaligen See im Mattenhof wurde 1933 ein *Einbaum* aus Eichenholz gefunden, und zwar in einer Baugrube am w. Ende der Effingerstraße. Ed. Gerber in „Der Bund“, 4. III. 33.

*Bivio* (Bez. Albula, Graubünden): Am Julier, gegenüber von Bual, in ungefähr 2000 m Höhe (TA. 517, 81 mm v. r., 55 m v. u.), wurden bei Erstellung einer Leitung bei einem Murmeltierloch *Eisengusskuchen* und Schmelzstücke gefunden, die dort offenbar zentnerweise im Boden liegen. Von Bergwerksbetrieben in der Juliergegend ist aus historischer Zeit nichts bekannt, auch kennt man keine baulichen Reste von Schmelzanlagen wie anderwärts in Graubünden. Es ist naheliegend, mit W. Burkart, der uns den Fund meldet, an frühgeschichtliche, wenn nicht gar eisenzeitliche Werkstätten zu denken.

*Boswil* (Bez. Muri, Aargau): Die Untersuchung der Steinsetzung in der Wolfgangmatt (22. JB. SGU., 1930, 101) zeigte deutlich, daß es sich

um eine Grabanlage mit einer Menge von Eisenspuren handelt, die aber früher bereits gestört worden ist. Altersbestimmung unmöglich. E. Suter in UH. 1933, 8.

*Bremgarten* (Bez. Bremgarten, Aargau): Die grabhügelähnliche Erhöhung im *G h e i m e t s h o f*, die wir im 20. JB. SGU., 1928, 103, gemeldet haben, hat sich nach Untersuchung durch E. Suter als Moränenbildung erwiesen. UH. 1933, 8.

*Brigels* (Bez. Vorderrhein, Graubünden): Nach Mitteilungen von A. P f i - s t e r kamen 1926 oder 1927 beim Bau einer Jauchegrube am Sträßchen nach Tschuppina in 1,8—2 m Tiefe zwei Schädel zum Vorschein, die offenbar von N nach S orientierten Skeletten angehörten. (TA. 408, 20 mm v. r., 22 mm v. o.) Zu gleicher Zeit wurden bei Schürfungen um die Ruine *M a r m o r a l a* herum (TA. 408, 19,5 mm v. r., 21 mm v. o.) in Tiefen von 80—100 cm eine Menge menschlicher Skeletteile gefunden. Einige Jahrzehnte früher sollen bei einem Stallbau (TA. 208, 19,5 mm v. r., 23,5 mm v. o.) in 1,8—2 m Tiefe ebenfalls ein oder zwei Skelete gefunden worden sein. Einen ähnlichen Fund machte man auch in Schlaus, am Südfuß der Burgruine, Orientierung N - S. (Die Maße nach dem TA. verdanken wir W. B u r k a r t.) Über die Reste von der Jauchegrube berichtet uns O. S c h l a g i n h a u f e n folgendes: „Die Knochenreste bestehen aus einem defekten Schädel ohne Unterkiefer, einem isolierten Stirnbein, der proximalen Hälfte eines linken Humerus, einer rechten Clavicula und der defekten Diaphyse eines rechten kindlichen Femur. — Die am Schädel genommenen Maße können mit Rücksicht darauf, daß sich das Objekt aus den Fragmenten nicht mit der wünschenswerten Exaktheit zusammenfügen ließ, nur annähernde Genauigkeit beanspruchen. Nach der Kleinheit der Maße und der Zähne ist der Schädel eher als weiblich, nach der Konfiguration der Stirn eher als männlich anzusehen. Das Geschlecht muß somit unbestimmt bleiben. Die Molaren sind alle durchgebrochen; die Sphenobasilarfuge ist jedoch noch nicht ganz verschlossen, so daß wir das Individuum an die Grenze zwischen dem juvenilen und dem adulten Alter stellen müssen. Der Hirnschädel ist von brachycephaler Form (Längen-Breiten-Index 85,1), aber nicht sehr hoch (Längen-Höhen-Index 71,4, Breiten-Höhen-Index 83,9). Im Verhältnis zur Breite des Schädelns ist die Stirn schmal (Transv. Fronto-Parietal-Index 62,4). In dem ziemlich breiten Obergesicht (Obergesichtsindex 50,0) befinden sich kleine, niedrige Augenhöhlen (Orbitalindex 72,5) und eine niedrige, breite Nase (Nasalindex 54,4). Die Nasenbeine zeichnen sich durch große Breite und verhältnismäßige Flachheit aus. Wenn man ihre kleinste Breite zur Länge des medialen Randes der Nasenbeine in Beziehung setzt, erhalten wir den Index 63,5, während moderne Schädel aus dem Bünderoberland im Durchschnitt nur 41,9 erreichen. Der Gaumen ist breit und kurz (Maxillo-alveolar-Index 124,5; Gaumenindex 105,1). Das Fragment des Oberarmknochens zeigt noch Spuren der Epiphysenfuge, was wohl darauf hinweist, daß dieser Humerus zum Schädel

gehört. Am Schlüsselbein fällt ein markantes *Tuberculum conoideum* und an der Unterseite des sternalen Endes eine grubige Vertiefung auf.

*Divonne-les-Bains* (Dpt. Ain, France, près Genève): M. Françon de Divonne a signalé la présence, à l'extrémité du Mont de Mussy, au signal de Mourex, d'un  *cercle* d'une centaine de mètres de circonférence autour duquel sont placés une dizaine de blocs de granit. Au milieu de ce cercle existait, d'après la tradition, un gros bloc de granit également. Cf. Tribune de Genève du 29 XI 1932 et La Suisse du 2 XI 1932. Seules des fouilles sur ce point permettront de savoir s'il s'agit vraiment d'un monument mégalithique. Dans la carrière de St-Gix, aux environs, on avait recueilli en 1927 une hachette en pierre aux bords sciés, de 6,3 cm de longueur, 3,9 cm de largeur sur le tranchant, 3,2 cm de largeur à sa base et 1,8 cm d'épaisseur. L. Reverdin.

*Gelterkinden* (Bez. Sissach, Baselland): Die Flur Hüslimatt an der Rünenbergerstraße (TA. 31, 118 mm v.l., 118 mm v.u.) birgt, wie man schon lange weiß, Mauerzüge im Boden. In den 90er Jahren ist auch einmal an dieser Stelle durch Rud. Denger gegraben worden; man weiß aber nichts über das Resultat dieser Arbeiten, noch über den Verbleib der Funde. Bei Anlaß von Kanalisationsarbeiten wurde festgestellt, daß 20 cm Humus unterlagert sind von 30—40 cm Lehm mit darunterliegendem Bachgeschiebe. An einer Stelle wurde eine muldenartige, mit Kulturschicht gefüllte Senkung des untersten Horizontes von 10 m Br. und 1 m Tiefe festgestellt. An beiden Seiten und auf dem Grund der Mulde fanden sich merkwürdige Schichten angebrannter Steine und größere Stücke von gebranntem Lehmbewurf mit Rutenindrücken. Aus der Kulturschicht wurden Scherben, Haustierknochen, Eisen-schlacken, Nägel und das Stück eines Hufeisens herausgelesen. Die Keramik ist mit der Töpferscheibe hergestellt und mit Quarzsand vermischt. Mitt. F. Pümpin.

*Grenchen* (Bez. Lebern, Solothurn): Östlich der Kirche wurden bei Erweiterung der Straße eine Anzahl menschlicher Skelete, einmal sogar zwei übereinander gefunden. Es wurden weder Beigaben noch Einfassungen beobachtet. Die Skelete gehören wohl historischer Zeit an. Man beachte Oberdorf S. 123. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 6. Folge, 1932.

*Hägglingen* (Bez. Bremgarten, Aargau): Einer der im 18. JB. SGU., 1926, 63, gemeldeten Grabhügel im Obermöslis oder im Birch (TA. 156, 40 mm v.r., 23 mm v.o.) wurde durch Hans Reinerth im Berichtsjahr ausgegraben. Er enthielt eine Brandplatte, spärliche Steinsetzungen, keine Funde. E. Suter in UH. 1933, 14.

*Hünenberg* (Zug): Unser Mitglied Paul Stadlin fand auf der Maschwanderrallmend rechts der Straße Bützen-Maschwanden, beim ersten Weg, der links gegen P. 393 abzweigt, einen gut ausgeprägten Reiber.

Das Zuger Museum besitzt bereits zwei Steinbeile aus der dortigen Gegend. Mitt. Speck.

*Mels* (Bez. Sargans, St. Gallen): Jos. Müller lenkt die Aufmerksamkeit auf eine wenig bekannte Höhle in der Roten Wand, in deren Nähe die letzten Bären der Gegend gehaust haben sollen. Eine Untersuchung dürfte sich lohnen.

*Merenschwand* (Bez. Muri, Aargau): Bei Anlage einer Jauchegrube beim Schulhaus fand man ganz versinterte, knochenartige Gebilde von bedeutender Größe. Ihre Untersuchung ist im Gang. E. Suter in UH. 1933, 8.

*Möhlin* (Bez. Rheinfelden, Aargau): Bei Kanalisationarbeiten ö. des Restaurants „Central“ beim Fußwegaufstieg zum neuen Schulhaus wurde in 45 cm Tiefe eine undatierbare Kohlenschicht angegraben. H. R. Burkhardt in VJzS. 1932, 37.

*Möriken* (Bez. Lenzburg, Aargau): An der Südwand der Kiesgrube Scherer (TA. 154, 35 mm v. l., 94 mm v. o.) wurde in 3 m Tiefe ein 4,8 m lg. Balken (nach Härr wohl Föhre) mit zwei breiten künstlichen Einkerbungen gefunden. Daneben lag ein zweites Stück von 2 m Lg. R. Bosch vermutet, daß diese Stücke zu einem prähistorischen Übergang über die Brinz gehören. In der gleichen Kiesgrube werden auch immer Hufeisen gefunden, die meist zu mehreren Stücken beieinander liegen. Mitt. Bosch. Zu den Hufeisen s. 20. JB. SGU., 1928, 95.

*Mühleberg* (Bez. Laupen, Bern): Nördlich des Stallgebäudes von Landwirt Fuchs in Niederruntigen (TA. 316, 103 mm v. l., 96 mm v. u.) kam bei Kiesgewinnungsarbeiten am Rand des steilen Rains ein beigabenloses Skelet zum Vorschein. Richtung N-S. Knochen nicht mehr in ursprünglicher Lage. O. Tschumi nach Mitt. von Hegwein. Jahrb. Hist. Mus. 1932.

*Muri* (Bez. Muri, Aargau): E. Suter meldet zwei Grabhügel im Reppischholz. TA. 173, 128 mm v. r., 65 mm v. o. UH. 1933, 8.

*Niederhallwil* (Bez. Lenzburg, Aargau): R. Bosch ersucht uns um die Mitteilung, daß er sämtliche im 23. JB. SGU., 1931, 100, gemeldeten grabhügelähnlichen Gebilde für äußerst zweifelhaft halte.

*Niederwil* (Bez. Bremgarten, Aargau): Über einen in der Kiesgrube nö. des Dorfes in 10 m Tiefe gefundenen Unterkiefer eines Rindes berichtet K. Hescheler, daß die Frage, ob es sich um ein Wildrind oder ein Hausrind handle, nicht mit Sicherheit entschieden werden könne. „Die mäßige Dicke der Zähne läßt eher auf einen zahmen Primigenius schließen; wenn aber die geologische Beschaffenheit des Fundorts auf ein Alter vor der Pfahlbauzeit hinweist, so muß der Fund doch von einem wilden Primigenius stammen. Auf

alle Fälle ist das *Brachyceros*-Rind, das im ältern Neolithikum die allein vorhandene Haustierrasse war, ausgeschlossen." UH. 1933, 7.

*Oberdorf* (Bez. Lebern, Solothurn): Bei Anlaß von neuen Gräberfunden bei der Kirche (18. JB. SGU., 1926, 127), die vermutlich aus dem 17. Jh. stammen, bemerkt E. Tatarinoff, daß an verschiedenen Orten des Jura-gebiets unmittelbar bei alten Kirchen keine frühgermanischen Gräber liegen, hingegen nicht weit davon in ö. Richtung. Beispiele: Grenchen (S. 121), Ober-buchsiten, und neuerdings Pieterlen (S. 102). Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 6. Folge, 1932.

*Othmarsingen* (Bez. Lenzburg, Aargau): Im Walde Maiengrün (TA. 154, 161,5 mm v. r., 70 mm v. u.) befindet sich ein Grabhügel mit 8 und 10 m Dm., der auf seiner Kuppe einen erratischen Block von 1,25 m Höhe und 1,6 m Dm. trägt, um welchen sich neun kleinere Blöcke gruppieren. Mitt. R. Bosch. Aarg. Tgbl. 22. VI. 32.

*Pfäfers* (Bez. Sargans, St. Gallen): In Vättis kam beim Abbrechen einer Herdmauer im Hause Jos. Kohler, Wasen, ein Wurfspießisen von 25 cm Lg. und 3,5 cm Br. in der Mauer selbst zum Vorschein. Ein Gutachten durch das Landesmuseum sagt, daß dieses Stück in seiner einfachen Form schwer zu datieren sei. Es könne sowohl der Hallstatt- wie der Römerzeit angehören. Es ist bedauerlich, daß der ursprüngliche Fundort, von dem aus das Stück in die Mauer gelangte, nicht mehr ermittelt werden kann. Unser Mitglied Th. Nigg, der den Fund in Heimatblätter a. d. Sarganserland, 1. IX. 32, behandelt, glaubt nicht, daß die Hallstattzeit in Betracht komme, eher noch hält er Latènezeit für möglich. Er macht hauptsächlich auf die vielen vorrömischen Namen dieses Gebietes, Calanda, Tamina, Sardona, Calfeisen, Tersol, Vättis, aufmerksam. Besonders der Name Vättis bringt ihn zur Vermutung, daß dieser Ort schon in vorrömischer Zeit besiedelt gewesen sein müsse. Der Fund ist sicherlich für die Besiedlungsgeschichte der Talschaft von Bedeutung.

*Rickenbach* (Bez. Winterthur, Zürich): Einen mutmaßlichen Grabhügel von 16 m Dm. und 1,5 m Höhe, auf dessen Mitte Steine beobachtet werden können, meldet uns Bachmann-Felder aus dem Auholz, TA. 55, 112 mm v. l., 66 mm v. u. Er ist durch ein Waldsträßchen bereits angeschnitten. Grabungen sind zurzeit unmöglich, da der Tumulus von jungen Tannen bestanden ist.

*Roveredo* (Bez. Mesolcina, Graubünden): W. Burkart hat mit R. Talone zusammen einige Gräber auf der Kuppe s. des Schulhauses (TA. 516, 103 mm v. l., 8 mm v. o.) geöffnet und handgeformte Keramik gefunden. Die Steinkistengräber liegen wenig tief im Boden; die Deckplatten findet man mit der Sondierstange in einer Tiefe von 50—60 cm. Eine Datierung wagt der Berichterstatter zurzeit noch nicht. Diese Gräber hangen wohl mit denjenigen, die im 22. JB. SGU., 1930, 114, von Bonalini gemeldet wurden, zusammen.

*Sils* (Heinzenberg, Graubünden): Sö. der Kirche auf Hohenrätien fand W. Burkart, daß die dortigen, gestörten mittelalterlichen Gräber (Poeschel, Burgenbuch von Graubünden, 203) in einer eigentlichen Kulturschicht drin stecken. Er vermutet, daß es sich um die bronzezeitliche Kulturschicht handelt, womit der seinerzeitige Bronzebeilfund beim nahen Wehrturm erklärt wäre.

*Steckborn* (Bez. Steckborn, Thurgau): Bei Wasserleitungsarbeiten wurde in der Straße vor der Gärtnerei Wilhelm in 1,55 m Tiefe ein 1,75 m lg., beigabenloses Skelet mit WO-Orientierung aufgefunden. Mitt. U. Guhl.

*Stetten* (Bez. Baden, Aargau): Bei Güterzusammenlegungsarbeiten wurde eine Erhebung beim Eichhof (TA. 155, 31 mm v.l., 122 mm v.o.) zwecks Kiesgewinnung zum Teil abgetragen und dabei dicht unter der Grasnarbe eine Begräbnisstätte mit 6—10 Skeletten mit WO-Lagerung von den Arbeitern zerstört. Beigaben wurden nicht gefunden. Der Sage nach soll an der Fundstelle eine römische Stadt gestanden haben. Mitt. R. Bosch.

*Walchwil* (Zug): Beim Heimwesen Löffler (TA. 206, 2 mm v.r., 12 mm v.o.) kam bei Straßenbauten ein Kalkofen zum Vorschein, der wegen verpätter Meldung nicht mehr untersucht werden konnte. Mitt. Speck.

*Wallbach* (Bez. Rheinfelden, Aargau): Bei einem Neubau in der Stelzenmatt wurde eine dunkle, mit Kohle und Keramikrestchen durchsetzte Schicht beobachtet. TA. 18, 100 mm v.r., 55 mm v.u. Es ist daran zu erinnern, daß schon früher 50 m n. davon Feuersteingeräte gefunden worden sind (21. JB. SGU., 1929, 32). H. R. Burkart in VJzS. 1932, 40.

*Wegenstetten* (Bez. Rheinfelden, Aargau): In der Obermatt (TA. 129, 9 mm v.r., 32 mm v.u.) wurde durch Ackermann ein Kistengrab mit 2,3 m Lg., 0,6 bis 0,48 m Lichtweite gefunden. Die Seitenwände bestehen aus je drei zirka 10 cm dicken Platten. Orientierung W-O. Zwei Bestattungen, beigabenlos. In nächster Nähe wurde seinerzeit ein Hornsteinschaber gefunden (17. JB. SGU., 1925, 119). VJzS. 1932, 37.

*Wenslingen* (Bez. Sissach, Baselland): Mohler und Pümpin fanden im B a h o l z (TA. 31, 110 mm v.r., 43 mm v.u.) eine Anzahl grabhügelähnlicher Bodenformationen, die in verschiedenen Gruppen liegen. Pümpin läßt vorderhand die Möglichkeit, daß es Steinlesehaufen seien, noch offen.

Im B ifig (TA. 31, 67 mm v.r., 3 mm v.u.) wurde bei Grabarbeiten ein großer Schlackenkuchen gefunden und beim Bergen zerschlagen. Die ursprüngliche Größe mag 60—70 cm betragen haben. Eisenschlacken wurden in dieser Gemeinde schon öfters signalisiert (21. JB. SGU., 1929, 102). Mitt. Pümpin.

*Wolfwil* (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn): Wie wir aus der Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 6. Folge, 1932, von E. Tatarinoff erfahren, ist die Umgebung der Kirche übersät mit Gräbern. Neuerdings wurden 80 cm unter der Straße, die n. gegen die Kirche fällt (TA. 164, 57 mm v.r., 21 mm v.o.),

zwei beigabenlose, O-W orientierte Gräber gefunden. Vielleicht sind die Gräber mit dem Brakteatenfund von 1863 in Verbindung zu bringen. Der anthropologische Befund durch O. Schlaginhaufen lautet folgendermaßen: „Der menschliche Knochenfund von Wolfwil umfaßt einen Schädel, einen Oberarm-, einen Speichen- und einen Oberschenkelknochen je von der rechten Seite, ferner die drei ersten Halswirbel, einige Handknochen und einige weitere, jedoch fragmentäre Knochen. Die Knochen des Schädels waren schon weitgehend gelockert und erforderten eine Zusammensetzung, bei der die Wiederherstellung und Anfügung des Gesichtsteils Schwierigkeiten bereitete, die nicht restlos beseitigt werden konnten. Aus diesem Grunde dürfen die auf den Gesichtsschädel bezüglichen Maß- und Verhältniszahlen nur annähernde Genauigkeit für sich beanspruchen. — Der Schädel von Wolfwil ist ein mäßiger Kurzkopf (Längen-Breiten-Index 82,2) von ansehnlicher Höhenentwicklung. Die letztere wird durch den hypsikranen Längen-Höhen-Index 76,8, den ebenfalls hypsikranen Längen-Ohrhöhen-Index von 66,5 und den bedeutenden Kalottenhöhen-Index von 74,4 zahlenmäßig belegt. Die Stirnbreite erweist sich im Verhältnis zu andern Breitenmaßen des Schädels als klein. Auffallend ist das breite, niedrige Gesicht, das in dem hypereuryprosopen Ganzgesichts-Index von 76,8 und dem hypereuryinen Obergesichts-Index von 44,4 zum Ausdruck kommt. Niedrig ist auch die Nase (Nasal-Index 52,3 chamaerrhin), wogegen die Augenhöhle noch unter die mittelhohen einzureihen ist (Orbital-Index 76,9). Der Schädel gehört einem Individuum mittleren Alters und anscheinend männlichen Geschlechts an. Auf Grund der Messungen an den drei langen Gliedmaßen berechnet sich die Körpergröße zu rund 163 cm. Es hält schwer, das Skelet einer bestimmten Bevölkerung zuzuteilen. In den Rahmen der Alamannen, über welche ziemlich umfangreiches Vergleichsmaterial zur Verfügung steht, fügen sich die starke Höhenentwicklung des Hirnschädelns und die Niedrigkeit des Gesichts nicht gut ein; doch ist es denkbar, daß es sich hier mehr um individuelle als rassische Erscheinungen handelt.“

*Zeiningen* (Bez. Rheinfelden, Aargau): In der Widmatt (TA. 18, 130 mm v. r., 42 mm v. u.) wurde durch einen Wasserleitungsgraben in 70—75 cm Tiefe eine aus kopfgroßen Kiesel- und Kalksteinen gebildete, zirka 20 cm dicke Steindecke durchschnitten. Sie war von einer etwa 10 cm dicken Brandschicht überlagert. Schichtlänge 11—12 m. Datierung unmöglich. H. R. Burkart in VJzS. 1932, 42.

Die Fundortsangabe im 23. JB. SGU., 1931, 104, ist nach freundlicher Mitteilung von W. Herzog zu korrigieren: TA. 29, 164 mm v. r., 45 mm v. o.

*Zofingen* (Bez. Zofingen, Aargau): Beim Ausgraben eines Kellers an der Scheunengasse wurde in blauem Tonmergel in 2,3 m Tiefe eine wahrscheinlich von der Wigger angeschwemmte, eiserne Lanzenspitze gefunden und von unserem Mitglied M. Fischer dem dortigen Museum übergeben. Aarg. Tagbl. 22. VI. 32.

**Zug:** M. Speck meldet zu einer Notiz im Geschichtsfreund 69, St. IX, über Mauerfunde oberhalb der Stadt, daß es sich um den **Bohl gutsch**, P. 495,7 ö. der Stadt, handle. Bei der idealen Lage dieses Punktes wäre Besiedlung durch die Römer nicht verwunderlich. Dagegen spricht Stadlins Chronik (1824): „Die Ritter von Grüth saßen in der Burg auf dem Bohlgutsch. Täglich noch gräbt man auf Ruinen.“ Im 15. Jh. war der Bohl Sommersitz des Ammanns Werner Steiner. Beachtenswert erscheint auch ein zweiter Bohl in Zug, jünger Zugerstöckli geheißen, auf P. 614 s. Schönegg an der Zugerbergbahn. Hier haftet noch in der Gegenwart der Name **Bohlburgli**.

Speck bringt ferner in Erinnerung, daß im Zuger Volksbl. 71. X. 1896 ein Gräberfund gemeldet worden sei anlässlich von Wasserleitungsarbeiten auf Löbern. Bei zwei Skeleten mit Köpfen im W habe man nur Hufnägel und Pferdezähne gefunden. Es sollen dort früher schon Gräberfunde gemacht worden sein. Die Nachforschungen Specks haben ergeben, daß die Fundstelle bei der Garage Fridlin liegt (TA. 191, 27 mm v. l., 26 mm v. u.). Die Tiefe werde mit 70 cm angegeben. Platten oder Einfassungen seien nicht vorhanden gewesen. Man beachte den Namen Löbern!

Der gleiche Berichterstatter meldet ferner, daß bei den Erweiterungsarbeiten der Kantonsstraße im Roost in einer Tiefe von 2,5 m und auf eine Strecke von etwa 40 m eine mit Kohle durchsetzte Kulturschicht angeschnitten worden sei. Leider war es nicht möglich, das wegtransportierte Material zu untersuchen, und so beschränkten sich die Funde auf eine Silexklinge, zwei Silexsplitter, ein Kristallstück und eine undatierbare Scherbe.

Bei den gleichen Arbeiten stieß man im **Dillibächli**, TA. 192, 30 mm v. r., 40 m v. u., zwischen Bahn und Landstraße auf einen gefüllten Kalkofen, der in die steile Böschung eingebaut war. Die seitlichen Einfassungsplatten waren noch intakt. Der Ofenvorplatz, der vielleicht Datierungsmöglichkeiten geboten hätte, muß 1830 bei Erstellung der Straße zerstört worden sein.

Vorgenommene neue Versuchsgrabungen am Felsenband, das sich vom Dillibächli gegen den Horbach hinzieht, waren erfolglos. Mitt. Speck (18. JB. SGU., 1926, 129).

## X. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Perioden.

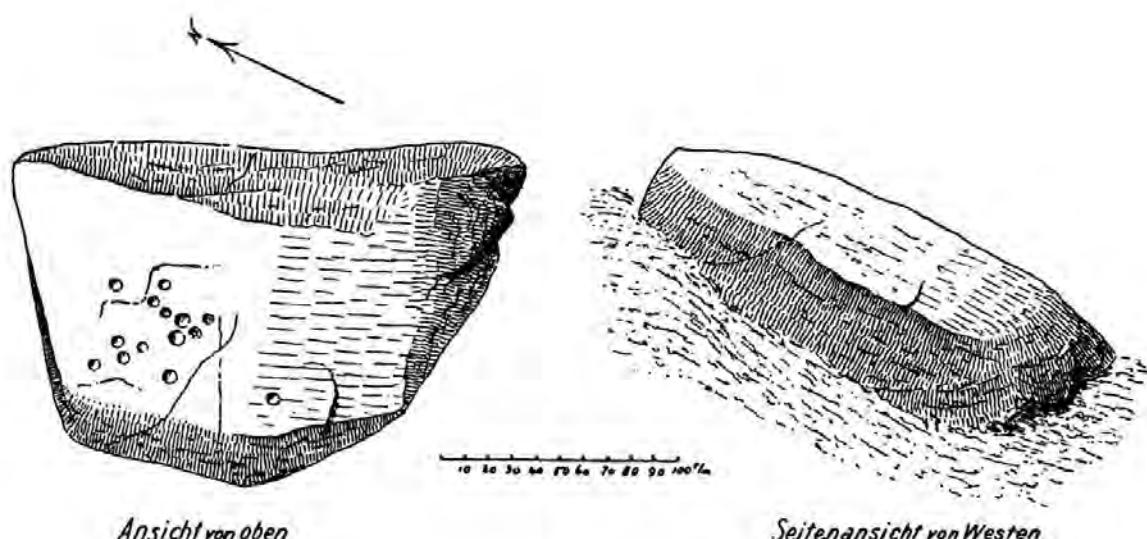
### Schalen- und Zeichensteine, Wehranlagen.

**Bellach** (Bez. Lebern, Solothurn): **Zuber**, Schnottwil, meldet einen Schalenstein aus der Nähe des **Geißlochviadukts**, TA. 126, 85 mm v. l., 1 mm v. o. Es ist eine horizontal liegende Gneisplatte, in der Lg. W-O gerichtet, mit mindestens acht Schalen mittlerer Größe. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 6. Folge, 1932.

**Biel** (Bez. Biel, Bern): B. Moser meldet uns, daß F. Graden jetzt bereits den 3. Schalenstein entdeckt hat, dieses Mal im **Mahlenwald**,

TA. 124, 41 mm v. l., 41 mm v. o. Er besteht aus Granit. Die näheren Angaben sind aus Abb. 12 ersichtlich. Unterhalb dieses Steines finden sich die merkwürdigen Grabenformationen, die so oft in den Wäldern zu sehen sind und bisher noch keine Deutung erfahren haben.

*Biezwil* (Bez. Bucheggberg, Solothurn): L. Jäggi entdeckte in dieser Gemeinde zwei neue Schalensteine. 1. *Bittenrain*, TA. 139, 133 mm v. l., 18 mm v. o. Gneisblock mit sechs sorgfältig erstellten Schalen von zirka 5 cm Dm. Zwei in der Mitte durch eine Rinne verbunden. Der Stein selbst, von dem eine Spitze genau nach N blickt, hat eine Länge von zirka 2 m.



*Schalenstein im Mahlenwägwald ob Biel.*  
Top. Atlas 124, Ausgabe 1925, im Kreuzungspunkt der horizontalen 223 mit der vertikalen 586, Höhe ü. M. 657 m.  
Andere Orientierung: 41° m. r. links, 41° m. oben.

Abb. 12

2. TA. 139, 119 mm v. r., 4 mm v. o. Lg. 2,25 m. Gneis stark mit Quarzadern durchsetzt. Sieben Schalen in der Mitte.

Bei TA. 139, 135 mm v. r., 9 mm v. o., liegt ein Granitblock, an dem schon Absprengungen vorgenommen worden sind. Schalenartige Gebilde daran sind zweifelhaft. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 6. Folge, 1932.

*Flums* (Bez. Sargans, St. Gallen): Verschiedene Steine, die sich auf dem Grat von der Muttenhöhe bis zum Gapöschenwald verteilen, besitzen schalenartige Vertiefungen, die aber nach einer genauen Untersuchung durch uns in Begleitung von Jos. Bürer als natürliche Gebilde angesehen werden müssen.

Wir haben gemeinsam mit Bürer den im 23. JB. SGU., 1931, 107, gemeldeten Schalenstein auf Fäsch nochmals genau untersucht und mit den Verwitterungerscheinungen des gleichen Gesteins in der Umgebung verglichen. Dabei sind wir zum unzweifelhaften Schluß gekommen, daß die Schalen natürlichen Ursprungs sind und daher aus der Statistik gestrichen werden müssen.

*Lauperswil* (Bez. Signau, Bern): Jahn, Kt. Bern, 434. Im Kirchgrabenwald, TA. 368, 65 mm v. l., 124 mm v. o., der sog. *Zwingherrenhoger*, Burgstelle oder einstige Fliehburg oder beides, mit zwei tiefen seitlichen Gräben und Wall. Spuren von Mauern wurden bis jetzt nicht gefunden. Vermutlich Sitz der Herren von Rüderswil. O. Tschumi im Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932.

*Lützelflüh* (Bez. Trachselwald, Bern): Refugium *Kälteberg* (Kaltenberg?). Die Fliehburg befindet sich auf einer Hügelkuppe, TA. 368, 164 mm v. l., 30 mm v. o., die drei künstliche Terrassierungen auf der N-Seite aufweist und einen spitzwinkligen Quergraben von 1,5 m Tiefe auf der O-Seite. Von Jahn nicht erwähnt. O. Tschumi in Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932.

*Messen* (Bez. Bucheggberg, Solothurn): Im *Eichholz*, wohl der ältesten Siedlung bei Messen, fand sich beim Hause Joh. Spielmann, TA. 139, 101 mm v. r., 85 mm v. o., zirka 1 m unter der heutigen Gartenmauer ein flacher, zirka 20 cm dicker Kieselbollen mit einer Schale von 18 cm Dm. auf einer und drei kleinen im Dreieck angeordneten Schalen auf der andern Seite (Dm. 16,12 und 7 cm), wohl ein Mühlenstein, dessen Datierung sehr schwierig sein dürfte. Mus. Solothurn. Begleitfunde wurden nicht gemacht. Es ist ein prähistorischer Weg von Schünen über Messen, Eichholz an der alten Balmkapelle vorbei nach dem Aaretal anzunehmen. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 6. Folge, 1932.

*Mühledorf* (Bez. Bucheggberg, Solothurn): L. Jäggi fand einen nicht mehr intakten, aber immer noch mit mehreren Schalen versehenen Stein im *Murli* unweit der Grenze gegen Ätigkofen. E. Tatarinoff in Präh.-arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 6. Folge, 1932.

*Rüderswil* (Bez. Signau, Bern): Refugium *Doggengrund* an der Emme, gegen diese im N steil abfallend. TA. 321, 5 mm v. r., 38 mm v. o. Quellwasser ist vorhanden und läuft als starker Bach auf der N-Seite am Fuße des Steilhangs. Auf der S-Seite befindet sich ein Moostälchen mit verlandetem kleinen See, das vermutlich einst die Grenze des Refugiums bildete. Auf der O-Seite steil abfallend, auf der W-Seite durch zwei tiefe Quergräben, der westliche mit 15 m Br., geschützt. Im ö. Teil des Refugiums befinden sich zwei trichterförmige Gruben, die als Sandgewinnungsstellen erkannt wurden. Jahn nicht bekannt. O. Tschumi in Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932.

*Ruschein* (Bez. Glenner, Graubünden): W. Burkart meldet einen Schalenstein bei der Ruine Fronsberg.

*Scanfs* (Bez. Maloja, Graubünden): Ed. Campell meldet uns die Auffindung eines vermutlichen Refugiums in zirka 2000 m Höhe über den Felsen ob Scanfs (TA. 427, 2 mm v. r., 76 mm v. o.). Es ist ein Wall mit Mauerresten konstatiert. Campell beabsichtigt, der Anlage mit Grabungen zu Leibe zu rücken.

*Soazza* (Bez. Mesolcina, Graubünden): Von Piott della Croce (TA. 509, 104 mm v. r., 52 mm v. u.) meldet W. Burkart einen neuen Schalenstein. Einen weiteren Schalenstein mit nur einer Schale fand er oberhalb des Dorfes (TA. 509, 128 mm v. r., 76 mm v. u.).

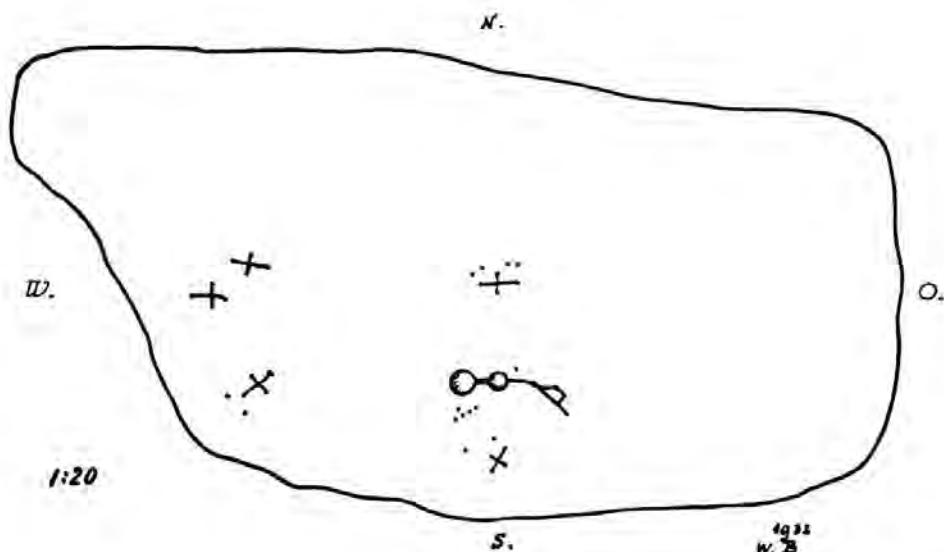


Abb. 13. Schalenstein auf Promestif, Soazza. 1:50

Einen dritten derartigen Stein meldet er von Promestif, in 1300 m Höhe, der vollkommen unbekannt war, trotzdem er dicht am Fußweg in einer Alp liegt (Abb. 13). Er weist eine gewisse Verwandtschaft auf mit dem Stein ob Cobbiola (22. JB. SGU., 1930, 117), doch besitzt er im Gegensatz zu jenem zwei große, durch eine Rinne verbundene Schalen. Die Schalen sind 3 cm tief, die Rinnen und die kleinen Punkte 1,5 cm. Die Steinplatte fällt von W nach O um 50 cm.

*Sumiswald* (Bez. Trachselwald, Bern): Schlobkubel bei Felbenberg, TA. 368, 202 mm v. l., 48 mm v. o. Mutmaßlich mittelalterlicher Burgstall mit einer 2,5—3 m breiten Terrassierung auf der NW-Seite und einem verebneten Platz auf der Höhe der Anlage. Anwohner erinnern sich noch an Mauerreste. Nach N abfallend läuft die Schloßhöhle zwischen Brandeisen und Brandeisen-

boden hinab. Sage vom Burgherrn, der in der Nacht mit der Kutsche durchfährt. 250 m nw. davon das Kappeli. O. Tschumi in Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932.

*Urmein* (Bez. Heinzenberg, Graubünden): Ein von W. Burkart entdeckter Schalenstein in dieser Gemeinde mit sechs ganz ausgezeichneten Schalen kam in das Rät. Museum in Chur. N.B.Z. 20. X. 32. Freier Rät. 20. X. 32.

*Wittinsburg* (Bez. Sissach, Baselland): F. Pümpin stellt fest, daß sich auf der Barmenfluh, TA. 147, 76 mm v.l., 4 mm v.o. eine schöne Wehranlage mit Wall und Graben von zirka 60 m Lg. und 40 m Br. befindet. Hart am w. Ende des Walles zeigt sich im Innern der Befestigung eine fast kreisrunde, muldenartige Vertiefung. Eine kleine Schürfung im Innern ergab eine dünne Humusschicht mit darunterliegenden Hauptrogensteinbrocken, die in eigentlichen Fels übergehen. Der Humus ist mit Kultureinschlüssen durchsetzt. Pümpin fand eine Anzahl bearbeiteter Silices, darunter einen Schaber, ferner einige dickwandige, grobe Scherben. Er vermutet, daß es sich um eine befestigte neolithische Siedlung handelt.

*Wittnau* (Bez. Laufenburg, Aargau): Im Refugium Horn (8. JB. SGU., 1915, 86, und seither) wurde von unberufener Seite gegraben und Schaden angerichtet. Die zuständigen Behörden sind unterrichtet und haben den Platz mit Verbot belegt. VJzS. 1932, 38. Th. Schweizer konnte in dem verwühlten Boden noch einige Funde, die von H. Reinert bestimmt wurden, retten: einen mesolithischen (?) Rundsabber, eine neolithische Scherbe mit Gitterornament. Aus der Urnenfelderstufe viele Scherben, Lehm bewurf mit Rutenabdrücken und einen ornamentierten Spinnwirbel. Zeitlich nicht näher bestimmbar prähistorische Scherben und einen kleinen Spinnwirbel. An römischen Funden einen Faltenbecher, viele Scherben, kleinere Bronzeobjekte, eine Fibel, Eisennägel. Mitt. R. Bosch.

*Wohlen* (Bez. Bern, Bern): Jahn, Kt. Bern, 366. Im Wohlenbuchenwald bei Üttigen, n. Teil, der Burggraben, durch den ein Bach südwärts gegen die Aare fließt, vermutlich mittelalterliche Burgstelle in der Nähe. Jahn erwähnt einen Burgacker und urkundlich auch von 1390 eine Hofstatt „auf der Mauer“, wobei er, gestützt auf diesen Namen, an römisches Mauerwerk denkt. Reihengräber, die 1822 im Dorfe Üttigen gefunden wurden, lassen ihn ebenfalls an eine militärische oder bürgerliche römische Siedlung denken. Doch ist mittelalterliche Burgstelle nicht ausgeschlossen. Als Fundstelle käme besonders in Betracht die vorspringende Waldspitze TA. 317, 63 mm v.l., 120 mm v.o. Nachgrabungen sind in Aussicht genommen. O. Tschumi im Jahrb. Hist. Mus. Bern 1932.